Friedrichs von Schiller

sämmtliche Werke.

Bayerische Staatsbibliothek München

Supplemente

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1823
bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

V 6.44) 812

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte des Abfalls
der
vereinigten Niederlande
von der
Spanischen Regierung

von

Friedrich von Schiller

fortgesetzt

von

K a r l   C u r t h s.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1823
bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Vorrede.

Es war ohnstreitig für die Wissenschaft der Geschichte und für die Literatur überhaupt ein großer Verlust, daß der verewigte Schiller sein genialisches Werk, über den Abfall der vereinigten Niederlande von der Spanischen Herrschaft, nicht fortsetzte, und bis an das Ende dieser merkwürdigen Begebenheit hinausführte. Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs einer Geschichte des Niederländischen Revolutionskriegs, ist weit

von dem Gedanken entfernt, die Vollendung des Kunstwerks eines solchen Meisters wagen zu wollen. Auch ist seine Schrift verschieden von der ersteren, sowohl in Absicht des Plans als der Tendenz. Schiller's Gegenstand war weitumfassender. Er wollte die Geschichte der Rebellion, der Verfasser des gegenwärtigen Werks nur die Geschichte des Kriegs, welchen jene veranlaßte, darstellen.

Aber der Stoff, welchen letzterer zu verarbeiten beschloß, brachte seine Schrift mit der Schillerschen auf die natürlichste Art in Verbindung; denn der Krieg war das Resultat der Rebellion, und der Ausbruch desselben erfolgte gerade in der nehmlicheu Epoche

der Empörung, wo Schiller den Faden der Erzählung verließ, um ihn in der Folge nie wieder aufzunehmen. Deshalb wird auch nur der, welcher das Entstehen und die Veranlassungen der Rebellion aus dem Schiller=schen Werke kennt, die Geschichte des Kriegs, den sie entzündete, mit Einsicht und Interesse lesen; und in dieser Hinsicht allein mag die letztere eine Fortsetzung des ersteren genannt werden.

Der Verfasser hatte übrigens bei seiner Arbeit einen doppelten Zweck im Auge. Er wünschte nicht nur dem Freunde der Geschichte eine angenehme Unterhaltung, sondern auch dem, dessen eigenthümliches Fach der Krieg ist, eine Gelegenheit zur Erlan=

gung neuer und interessanter Ansichten über diesen großen Gegenstand zu verschaffen. Vorzüglich in der letzteren Hinsicht hat er einzelne merkwürdige und charakteristische Ereignisse dieses wichtigen Kriegs, welcher einen so entscheidenden Einfluß auf die Europäische Kriegskunst, vorzüglich auf die Kunst des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Plätze hatte, sehr genau und ausführlich, oft mit den kleinsten Umständen dargestellt; andere minder bedeutende dagegen nur mit wenigen Zügen angegeben.

Die Quellen und Hülfsschriften, aus welchen er schöpfte, sind fast die nemlichen, von denen auch Schiller Gebrauch machte. Es waren Strada, de Thou, Meteeren,

Grotius, die allgemeine Geschichte der Vereinigten Niederlande, Toozen Geschichte der vereinigten Niederlande; Van der Vynkt Geschichte der vereinigten Nirderlande, ein Werk, welches sehr schätzbare Materialien enthält und auch ohnstreitig Schiller, ob er es gleich nicht erwähnt, bekannt war; Hoyer Geschichte der Kriegskunst, und einige andere Schriften.

Der Verfasser wird sich für hinlänglich belohnt halten, wenn es ihm gelungen ist, durch diesen Versuch seinen Zeitgenossen einen abermaligen Beweis zu liefern, daß die Geschichte die höchste Schule der Erfahrung ist, indem sie uns zeigt: daß die Menschen mit ihren Leidenschaften und Wünschen, mit ihren Vorzügen und Unvollkommenheiten, mit ihrer

Größe und Verworfenheit, in allen Jahrhunderten die nemlichen waren; daß das Wesen der Dinge ewig dasselbe bleibt und nur unter veränderten Formen erscheint, und daß endlich die großen und außerordentlichen Begebenheiten unserer Tage nicht neu und einzig, sondern nur Wiederholungen ähnlicher Ereignisse eines früheren nicht minder unvergeßlichen Zeitraums sind.

Königsberg in der Neumark 1808.

Curths.

Inhalt.

Erste Periode des Kriegs
vom Ausbruch desselben bis zur Utrechter Vereinigung, 1568 bis 1579.

		Seite
1.	Erster Feldzug des Prinzen von Oranien, 1568.	3
2.	Eroberung der Stadt Briel durch die Meergeusen, 1572.	31
3.	Zweiter Feldzug des Prinzen von Oranien, 1572.	58
4.	Gräuelscenen in Zütphen und Naarden, 1572.	75
5.	Belagerung Harlem's durch die Spanier, 1572. und 1573.	87
6.	Die Meergeusen in Seeland, 1573.	123
7.	Belagerung Alkmar's durch die Spanier, 1573.	130
8.	Treffen auf der Südersee, 1573.	139
9	Alba und Requesens, 1573.	147
10.	Uebergabe Middelburgs an den Prinzen von Oranien, 1574.	155
11.	Schlacht auf der Mockerhaide, 1574.	166
12	Aufstand der Spanischen Kriegsleute, 1574.	177
13.	Belagerung Leiden's durch die Spanier, 1574.	190
14.	Eroberungen der Spanier in Holland, 1575.	223

Sei

15. Merkwürdiger Uebergang der Spanier nach Schouveland, 1575. 2
16. Vereinigung Hollands und Seelands, 1576. 2
17. Requesens Tod und der Niederländische Staatsrath, 1576. 2
18. Plünderung Antwerpens durch die Spanier, 1576. 2
19. Der Genter Friedensverein, 1576. . . . 2
20. Don Juan d'Austria, 1576. 2
21. Das ewige Edikt, 1577. 3
22. Wiederausbruch der Feindseligkeiten, 1577. . 3
23. Treffen bei Gemblours, 1577. 34
24. Religionsunruhen, 1578. 35
25. Der Herzog von Anjou und der Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken, Johann Kasimir, 1578. 3
26. D. Juans Tod, 1578. 37
27. Alexander Farnese Herzog von Parma, 1578. . 3
28. Die Utrechter Union, 1578. 3

Der

Niederländische Revolutionskrieg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Periode des Kriegs,

vom Ausbruch desselben bis zur Utrechter Vereinigung.

1568 bis 1579.

I.

Erster Feldzug des Prinzen von Oranien.

1568.

Nach der Entfernung der Herzogin Margarethe von Parma (1567 den 22. Dez.) ward ihr Nachfolger, der Herzog von Alba, förmlich mit der Oberstatthalterwürde der Niederlande bekleidet, und von jetzt an war er der einzige Regent des Niederländischen Volks, dessen Leiden und Bedrückungen in eben dem Maße zunahmen, als die Macht und der Einfluß seines Tyrannen sich vermehrten. Mit unermüdeter Thätigkeit setzte das verhaßte Tribunal der Unruhen, dessen Stifter der Herzog war, seine Unternehmungen fort. Todesurtheile und Confiscationen waren das

tägliche schreckliche Geschäft desselben, die Hinrichtungen dauerten fort, und viele vom vornehmsten Adel beschlossen ihr Leben auf dem Schafot. Aber die Anzahl derer, welche zu Bettlern gemacht und ins Elend gestürzt wurden, übertraf noch jene der Gemordeten. Die Einziehungen des Vermögens der Verurtheilten sollen dem Könige allein zu 20 Millionen Gulden berechnet worden seyn, und eine gleichstarke Summe floß vielleicht in die Kassen der Spanischen Räuber.

Eine fortdauernde Auswanderung der Einwohner war die Folge dieses ungeheuern Drucks. Troz der strengsten Verbote der Regierung verließen Tausende von ihnen die mütterliche Erde, um unter einem fremden Himmel den Ruin des theuern Vaterlandes zu beweinen; und die meisten dieser unglücklichen Flüchtlinge mußten ihr ganzes Vermögen zurücklassen, und kamen bettelarm in England, Frankreich und Teutschland an.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß der Niederländische Adel, welcher zur Zeit der berühmten Brüsseler Vereinigung, unter der Regierung der Oberstatthalterin Margarethe von Parma, so viel Energie und einen so großen Eifer für die Vertheidigung der vaterländischen Verfassung gezeigt hatte, während der Tyrannei des Herzogs von Alba, wo die Nazion auf eine grausame Art mishandelt ward, und ihre alten Vorrechte und Freiheiten, selbst solche, die Philipps des 2ten mächtiger Vorfahr nicht anzutasten gewagt hatte, verlezt und vernichtet sah, nur eine leidende

Rolle spielte, und alles Ungemach ungestraft über sich ergehen ließ. Aber die vornehmsten Mitglieder dieses patriotischen Adels waren theils auf dem Blutgerüste gefallen, theils schmachteten sie in Kerkern, oder hatten ebenfalls freiwillig oder gezwungen das Land verlassen, und der Muth der übrigen war durch ein panisches Schrecken gelähmt. Zwar kam, nach der Gefangennehmung der Grafen Egmont und Hoorne, eine neue Adelsverbindung zu Stande, deren Theilnehmer sich verpflichteten, gewisse Geldsummen zur Vertheidigung der guten Sache zusammen zu schießen, aber es ist nicht bekannt, ob die Beiträge jemals bezahlt worden sind, wenigstens haben sich keine Wirkungen von dem neuen Bunde gezeigt.

Während dieses apathischen Zustandes der Nazion, wo das Unglück, welches über sie hereingebrochen war, ihren stolzen Geist unterdrückt und ihre ganze Kraft aufgelöst zu haben schien, war der Prinz von Oranien in Teutschland desto thätiger. Fest und unwiderruflich lag in seiner Seele der Entschluß, zur Vertheidigung und Befreiung eines Landes, welches er wie sein zweites Vaterland liebte, die Waffen zu ergreifen und dem Spanischen Tyrannen einen Krieg anzukündigen, der entweder ihn an das große Ziel seiner Wünsche führen oder unter den Trümmern der vernichteten Niederländischen Freiheit begraben sollte.

Kühn bis zur Verwegenheit war dieser Schritt. Seit der Fränkischen Monarchie hatte der Erdkreis kein so ausgedehntes Reich gesehen, als jenes war, wel-

ches Kaiser Karl der 5te seinem Sohne Philipp dem 2ten hinterließ. In Europa beherrschte dieser Monarch außer Spanien, auch Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand und die Niederlande, und in Amerika eine Ländermasse, welche an Umfang ganz Europa weit übertraf. Die Europäischen Besitzungen gehörten zum Theil zu den volkreichsten und blühendsten Provinzen dieses Welttheils, und Amerika ergoß aus seinem Schoße einen unversiegbaren Strom der edelsten Metalle in das Mutterland. Die Schätze der neuen und die besten Soldaten und erfahrensten Feldherren der alten Welt, standen dem Spanischen Monarchen zu Gebot. Dennoch lag, wie kühn und romanhaft auch der Vorsatz des Prinzen war, mit einer so kolossalen Macht einen ungleichen Kampf zu beginnen, wenn er nur vom Glücke begünstiget ward, ein glorreicher Erfolg nicht außer den Gränzen der Möglichkeit. Ihm selbst fehlte es nicht an Hülfsmitteln, die er in seiner bürgerlichen Lage und in seinem großen und genialischen Geiste fand. Dabei konnte er auf einen zahlreichen Anhang in den Niederlanden, auf eine thätige Hülfe der protestantischen Fürsten Teutschlands, auf die Theilnahme dieser Glaubensgenossen in allen Ländern, und vielleicht auch auf den Beistand der Hugonottischen Partei in Frankreich, mit deren Häuptern, dem Prinzen von Conde' und dem Admiral Coligni, er in Verbindung stand, so wie auf eine geheime Unterstützung Englands rechnen. Die letzten Zweifel der kalten Vernunft übertäubte endlich der

begeisternde Gedanke an den unsterblichen Ruhm, welcher dem Retter und Befreier eines unglücklichen gemißhandelten Volks zu Theil werden mußte.

Verschiedene teutsche Fürsten, und vorzüglich der Herzog Albrecht von Baiern, versuchten eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Könige von Spanien zu bewirken. Aber in beider Herzen war der gegenseitige Haß zu fest gewurzelt, um den freundschaftlichen Vorstellungen eines Vermittlers zu weichen. Philipp wollte von keinen Vorschlägen hören, ehe sich nicht der Prinz vor dem Herzog von Alba persönlich gestellt hätte; und wie konnte dieser eine Bedingung eingehen, die eben so gefahrvoll als erniedrigend für ihn gewesen wäre. Die Unterhandlung blieb also fruchtlos, aber die Unbilligkeit des Königs vermehrte Oraniens Freunde.

Jetzt ist das Loos geworfen. Oraniens Sache ist die Sache der unterdrückten Menschheit. Kühn fordert er den Tyrannen in die Schranken heraus, und von dem Erfolge seiner Waffen wird es abhängen, ob die Niederländer künftig ein freies selbstständiges Volk, oder verächtliche Sklaven Spaniens seyn werden, Seine Werber durchstreifen Teutschland, Waffen und Kriegsgeräthe werden herbeigeschaft. Um die Kosten bestreiten zu können, verkauft er sein Silbergeschirr, sein Geschmeide und alle seine Kostbarkeiten. Verschiedene protestantische Fürsten Teutschlands liefern ihm Geldsummen und Mannschaft. Auch aus den Niederlanden gehen einige Geldbeiträge ein. Am thä-

tigsten unterstützen ihn seine Brüder, besonders der älteste von ihnen, Graf Johann von Nassau, der alle seine Herrschaften verpfändet, und die darauf erhaltenen Geldsummen zu den Rüstungen hergibt.

Nach dem Plane, welchen der Prinz entworfen hatte, sollten vier verschiedene Angriffe auf die Niederlande Statt finden, um die Macht des Feindes zu theilen und ihn auf mehreren Punkten zugleich zu beschäftigen. Zu dem Ende sollte der Graf von Hogstraaten, der einzige vornehme Niederländer, welchen wir unter den Theilnehmern der Oranischen Partei an diesem Feldzuge finden, mit einem Kriegerhaufen an der Maas heraufgehen, und über Lüttich in Geldern einfallen; während der Graf Cogneville, ein Edelmann aus der Normandie, einen Einfall in Hennegau und Artois thun würde. Graf Ludwig von Nassau sollte indeß die nördlichen Provinzen, Gröningen und Friesland, angreifen; und hätte dann der Herzog von Alba seine Mannschaft auf die drei angegriffenen Punkte vertheilt: so wollte Oranien selbst mit der Hauptmacht in das Herz von Brabant eindringen. Dieß war der Entwurf zu dem Feldzuge, der über das Schicksal der Niederlande entscheiden sollte.

Cogneville erschien zuerst auf dem Schauplatz. Mit 800 Franzosen und ausgewanderten Niederländern, die sich unter seinen Fahnen versammelt hatten, brach er in die Grafschaft Artois ein. Aber seine Rolle war bald ausgespielt, denn als der Herzog von Alba, auf die Nachricht von diesem Einfall, bei dem Könige

Karl dem 9ten von Frankreich, über die Feindseligkeiten seines Vasallen wider das Gebiet des Königs von Spanien Beschwerden führte, ward der Französische Marschall von Cosse wider den Grafen ausgesandt. Nach einigen unbedeutenden Gefechten warf sich Coqueville in das Städtchen St. Valeri bei Abbeville in der Picardie, wo er belagert, überwältigt und weil er keinen Königlichen Bestallungsbrief aufzuweisen hatte, als ein Räuber und Friedensstörer enthauptet ward. Seine Niederländer theilten das Schicksal des Anführers, den Franzosen aber, welche ihm gedient hatten, ward das Leben geschenkt.

Nicht glücklicher war der Heerhaufe des Grafen Hogstraaten, welcher sich etwa 2000 Mann stark an der Maas versammelt hatte. Zwar bemächtigte sich der Graf anfangs einiger kleinen befestigten Plätze; aber eine Abtheilung Königlicher Truppen unter den Obersten d'Avila und Lodron gewann ihm ein Treffen ab (1568 den 25. April), entriß ihm seine unbedeutenden Eroberungen wieder, und setzte ihn außer Stand neue Fortschritte zu machen.

So glichen diese beiden Angriffe nur Meteoren, welche in einem Augenblick entstehen und verschwinden, ohne eine Spur ihres Daseyns zurück zu lassen. Wichtiger, obgleich am Ende von gleich ungünstigem Erfolge, war die Unternehmung gegen Friesland und Gröningen. Die Grafen Ludwig und Adolph von Nassau, des Prinzen von Oranien Brüder, und Graf Joost von Schauenburg hatten in der Gegend von

Emden etwa 100 Reiter und 700 Mann Fußvolk ins Feld gestellt; und mit dieser geringen Macht brachen sie in Westfriesland ein (1568 im Mai). Sie bemächtigten sich des Gränzschlosses Wedde, und öffneten sich dadurch nicht nur ein Thor in die Provinz Gröningen, sondern sicherten sich auch die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel und die Gemeinschaft mit Teutschland. Von hier aus drang Graf Ludwig tiefer in Friesland ein, aber die Hauptstadt der Provinz Gröningen war das Hauptziel seiner Bewegungen. Die Wachsamkeit des Feindes hinderte ihn, es zu erreichen.

Auf die erste Nachricht von dem Einfall des Nassauers sandte der Herzog von Alba den Grafen von Aremberg, Statthalter von Friesland, der eben erst aus Frankreich zurückgekehrt war, mit 1000 Spaniern vom Regimente Sardinien unter Bracamonte, 400 teutschen Landsknechten und 400 Spanischen und Italienischen Reitern unter Curtio Martinengo, zur Vertheidigung jener Provinz ab, und der Graf von Megem erhielt Befehl, mit 1500 Fußknechten und 400 Mann zu Rosse ihm zu folgen.

Aremberg rückte dem Grafen von Nassau unverzüglich entgegen, um ihn am weiteren Vordringen zu hindern; bei dem Kloster Witteverum in Westfriesland kam es zu einem Gefecht zwischen beiden Theilen, welches, ohne entscheidend zu seyn, doch die Folge hatte, daß der Graf von Nassau aus Besorgniß, Aremberg

habe sich bereits mit Megem vereinigt, sich während der Nacht auf dem Damme gegen Wedde zurückzog.

Die Vereinigung der beiden feindlichen Haufen war noch nicht geschehen, und Aremberg beschloß, nicht weiter etwas zu unternehmen, bis der Graf von Megem zu ihm gestoßen sey. Aber die Spanischen Kriegsleute, stolz auf den erfochtenen Vortheil und ihrer Waffenerfahrenheit vertrauend, drangen darauf, sie ungesäumt wider einen Feind zu führen, gegen den sie die tiefste Verachtung hegten. Der Befehlshaber stellte ihnen die Schwierigkeiten des Angriffs auf einem so ungünstigen, durch Moräste, Sümpfe und schmale Dämme durchschnittenen Boden bei ihrer geringen Anzahl vor; umsonst, sie hören nicht auf seine Gründe und vergessen sich endlich so sehr, daß sie ihn, als einen Niederländer, eines heimlichen Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigen. Gekränkt durch diesen unverdienten Vorwurf, gibt Aremberg ihrem Ungestüm nach, und das kleine Heer bricht auf.

Graf Ludwig erhielt Nachricht von dem Vorhaben der Spanier und von ihrer Schwäche. Er stellte (1568 den 24. Mai) seine Mannschaft auf Friesischer Erde, zwischen Winschooten und dem Kloster Heiligerlee in Schlachtordnung auf. Bei der ersten Erscheinung des Feindes sprengte er mit 300 Reitern zu einem raschen Angriff vor, als wollte er sich einer vorliegenden Brücke bemächtigen. Nach einem kurzen Gefecht mit der Spanischen Reiterey, wandte er sich zur Flucht. Unvorsichtig verfolgten ihn, seinem Wunsche gemäß,

die Feinde, bis er sie hinter einen Damm gelockt hatte, wo eine Anzahl Hakenschützen im Verstecke lag. Das unerwartete Feuer der letzteren brachte die Spanische Reiterei in Unordnung. Sie stürzte auf ihr Fußvolk zurück, und verbreitete Schrecken und Verwirrung über dasselbe. Diesen günstigen Augenblick benutzen Nassau und Schauenburg, und greifen die Spanier von allen Seiten an. Niederlage und Flucht der letzteren ist die Folge davon. Ein Theil der Weichenden wirft sich in das Kloster Heiligerlee, aber es wird nach einer hartnäckigen Gegenwehr, und mit großem Verluste auf beiden Seiten, von den Siegern erstürmt. Bei diesem Kampfe um den Besitz des Klosters, ward Graf Adolf von Nassau, ein hoffnungsvoller Jüngling, durch einen Musketenschuß getödtet. Er starb, der erste von vier heldenmüthigen Brüdern, als Märtirer für die Sache der Niederländischen Freiheit.

Auch der feindliche Anführer, Johann von Ligne Graf von Aremberg, fiel in der Schlacht. Die Nachrichten von der Art seines Todes sind verschieden. Nach einer neueren Holländischen Zeitschrift *), wollte er sich nach dem Verlust des Treffens durch die Flucht retten; sein Roß aber zerstieß sich die Brust an einem zugezogenen Schlagbaum, über welchen er setzen wollte. Während dieses Aufenthalts schoß ihm der Thor-

*) Huiszittend Leewen. Amsterdam, 1801. 2tes Stück. No. 11.

wärter in den Hals, und als sich ihm der Graf zu erkennen gab, erschlug ihn jener mit der Kolbe seines Feuerrohrs.

Fürchterlich brach nach dem Treffen die Wuth der Friesländer im Nassauschen Heere wider die Spanier aus. So viel ihnen von dieser Nazion in die Hände fielen, mußten als Opfer der gereizten Volksrache sterben, nur die Niederländer u.. Teutschen wurden verschont und zu Gefangenen gemacht. Ueber 1600 Spanier und Teutsche fanden den Tod in diesem Treffen. Die Besiegten verloren ihr Gepäcke, eine gut gefüllte Kriegskasse und ihr ganzes Geschütz, worunter sich sechs metallene, von der Stadt Gröningen geliehene Feldstücke befanden. Arembergs Leichnam ward neben den Gebeinen Adolfs von Nassau im Kloster Heiligerlee bestattet.

Der Sieger rückte nach gewonnener Schlacht nach Gröningen, aber noch ehe er es erreichen konnte, hatte Graf Megem schon die Stadt besetzt und es blieb ihm nichts übrig, als eine Belagerung. Doch dazu war sein kleines Heer zu schwach, und die Oranische Partei in der Stadt ward durch die zahlreiche Spanische Besatzung im Zaum gehalten. Daher mußte er sich begnügen, in der Nähe des Orts sein Lager zu nehmen und ihn zu beobachten.

Der Sieg bei Heiligerlee, welcher die ersten Keime der künftigen Freiheit entwickelte, erweckte eine allgemeine Freude bei den Anhängern des Prinzen von Oranien und allen nichtkatholischen Niederländern.

Aber den Herzog von Alba versetzte die Nachricht davon in den heftigsten Zorn. Wie ein Löwe erhebt er sich von seinem Lager, und beschließt, den Fortschritten der Rebellen ein schnelles und blutiges Ziel zu setzen. Mit 15 Fahnen Teutsche und einer gleichen Anzahl Wallonen, sendet er den Florentiner Chiappi Vitelli vor sich her nach dem Schauplatz der Empörung, schickt dem Herzog Erin von Braunschweig Befehl, mit 1500 Reitern zu Vitelli zu stoßen, und rüstet sich in eigener Person nach Friesland zu folgen. Vor seiner Abreise aber gab er noch einen schauderhaften Akt seiner grausamen Gerechtigkeit. Zwei und zwanzig von den eingezogenen Edelleuten, deren Prozeß beendiget war, wurden am ersten und vierten des Brachmonats auf dem Roßmarkt zu Brüssel enthauptet, und am 5ten litten die Grafen von Egmont und Hoorne, welche den Tag zuvor, unter einer Bedeckung von 2000 Spanischen Soldaten, von Gent nach der Hauptstadt geführt worden waren, das nämliche Schicksal. Beide gingen ihrem Verhängniß mit männlicher Standhaftigkeit entgegen; die ganze Nation aber trauerte über den Tod ihrer Lieblinge, und selbst auswärtige Fürsten äußerten ihr Misfallen darüber. Wenige Tage vor jener Blutscene erging ein Verbannungsurtheil wider den Prinzen von Oranien (1568 den 28. May), wodurch er für einen Hochverräther erklärt, auf ewig und bei Todesstrafe aus den Niederlanden verwiesen und mit der Einziehung seiner Güter bestraft ward, weil er auf die an ihn ergangene

Vorladung nicht erschienen sey, sondern die Waffen wider den König ergriffen habe. Aehnliche Erkenntnisse wurden auch wider die Grafen von Nassau, Berg, Kuilemburg, Hogstraaten, und selbst wider den schon verstorbenen Grafen von Brederode ausgesprochen.

Chiappi Vitelli war indeß in der Nähe von Gröningen angelangt, wo er ein Lager bezog; denn er hatte geschärften Befehl, vor der Ankunft des Herzogs kein Treffen zu wagen. Dafür brachte er der Subordination ein strenges Opfer. Die Hauptleute des Regiments Sardinien, welche den Grafen von Aremberg zu dem unglücklichen Treffen bei Heligerlee gezwungen hatten, wurden auf seinen Befehl mit dem Schwerte hingerichtet. Endlich langte auch der Herzog *von Alba*, nachdem er sein Henkersgeschäft zu Brüssel beendiget hatte, mit 17 Fahnen Spanier und einem Zuge Geschützes, zu Gröningen an, und vereinigte sich mit Vitelli (1568 den 14. Juli).

Durch diese Vereinigung verschwand zugleich für den Grafen von Nassau jede Aussicht sich jener Stadt zu bemächtigen. Er verließ die Nähe derselben, um einer entscheidenden Schlacht mit seinem mächtigeren Gegner auszuweichen, und zog sich nach der Ems zurück, wo er eine feste Stellung ohnweit Jemmingen, zwischen dem erwähnten Strome, dem Dollart und der Stadt Emden nahm. Hier, wo es ihm an Zufuhr nicht fehlte, wollte er sich so lange vertheidigend verhalten, bis sein Bruder Oranien an den Gränzen von Brabant erschiene, und den Herzog von Alba

zwänge, den größten Theil seiner Truppen nach jener Gegend zu senden. Aber die nämlichen Gründe bestimmten den Herzog, die Sache hier im Norden der Niederlande so bald als möglich zur Entscheidung zu bringen, er folgte daher dem Grafen auf dem Fuße nach (16. Jul.), entschlossen ihn ohne Zeitverlust anzugreifen, wo er ihn fände. Herzog Erin von Braunschweig mit 1600 Pferden blieb bei Gröningen zurück.

Ueber Wedde und Rhede, wo die Brücke über die Ems besetzt ward, näherte sich das Spanische Heer dem Nassauischen. Das letztere stand bei Jemmingen, den rechten Flügel an den Dollart gelehnt, den linken durch eine Batterie gedeckt, und im Rücken die Stadt Emden und die Ems. An Zahl der Streiter waren die feindlichen Heere fast gleich, beide zählten deren etwa 7000 Mann; aber an innerer Stärke glichen sie sich nicht. Das Spanische bestand größtentheils aus trefflich geübten, an Ordnung und Kriegszucht gewöhnten Soldaten; das Nassauische dagegen größtentheils aus zusammengerafftem Gesindel, nur nach Raub und Beute dürstend, und mißvergnügt, weil der versprochene Sold nicht richtig gezahlt ward. Diese zügellosen Horden erklärten jetzt im Angesichte des anrückenden Feindes, daß sie nicht eher fechten würden, bis sie den rückständigen Sold empfangen hätten; und nur durch die dringendsten Vorstellungen des Grafen von Schauenburg ließen sie sich endlich wieder beruhigen.

Sancho d'Avila mit 30 Pferden mußte die Stellung des Nassauischen Heers erforschen (21. Juli). Die Gegend war sehr beschränkt, und der Boden von Graben, Dämmen und Morästen durchschnitten. Trotz dieser Schwierigkeiten beschloß der Herzog den Angriff des Feindes. Sein Scharfblick hatte den schwächsten Punkt in der Stellung desselben entdeckt, und sein Plan war schnell gemacht. Die Front des Feindes sollte nur bedrohet, der Hauptangriff gegen dessen linke Flanke geführt werden.

Julian Romero und Sancho Londogno mit 1800 Hakenschützen und zwei Banden Ordonnanzreiter unter Gonzaga und Martinengo, machten den Vortrab des Spanischen Heers; ihnen folgte das Fußvolk, geführt von *Ulloa* und Bracamonte; 21 Fahnen Teutsche und Wallonen und 600 schwergerüstete Speerreiter bildeten den Nachzug. Der Vortrab allein war zum Angriff bestimmt; die übrigen Abtheilungen hatten den strengsten Befehl, sich mit dem Feinde nicht einzulassen.

Um zehn Uhr Vormittags, als eben die Nassauischen beschäftiget sind, die Brücken über die Graben abzuwerfen, beginnt das Treffen mit leichten Scharmützeln. Schon früher hatte der Graf befohlen, die Dämme zu durchstechen, um eine Ueberschwemmung zu bewirken; aber diese Vorsicht ward vernachlässiget, denn in einer so vortheilhaften Stellung fürchtete Niemand einen Angriff. Desto eifriger war man jetzt beschäftigt, das Versäumte nachzuholen. Indeß ward das Gefecht immer lebhafter, und der Spanische Vor-

trab, dem sich nach und nach der größte Theil des Nassauischen Heeres entgegenwarf, forderte wiederholt und dringend Unterstützung; doch der Herzog blieb bei seinem Entschluß, den übrigen Theil des Heers außer dem Treffen zu halten, überzeugt daß sein Vortrab keine Gefahr zu besorgen habe, weil sich die ihm überlegene feindliche Macht bei der Beschränktheit des Bodens nicht entwickeln konnte.

Jetzt ist es zwei Uhr Nachmittags. Der Himmel hängt in schwarzen Regenwolken herab, und das Wasser in den Graben steigt. Da hält es der Herzog für Zeit den Schlag auszuführen, welchen er bereitet hat. Schnell läßt er durch seinen Sohn D. Ferdinand de Toledo den Kern des Heers zusammenziehen, stellt sich selbst an die Spitze desselben, und führt ihn, einen Haufen dicht auf den andern geschoben, in des Feindes linke Flanke. Alle Schwierigkeiten werden besiegt, und die schwachbedeckte Batterie, welche diesen Flügel schützen soll, wird nach einem kühnen und raschen Angriff mit stürmender Hand erobert.

Dieses Manoeuvre entschied. Das Nassauische Heer gerieth in Verwirrung. Die Gegenwehr hörte auf. Mehrere Fahnen gingen verrätherisch zu den Spaniern über, und bald wurden Flucht und Verwirrung allgemein. Das ganze Lager, Geschütz und Gepäcke fielen den Siegern in die Hände. Viele der Nassauischen starben durch Feindes Schwert, noch mehrere in den Wellen der Ems. Auch die feigen Ueberläufer erhielten ihren verdienten Lohn. Alle bis auf den

letzten Mann wurden, als doppelte Verräther, von den erbitterten Spanischen Kriegsleuten niedergehauen. Die Reiterei und die bei dem geschlagenen Heere gestandenen Friesländer, welche der Gegend kundig waren, entkamen größtentheils durch die Flucht. Graf Ludwig von Nassau und Joost von Schauenburg retteten sich in einem Fischerboote über die Ems. Leider schändeten sich die Sieger durch Grausamkeiten, und die Flammen, welche von mehreren brennenden Dörfern aufloderten, verdunkelten den Glanz ihres Ruhms und leuchteten wie Todesfackeln über das erschrockene Land.

Mit diesem einzigen Schlage waren alle Vortheile des glücklichen Treffens bei Heiligerlee vernichtet und der Krieg in Friesland geendigt. Der siegreiche Alba begab sich vom Schlachtfelde nach Gröningen und von da nach Amsterdam. Er benachrichtigte seinen Monarchen, den Papst und andere Fürsten von dem erfochtenen Siege. Viele Friesländer und Gröninger, die unter Nassaus Fahnen gefochten hatten, wurden aus dem Lande verbannt; Alles ward in diesen Provinzen wieder auf den alten Fuß gesetzt. Graf Ludwig mit den Trümmern seines geschlagenen Heers verließ den Norden der Niederlande, wo jetzt nichts mehr für ihn zu thun war, ging nach Teutschland, und stieß zu den Truppen seines Bruders.

Schon hatte Oranien (Jul. 28.) in einer Denkschrift öffentlich erklärt, daß er zur Ehre Gottes und zum Vortheil des Königs von Spanien und dessen

nächsten Erben, des Kaisers und seines Sohnes, die Waffen wider den Tyrannen Alba ergriffen habe, und Jedermann aufgefordert, ihm in dieser gerechten Fehde beizustehen. Doch Mangel an Gelde und andere Schwierigkeiten verzögerten den Anfang seiner Unternehmung über sein Erwarten. Es waren ihm glänzende Versprechungen gemacht worden, aber die wenigsten davon wurden erfüllt. Endlich erbot sich Markus Perez, ein reicher Kaufmann von Antwerpen, zu einer Beisteuer von 300,000 Thalern; die Stadt Straßburg, der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken versprachen den angeworbenen Teutschen Landsknechten einen viermonatlichen Sold auszuzahlen, und die Unterhaltung der Reiterei ward zum Theil von den Anführern übernommen. Jetzt waren die größten Hindernisse besiegt, und der Prinz entschloß sich in's Feld zu rücken.

Bei Romersdorf im Bisthum Trier (1568 September) musterte er sein Heer. Es bestand aus 40 Fahnen Teutscher Landsknechte, aus 4000 Niederländischen und Teutschen Hakenschützen, aus einer Anzahl Französischer Kriegsleute und 7000 Reitern, zusammen aus 20,000 Mann, denen ein Zug von 4 schweren und 6 leichten Feuerschlünden folgte. Viele vornehme Teutsche und Niederländer, zwei Herzoge von Sachsen, Prinz Kasimir von Zweibrücken, die Grafen Ludwig und Albrecht von Nassau, Burchard von Barbi, Schwarzburg, Joost von Schauenburg, Hogstraaten, Wilhelm von der Mark, Batenburg,

Obdam, Otto Malsburg, Dietrich Schönberg und Andere, befanden sich im Gefolge des Prinzen. Merkwürdig sind zum Theil die Symbole, welche man in den Fahnen des Heers erblickte. Einige zeigten einen Pelikan, der seine Jungen mit eigenem Blute nährt; in andern las man das Motto: für Gesetze, Volk und König. Von der Mosel wandte sich der Prinz nach dem Rhein, und setzte glücklich über diesen Strom. Durch ein anhaltendes Regenwetter waren die Wege äußerst ungangbar geworden, und verstatteten ihm kein schnelles Vorrücken. Endlich betrat er bei St. Viet den Luxemburgschen Boden, verlor einige Tage mit zwecklosen Hin- und Herzügen, und eroberte sodann Aremberg und verschiedene andere unbedeutende Plätze. Der zügellose Soldat verübte dabei die ärgsten Ausschweifungen und Gräuel. Kirchen und Klöster wurden beraubt, Geistliche und Landleute ausgeplündert und gemißhandelt, und die Anführer waren gezwungen, diesen Unordnungen nachzusehen, weil die Kriegsleute ihren Sold nicht richtig empfingen und deshalb stets mit Aufruhr droheten. Je mehr man ihnen nachsah, desto höher stieg der Trotz dieser zügellosen Rotten, und endlich brach ihr Unwille in eine förmliche Empörung aus. Nicolaus de Hammes, bekannt aus den Zeiten des ersten Compromisses, verlor bei dem Aufstande das Leben, und dem Prinzen von Oranien selbst ward der Degen von der Seite geschossen. Dem letzteren, der, wie alle großen Geister, eine außerordentliche Gewalt über die Gemüther der

Menschen besaß, gelang es endlich durch den Zauber seiner Ueberredungskraft die Empörer zu besänftigen.

Der Herzog von Alba rastete nicht auf den bei Jemmingen ersiegten Lorbeeren, sondern traf sogleich Anstalten, sich den Unternehmungen des Prinzen zu widersetzen. Viermal hundert tausend Ducaten aus Spanien, die er in Seeland empfing, setzten ihn in den Stand, seine Rüstungen zu beschleunigen. Vier Regimenter Spanier, vier Regimenter Teutsche, vierzig Fahnen Wallonen, 6000 Spanische, Italienische, Teutsche und Burgundische Reiter und eine beträchtliche Anzahl von Schanzgräbern bildeten sein Heer. Mit dieser Macht, welcher ein ansehnlicher Zug schweren Geschützes folgte, senkte er sich nach der Maas herab, und näherte sich der Gegend von Mastricht. Der erfahrne Feldherr war entschlossen, hier ein ganz anderes System zu befolgen, als bei dem Feldzuge in Friesland. Dort war er angreifend verfahren, hier wollte er sich auf die strengste Vertheidigung einschränken. Zwar kannte er den Plan seines Gegners nicht genau, aber welcher es auch seyn mochte, es war gewiß, er konnte nur durch eine schnelle Ausführung gelingen. Vermochte er daher nur das Spiel in die Länge zu ziehen, und den Prinzen durch Demonstrationen hinzuhalten: so wurden die Absichten des letztern sicher vereitelt, und Mangel an Geld und Lebensmitteln mußten ihn, auch ohne daß er eine Schlacht verlor, zum Rückzuge zwingen. Einen andern Grund, die Vertheidigung zu wählen, fand er

in der politischen Lage des Landes, welches er beschützen sollte, und in der Stimmung der Bewohner desselben. Sie haßten ihn tödtlich und sahen dem Prinzen von Oranien, als ihrem Retter und Befreier, mit Ungeduld entgegen. Was für schreckliche Folgen mußte daher eine Niederlage für ihn haben! Schon in dieser Hinsicht durfte er die Entscheidung des Kampfs nicht auf den ungewissen Ausgang einer Feldschlacht wagen. Jeden Schritt seines Gegners sorgfältig zu bewachen, durch künstliche Bewegungen das Land gegen die Einfälle desselben zu decken, und ihm den Unterhalt so sehr als möglich zu erschweren; das war der einfache und weise Plan, welchen er entwarf. Er verschloß sich in einem vortheilhaften Lager, auf einer Anhöhe am linken Ufer der Maas ohnweit Mastricht; ließ alle Zugänge zu demselben befestigen; die seichten Stellen des Flusses durch Fußangeln ungangbar machen, und von den benachbarten Mühlen die Mahleisen wegnehmen, daß sie unbrauchbar wurden. So hoffte er den Prinzen so lange auf dem rechten Ufer der Maas fest zu halten, bis der kleine Landstrich zwischen diesem Strome und dem Rhein ganz ausgezehrt seyn würde.

Eben so wichtige Gründe, als der Herzog zur Zögerung hatte, bestimmten Oranien zu dem entgegen gesetzten Verfahren. Bei ihm kam alles auf Schnelligkeit der Ausführung an, um so bald als möglich irgend einen bedeutenden Platz in Brabant in seine Gewalt zu bekommen, und dadurch festen Fuß in dieser Provinz zu fassen. Er eilte daher, als er aus dem

Luxemburgischen am rechten Ufer der Maas angekommen war, über diesen Strom vorzudringen. Aber die Stadt Lüttich, wo die Spanische Partei die Oberhand hatte, verweigerte ihm den Uebergang über die dortige Brücke; und zur Erbauung einer Schiffbrücke fehlte es an Fahrzeugen und anderen nöthigen Geräthschaften.

In dieser Verlegenheit blieb kein anderes Mittel übrig, als durch den Strom zu setzen. Glücklicherweise entdeckte man zwischen Mastricht und Roermonde eine Art von Furth, welche sogleich zu dem Uebergange bestimmt ward.

Am 7ten des Weinmonats gegen Abend führte der Prinz sein Heer an das Ufer. Einige hundert Reiter mußten durch den Fluß gehen, und sich auf jener Seite ordnen, um den Uebergang des Heers zu decken. Um die Gewalt des Stromes zu brechen, stellte der Prinz seine ganze Reiterei, das Beispiel Cäsars bei dem Uebergange über den Segro in Catalonien nachahmend, mitten durch das Bette des Flusses gegen den Strom gewendet, auf. Hinter dieser lebendigen Mauer ging das gesammte Heer, mit Geschütz und Gepäcke, während der Nacht durch den Fluß. Hätte Oranien nach diesem glücklichen Uebergange die erste Ueberraschung benutzen, und den Herzog von Alba sogleich angreifen können, so würde der Erfolg vielleicht sehr glänzend für ihn gewesen seyn. Aber bei der großen Erschöpfung seiner Krieger, bedurften diese einiger Ruhe; indeß eilte er, seinem Gegner so bald als möglich unter

die Augen zu treten, und bot ihm am folgenden Morgen die Schlacht an.

Der Graf von Barlaimont war es, welcher dem feindlichen Heerführer die erste Nachricht von dem Uebergange des Prinzen brachte. Der Herzog zweifelte anfangs an der Wahrheit derselben, und fragte den Grafen spottend: ob er glaube, daß des Nassauers Heer aus Vögeln bestehe? Doch bald bestätigten wiederholte Botschaften den Uebergang, und zugleich ward er von mehreren seiner erfahrensten Feldherren dringend aufgefordert: den ermüdeten und durchnäßten Feind unverzüglich anzugreifen. Der günstige Anschein eines glücklichen Erfolgs hätte vielleicht jeden andern zu einem falschen Schritte verleitet, nur einen Alba nicht. Seinem Entschluß, durchaus nichts zu wagen, getreu, bewegt er sich nicht aus seinem Posten, und verweigert die Schlacht, die am folgenden Morgen sein Gegner ihm anbietet. Vergebens ändert der Prinz verschiedenemal sein Lager, um jenen aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken; es gelang ihm nicht. Erst da, als er nach Thienen aufbrach, um sich mit einigen Tausend Franzosen zu vereinigen, die unter des Grafen von Genlis Anführung bei Joudoigne ohnweit Brüssel angelangt waren, hob auch Alba sein Lager auf und folgte dem Prinzen. Um die Vereinigung zu bewirken, mußte der letztere zwischen Thienen und Joudoigne über ein Gewässer gehen. Alba, der dies wußte, sandte dem Oranischen Heere seinen Sohn D. Friedrich mit einigen Tausend Spaniern und Wallonen nach, und

befahl ihm, den Zeitpunkt wahrzunehmen, wenn der größte Theil des feindlichen Heers über das Wasser seyn würde, und dann mit Blitzesschnelle über die Zurückgebliebenen herzufallen und sie zu schlagen.

Der Prinz hatte zur Deckung des Uebergangs 2000 Hakenschützen und einige Kornetten Reiter aufgestellt. Dieses kleine Corps ward von D. Friedrich angegriffen, und größtentheils niedergehauen oder zerstreut; das Hauptheer aber bewirkte die Vereinigung mit den Franzosen.

Die Jahreszeit ward immer ungünstiger, und das Bedürfniß, etwas Entscheidendes auszuführen, immer dringender für den Prinzen von Oranien; doch je mehr er sich bemühet, seinen Gegner in eine Schlacht zu verwickeln, desto sorgfältiger vermeidet dieser jede Gelegenheit dazu. Nicht selten geschah es dabei, daß er, um seinem strengen Vertheidigungsplan treu zu bleiben, Schritte thun mußte, die eben so demüthigend für ihn, als kränkend für den Stolz seiner Spanier waren. Aber weder der Unwille der Kriegsleute, noch die Vorstellungen der Feldherren und seiner eigenen Söhne, konnten seinen Vorsatz erschüttern; und als man nicht aufhörte ihn mit Bitten zu bestürmen, drohete er, jeden als einen Rebellen hängen zu lassen, der es wagen werde, noch einmal von einem Angriff zu sprechen. So fuhr er fort seinem Gegner durch künstliche Bewegungen auszuweichen, schnitt ihm überall die Zufuhr ab, und zwang ihn, durch fruchtlose Hin- und Herzüge seine Truppen zu ermüden.

Das Glück belohnte Alba's Beharrlichkeit. Umsonst hatte Oranien mit Ungeduld erwartet, daß eine oder die andere ansehnliche Stadt ihm ihre Thore öffnen, oder sich für ihn erklären würde. Keines von beiden geschah, denn die Städte waren entweder von dem Spanischen Feldherrn mit starken Besatzungen versehen worden, oder es fehlte ihnen an Entschlossenheit, einen so gewagten Schritt im Angesichte des feindlichen Heers zu thun. Auch die von den Niederländern versprochenen Geldsummen blieben größtentheils aus. Die späte Jahreszeit erzeugte immer größere Hindernisse. Alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg verschwand. Im freien Felde länger zu verweilen, erlaubte die Beschaffenheit seines Heeres nicht; einen festen Platz hatte der Prinz nicht in seiner Gewalt; nichts blieb ihm also übrig, als den Rückzug anzutreten, und den Einfluß günstigerer Gestirne abzuwarten. Er beschloß, auf den Rath der bei seinem Heere befindlichen Franzosen, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen, und sich dort, wo der Bürgerkrieg zwischen den Hugonotten und Katholiken wüthete, den Häuptern der ersten, dem Prinzen von Condé und dem berühmten Admiral Coligni, anzuschließen.

Die Anstalten zu dem Rückzuge wurden gemacht (1568 November), und Oranien entfernte sich von den Gränzen Brabant's. Der Herzog von Alba folgte ihm, und die erbitterten Spanier ermordeten jeden Niederländer von des Prinzen Heere, welcher ihnen in die Hände fiel. Zwischen Lequesnoi und Cambrai kam

es zu einem Gefecht zwischen dem Vortrabe des Spanischen und dem Nachzuge des Oranischen Heers, worin die Spanier einen beträchtlichen Verlust erlitten. Der Prinz setzte seinen Rückzug fort, aber als er bei Soissons ankam, weigerten sich seine Krieger, wider den König von Frankreich zu fechten, weil sie sich nur zum Dienst wider die Spanier verpflichtet hätten. Der Prinz mußte ihrer Widerspenstigkeit nachgeben, und führte sie mitten im Winter durch Champagne und Lothringen nach Straßburg. Hier verkaufte er sein Geschütz und Kriegsgeräth, bezahlte mit den dafür empfangenen Summen die Soldaten, und entließ das Heer bis auf 1200 Reiter. Mit den letzteren stieß er in Begleitung seiner beiden Brüder, Ludwig und Heinrich, zum Herzog Wolfgang von Zweibrücken, und folgte dem letzteren nach Frankreich, wo er an verschiedenen Unternehmungen der Hugonotten wider die Königlich-katholische Partei, dem Treffen bei Roche-Abeille und der Belagerung von Poitiers, Theil nahm. Nach dem Tode des Herzogs von Zweibrücken verließ der Prinz die Hugonotten, um nach Teutschland zurück zu kehren, und seine ganze Aufmerksamkeit den Niederländischen Angelegenheiten zu widmen. Seine Brüder, die Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, blieben bei dem Admiral zurück; er selbst reiste heimlich, als ein Bauer verkleidet und nur von vier Personen begleitet, aus Frankreich ab, und kam nach mancher bestandenen Gefahr (1569 Sommer), über Mömpelgard in der Grafschaft Nassau an.

So wenig dem vorgesetzten großen Zwecke entsprechend, endete Wilhelms erster Feldzug. Forscht man nach den Ursachen dieses Mißlingens, so findet man leicht, daß außer den vortrefflichen Manoeuvres des Herzogs von Alba, in welchen sich der vollendete Feldherr so wahr und überzeugend aussprach, auch der Mangel an Gelde und an Einheit in der Ausführung des entworfenen Kriegsplans, und endlich die Unthätigkeit der Niederländer, eine Folge der Auswanderung und Hinrichtung eines großen Theils der Anhänger des Prinzen, den unglücklichen Ausgang des Feldzuges veranlaßten. Indeß hatte doch Wilhelm von Oranien der Nazion gezeigt, was sie von ihm zu erwarten habe, und sein fester unerschütterlicher Charakter bürgte dafür, daß er das angefangene Werk nicht aufgeben, sondern unter günstigeren Umständen wieder auf dem Schauplatz erscheinen werde. Seine eigene Ehre erforderte Beharrlichkeit. Er hatte alle Verbindung mit dem Spanischen Hofe zerrissen, und war im Angesichte des ganzen Europa in die Schranken getreten. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als den Kampf fortzusetzen, oder rühmlich zu fallen, wollte er sich nicht als ein elender Abenteurer dem Hohn der Zeitgenossen und der Verachtung der Nachwelt Preis geben.

Der Herzog von Alba, welcher dem Feinde auf allen Seiten so glücklich widerstanden, Geldern und Artois gerettet, Friesland und Gröningen befreit und Brabant geschützt hatte, hielt nach dem Abzuge des Prinzen, stolz auf seine Thaten, einen triumphirenden

Einzug zu Brüssel (1568 Dezemb. 22.). Papst Pius der 6te beschenkte den siegreichen Vertheidiger des Glaubens mit einem geweiheten Hut und Degen. Aber nicht zufrieden mit den Opfern, welche andere seiner Eitelkeit brachten, ward er sein eigener Schmeichler durch eine Handlung der außerordentlichsten Art. Er ließ aus dem bei Jemmingen eroberten feindlichen Geschütz eine Bildsäule gießen, die ihn selbst in voller Rüstung und zu seinen Füßen zwei liegende, mit mancherlei allegorischen Attributen versehene menschliche Figuren darstellte, welche wahrscheinlich den unterdrückten Niederländischen Adel und Bürgerstand bezeichnen sollten. Diese Bildsäule ward in der von ihm erbauten Citadelle zu Antwerpen aufgestellt, und führte die stolze Inschrift: Dem Herzog von Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Philips des 2ten Statthalter in Belgien, der den Aufruhr gestillt, die Rebellen verjagt, die Religion geschützt, Gerechtigkeit geübt, und die Ruhe in den Niederlanden wieder hergestellt, dem treusten Diener des besten Königs errichtet; eine Pralerei ohne Beispiel, welche nicht nur den Haß der Nazion wider ihn vermehrte, sondern ihm auch selbst den Unwillen seines Hofes zuzog.

2.

Eroberung der Stadt Briel durch die Meergeusen.

1572.

Der Rückzug des Prinzen von Oranien überlieferte die Niederländer aufs neue einem hoffnungslosen Schicksal, und der mislungene Versuch, sie von ihrem *Tyrannen* zu befreien, gab dem Herzoge von Alba Muth und Gelegenheit, seiner Grausamkeit neue Opfer zu bringen. Noch mancher von den Bewohnern der unglücklichen Provinzen mußte das Blutgerüst besteigen, und Tausende wurden geächtet, oder wählten eine freiwillige Verbannung, um sich der Verfolgung zu entziehen. Endlich gebrach es dem Blutrath, diesem furchtbaren Tribunal, welches nur Verdammungsurtheile aussprach, an Schlachtopfern, denn Flucht und Schafot hatten die Anzahl der Verbrecher kleiner gemacht; und die ergiebige Quelle von Einnahmen, welche aus der Confiskation des Vermögens der Verurtheilten entsprang, versiegte nach und nach, die Regierung mußte daher auf neue Goldminen denken, um die Abnahme der alten zu ersetzen; und da der Herzog sehr

gut wußte, daß nichts die unumschränkte Gewalt des Regenten, deren Gründung in den Niederlanden die Haupttendenz aller Maßregeln der Spanischen Regierung in Rücksicht dieser Provinzen war, so sicher in einem Lande befördert, als bestimmte und fortdauernde Abgaben, die ihn unabhängig von dem guten Willen der Stände machen: so schlug er den zu Brüssel versammelten Niederländischen Staaten die Einführung einer solchen Auflage vor (1569 März 20.). Nach dem Entwurf dazu sollte jeder Einwohner verpflichtet seyn, zuerst von seinem gesammten beweg- und unbeweglichen Vermögen auf einmal den hunderten Pfennig, und dann noch besonders bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten und von unbeweglichen den zwanzigsten Pfennig zu erlegen. Diese Auflage sollte an die Stelle der bisher von den Staaten geforderten und bewilligten ordentlichen und außerordentlichen Steuern treten.

Aber nicht nur die Stände, auch die Statthalter der Provinzen und der Finanzrath erhoben sich einmüthig gegen diese gefährliche Neuerung. Sie stellten dem Herzog vor, daß die Einführung einer solchen Abgabe allen Privilegien des Landes zuwider sei, und für einen Staat, dessen Existenz fast ganz allein vom Handel abhänge, die nachtheiligsten Folgen hervorbringen müsse, weil die Verkaufsartikel dadurch vertheuert, und die Niederlande folglich außer Stand gesetzt würden, die Concurrenz mit den benachbarten Ländern auszuhalten.

Doch diese Einwendungen machten auf den Herzog, dem weder die Vorrechte noch das bürgerliche Glück des Landes am Herzen lagen, keinen Eindruck, und brachten ihn von seiner Forderung nicht zurück. Der Streit darüber dauerte mehrere Jahre, und ward von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die Stände brachten andere Mittel zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse in Vorschlag, ja sie bezahlten sogar eine Summe, die dem wahrscheinlichen Ertrage jener Abgabe gleich kam. Manche Provinzen kauften den zehnten Pfennig ab. Aber sie gewannen dadurch nichts, denn der Herzog ließ seinen Plan nur zuweilen ruhen, oder bewilligte Vergünstigungen und Ausnahmen, bald aber rückte er mit seiner Forderung in ihrem ganzen Umfange aufs Neue hervor.

Die Verletzung ihrer heiligsten Vorrechte, die ärgsten Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten, die zahllosen Hinrichtungen und die Verbannung so vieler Tausende von fleißigen und geschickten Mitbürgern hatten die Niederländer nicht so sehr empört, als es die Auflage des zehnten Pfennigs that. Mit ruhig duldendem Schmerz sahen sie das Blut ihrer Lieblinge, eines Egmonts, eines Hoorne und anderer, auf dem Schafot vergießen, aber der Angriff auf ihr Eigenthum, den ein handelndes Volk weniger als selbst Grausamkeiten erträgt, versetzte sie in die heftigste Wuth. Die Gährung darüber war allgemein, und erreichte besonders in der Provinz Holland einen hohen Grad. Unglücklicherweise ereigneten sich gerade zu dieser Zeit verschie-

dene andere Vorfälle, welche das Unglück der Nation vermehrten, und ihren Haß gegen die Spanische Regierung, wenn diese auch nicht immer die Urheberin davon war, noch unversöhnlicher machten.

Einige Genuesische Schiffe, welche 800000 Kronen für den Herzog von Alba zur Bezahlung der Niederländischen Armee am Bord hatten, wurden von Französischen Kapern in Englische Häfen gejagt. Die Königin von England, um sich an dem Herzog für den Beistand zu rächen, welchen er dem aufrührerischen Grafen von Northumberland und Westmoreland geleistet hatte, ließ die Fahrzeuge anhalten und das Geld in Beschlag nehmen, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung: daß sie es nur als ein Darlehn behalten und den Eigenthümern wieder zurück zahlen wolle. Alba, aufs Höchste erbittert über diese Beleidigung, läßt sogleich auf alle Englische Schiffe und Waaren zu Antwerpen und an andern Niederländischen Orten Arrest legen, und mit gleicher Strenge wird wider das Englische Eigenthum in Spanien verfahren. Elisabeth übt das Wiedervergeltungsrecht an den Spanischen und Niederländischen Gütern in England, und läßt selbst auf offenem Meere eine Anzahl Niederländischer Schiffe anhalten. Die Folge dieses gegenseitigen feindseligen Verfahrens war ein Stillstand in dem Verkehr beider Nationen. Die Engländer verlegten ihren Tuchhandel von Antwerpen nach Hamburg, und die Niederländer verloren durch den Streit, der bis in das Jahr 1574 fortgesetzt ward, über zwei Millionen Gulden.

Ein anderer schrecklicher Unfall traf das Land am 1. November 1570, und es schien fast, als hätte sich die Natur mit den Menschen zum Untergange desselben verschworen. Von einem heftigen Orkan ergriffen, stürzten die Wellen des Meeres an jenem Tage plötzlich mit so unwiderstehlicher Gewalt wider die Dämme, welche die nördlichen Provinzen gegen seine Wuth beschützen sollten, daß sie diese künstlichen Brustwehren durchbrachen, das offene Land überschwemmten, und über Holland, Seeland, Friesland und Flandern eine allgemeine Verwüstung verbreiteten. Der Schade war unermeßlich, und mehr als 20000 Menschen wurden von den Wellen verschlungen. Dieses entsetzliche Ereigniß begab sich am Allerheiligentage, und die Katholiken hielten es deshalb für ein Strafgericht wegen der bei dem berüchtigten Bildersturm im Anfange der Revolution verübten Zerstörung der heiligen Bildnisse; die Nichtkatholiken aber nahmen es für ein Vorzeichen politischer Stürme, welche Holland und Seeland am ersten und heftigsten erschüttern würden. Ganz Europa äußerte seine Theilnahme an diesem Unfall, nur Alba blieb ungerührt und ließ sich durch keine Vorstellung bewegen, den verunglückten Provinzen die gewöhnlichen Steuern zu erlassen.

Es konnte nicht fehlen, so viel Widerwärtigkeiten auf der einen und eine so empörende Härte von der andern Seite, mußten den Unwillen der Niederländer und ihren Haß gegen die Spanier aufs Höchste treiben. Den letztern allein schrieben sie alles Ungemach zu,

welches über sie ergangen war, selbst jenes, was die Natur verschuldet hatte; denn sie kannten keinen schädlicheren Feind ihres bedauernswerthen Vaterlandes, als die Spanische Regierung, unter deren verderblichem Einfluß die schönsten Blüthen ihrer ehemaligen Glückseligkeit dahingewelkt waren.

Dem Prinzen von Oranien entging nichts von dem, was in den Niederlanden vorfiel; er ward von allem auf das Genaueste unterrichtet. In jeder Provinz hatte er seine Anhänger. Er führte einen geheimen Briefwechsel mit mehreren angesehenen Personen, und in den meisten Städten der Provinz Holland, wo sein Anhang am zahlreichsten war, unterhielt er geheime Verständnisse und Verbindungen. Ein Friesischer Edelmann, Namens Sonoi, erhielt (1570) von ihm eine schriftliche Vollmacht: Beiträge zu einem neuen Feldzuge wider die Spanier in den Niederlanden zu sammeln, und einige Priester und andere vertraute Personen in Holland und Friesland unterzogen sich, auf Sonoi's Antrag, diesem gefährlichen Geschäft. Aber was dem Prinzen am willkommensten gewesen wäre, daß eine oder die andere Stadt in Holland sich öffentlich für ihn erklärt hätte, erfolgte nicht. Alle von seinen Anhängern in dieser Absicht gemachten Versuche blieben fruchtlos, und hatten keine anderen Folgen, als daß sie hier und dort Bewegungen unter dem Volke veranlaßten, und manchen Holländer auf das Blutgerüst lieferten.

Es würde ein undankbares und zweckloses Geschäft

seyn, alle Vorfälle dieser Art hier anzuführen. Nur einer davon darf nicht übergangen werden, welcher, obgleich ohne Folgen wie die übrigen, doch von der außerordentlichsten Art ist, und einem sonst unbekannten Manne einen unsterblichen Namen in der Geschichte seines Vaterlandes erwarb. Hermann de Ruiter, ein Ochsenhändler aus Herzogenbusch, hatte von dem Grafen von Berge eine Bestallung für den Dienst des Prinzen von Oranien erhalten. Kühn und voll glühenden Eifers für die Sache Oraniens und der Freiheit, entwarf er (1570 Decemb.) den verwegenen Plan, sich des Schlosses Löwestein an den Gränzen des Bommelerwards durch Ueberraschung zu bemächtigen. In eine Mönchskutte gehüllt und nur von zwei Gefährten begleitet, schleicht er sich in die alte Burg ein. Der Befehlshaber wird überfallen, 24 Mann, welche in der Nähe versteckt lagen, eilten auf ein gegebenes Zeichen in die geöffneten Thore, und nach wenigen Augenblicken sieht sich Ruiter im Besitz des Schlosses.

Sobald der Spanische Befehlshaber von Herzogenbusch diesen Vorfall erfuhr, sandte er den Hauptmann Lorenzo Perya mit 300 Spaniern und einer Anzahl bewaffneter Bürger nach Löwestein, um sich des Platzes wieder zu bemächtigen. Ruiter wird zur Uebergabe aufgefordert, aber vergebens, denn er ist entschlossen, seine Eroberung bis auf den letzten Mann zu behaupten. Drei Tage lang beschossen die Feinde das Schloß, endlich drangen sie stürmend durch eine geöffnete Bresche hinein. Ruiter, von dem größten Theil seiner

Leute verlassen, fährt dennoch fort, sich auf das tapferste zu vertheidigen. Er zieht sich mit zwei Gefährten in das Wohnhaus zurück, und streckt die ihn verfolgenden Spanier mit einem großen Schlachtschwerte darnieder. Endlich, da er in Gefahr ist, von der eindringenden Menge überwältigt zu werden, will er lieber eines freiwilligen und ehrenvollen Todes, als wie ein Verbrecher unter den Händen des Henkers sterben; zündet das Pulver an, mit welchem der Fußboden bedeckt war, und sprengt sich mit allen im Zimmer befindlichen Feinden in die Luft. Die Spanier, erbittert über den erlittenen großen Verlust, suchten Ruiters Haupt zwischen den verstümmelten Leichnamen hervor, und ließen es zu Herzogenbusch am Hochgericht aufstecken. Von seinen gefangenen Waffengefährten wurden zwei gerädert und die übrigen mit dem Strange hingerichtet.

So wenig es dem Prinzen von Oranien gelang, sich eines ansehnlichen Platzes in Holland zu versichern, eben so fruchtlos waren auch seine und der vertriebenen Niederländer Versuche, eine oder die andere Europäische Macht in ihr Interesse zu ziehen. Vergebens wandten sie sich an den Reichstag zu Speier, um den Kaiser und das Teutsche Reich für sich zu gewinnen; denn Kaiser Maximilian der II., mit dessen Tochter, der Erzherzogin Anna von Oesterreich, sich kürzlich König Philipp der II. vermählt hatte, vermied es sich in eine Unterhandlung einzulassen, welche seinem Schwiegersohn Anlaß zur Unzufriedenheit geben mußte. Kein

besserer Erfolg belohnte ihre Bemühungen, den Beistand Schwedens, Dänemarks, Englands oder Frankreichs zu erhalten. Die Nordischen Mächte hatten noch zu wenig Einfluß auf die Angelegenheiten des übrigen Europa; die am Französischen Hofe herrschende Guisesche Faktion war mit Spanien zur Ausrottung der Protestanten einverstanden, und Englands Königin hielt es, nach den Grundsätzen ihrer vorsichtigen Politik, jetzt noch für zu früh, sich öffentlich für den Prinzen von Oranien zu erklären; auch gewährten die Zerrüttungen in den Niederlanden ihrem Reiche zu wesentliche Vortheile, als daß sie nicht insgeheim die Fortdauer derselben gewünscht haben sollte. Was durch die eifrigsten Bemühungen, durch Anwendung von List und Klugheit nicht erreicht werden konnte, das ward endlich durch ein Zusammentreffen zufälliger Umstände bewirkt. Ein neuer furchtbarer Feind Spaniens hatte sich unbemerkt gebildet, und es gelang einer heillosen Rotte kühner Abenteurer, den ersten Grundstein zu dem wunderbaren Gebäude der Niederländischen Freiheit zu legen.

Mehrere geflüchtete Adeliche und Kaufleute aus Holland, Flandern und andern Niederländischen Provinzen hatten sich in eine Gesellschaft vereiniget, und auf eigene Kosten eine Art Schiffe von 40 bis 100 Tonnen ausgerüstet, welche einen niedrigen Oberlauf und einen Musketenschußfreien Mastkorb hatten, 8, 10 bis 20 eiserne Feuerschlünde führten und mit 40 bis 200 Seeleuten besetzt waren, die zugleich als Schützen und

Matrosen Dienste thaten. Mit diesen leichten Fahrzeugen, gewöhnlich Vlieboote genannt, schwärmten sie auf dem Meere umher, vom Ausflusse der Ems her, an den Niederländischen und Englischen Küsten hinauf, durch den Kanal bis La Rochelle, und machten Jagd auf Spanische und Niederländische Schiffe. Das Glück begünstigte die Unternehmungen dieser älteren Flibustier, und die Spanische Regierung versäumte es, die gefährliche Verbrüderung bei ihrem ersten Entstehen zu unterdrücken. Täglich vermehrte sich die Anzahl der Freibeuter. Die Englischen, Französischen und Teutschen Häfen waren ihre Zufluchtshölen und die Märkte, wo sie die gemachten Prisen losschlugen, und bald wurden sie das Schrecken aller Seefahrer. Der alte Name Geusen, welcher noch fortdauerte, und womit man jeden Niederländer, der ein Protestant oder ein Feind Spaniens war, bezeichnete, ward auch den Niederländischen Freibeutern gegeben; man nannte sie Meergeusen nach dem Elemente, welches der Schauplatz ihrer Thaten war. Da sie aber ihr Gewerbe ohne Bestallung von irgend einem regierenden Fürsten trieben, so betrachtete man sie als Seeräuber, und behandelte sie als solche, wenn sie gefangen wurden.

Als der Prinz von Oranien, nach seinem unglücklichen Feldzuge, sich bei dem Französischen Hugonottenheere befand, unterhielt er sich oft mit dem Admiral Coligni, seinem vertrauten Freunde, über die Niederländischen Angelegenheiten. Dieser unversöhnliche Feind Spaniens zeigte ihm einst, indem er eine Karte

vor ihm ausbreitete, die Schwäche dieses Reichs zur See, und wie leicht es auf dieser Seite verwundbar seyn würde, wenn es ihm gelänge, sich einer Niederländischen Hafenstadt zu bemächtigen. Er rieth deshalb dem Prinzen, das Kriegsglück, welches ihn zu Lande nicht begünstiget habe, auf dem Elemente des Meers zu versuchen. Oranien billigte den Vorschlag seines Freundes und führte ihn aus, indem er mit der schwimmenden Republik der Meergeusen in Verbindung trat. Er ertheilte den Hauptleuten der Kaperschiffe Bestallungsbriefe, wodurch er sie in seinen Dienst aufnahm, und ernannte Adrian von Bergen zum Oberadmiral dieser neugeschaffenen Seemacht. In der Instruktion, welche die Befehlshaber erhielten, ward ihnen untersagt, den Städten, Plätzen und Einwohnern des Römischen Reichs, der Länder Dänemark, Schweden, England und Frankreich, und überhaupt keinem, der dem Worte Gottes und Oranien zugethan sey, Schaden zuzufügen.

Immer zahlreicher ward jetzt die Gesellschaft dieser Seeleute, immer bedeutender ihre Macht. Sie hatten nicht selten Flotten von 50 bis 60 Segeln beisammen, mit denen sie in der Nord- und Ostsee Unternehmungen ausführten, und der Spanischen und Niederländischen Handlung beträchtlichen Schaden zufügten. Ihre Kühnheit wuchs, je mehr sie vom Glücke begünstiget wurden. Sie wagten sich sogar bis in die Südersee, erfüllten die Friesischen Küsten mit Raub und Brand, und eroberten einst eine Flotte von 46 Schif-

fen, welche durch das Vlie nach Amsterdam segeln wollte. Aber diese wilden Seeleute, deren Heimath das Meer und deren einziges Recht ihr Schwert war, achteten wenig auf die Vorschriften und Befehle des Prinzen. Nicht die Spanier allein, sondern alle Seefahrer ohne Unterschied waren ihre Feinde, und kein Eigenthum, es mochte einer Nation angehören, welcher es wollte, ward von ihnen geachtet. Ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun und eine strengere Ordnung unter ihnen einzuführen, versuchte der Prinz eine neue Organisation derselben. Er ernannte Gilain von Fiemes zu ihrem Generalkapitain, und verordnete: die Flotte sollte keinen andern als den Herzog von Alba feindlich behandeln, von der gemachten Beute sollte ein Drittheil ihm dem Prinzen, eins der Mannschaft und eins den Hauptleuten zufallen, und auf jedem Schiffe sollte zur Erhaltung der Moralität ein Prediger angestellt werden.

Aber was fruchteten diese Einrichtungen bei Leuten, welche unbekannt mit Kriegszucht und Gehorsam, nur nach Raub und Plünderung dürsteten, und sich gegen jedes Band einer gesetzlichen Ordnung sträubten. Sie fuhren fort, alles, was ihnen das Glück entgegenführte, für gute Beute zu erklären, ja manche Befehlshaber entfernten und trennten sich sogar von der Flotte, und kaperten für eigene Rechnung. Hatten sie das Unglück, in die Gewalt ihrer Feinde zu fallen, so wurden sie, trotz ihrer Prinzlichen Bestallungen, gleich gemeinen Seeräubern behandelt. Drei ihrer tapfer-

sten Befehlshaber mußten zu Amsterdam die Blutbühne besteigen, und ein anderer, der unerschrockene Johann Broek, ward zu Hamburg enthauptet, aber seine Gefährten rächten den Tod ihres unglücklichen Kameraden auf eine schauderhafte Art.

Während man so aus dem Schoße der friedlichen Niederländischen Marine eine furchtbare Freibeuterrotte hervorgehen sah, welche den Handel, den jene zu dem höchsten Flor erhoben hatte, ganz zu vernichten drohete, dauerten in den Belgischen Provinzen die Streitigkeiten über die Abgabe des zehnten Pfennigs noch immer fort, und je beharrlicher sich die Stände, vorzüglich in Holland, gegen die Entrichtung derselben auflehnten, desto fester bestand der eiserne Wille des Herzogs von Alba darauf. Selbst der berühmte Präsident des Finanzraths, der alte Viglius ab Ayta, der sich unter allen Stürmen der Revolution zugleich das Zutrauen der Regierung und die Gunst des Volks zu erhalten wußte, machte dringende Vorstellungen gegen jene allgemein verhaßte Auflage. Und als ihm der Herzog seine geringe Achtung der königlichen Befehle vorwarf, erwiederte der muthige Greis: Ich zittere nicht für meinen grauen Kopf!

Diese standhafte Erklärung eines Mannes von solchem Ansehn ward bald allgemein bekannt und vermehrte den Muth und die Widersetzlichkeit der Stände, und den Unwillen des Volks. Zwar ertheilte der Herzog um diese Zeit unter großen Feierlichkeiten (1570 10. Jul.) eine allgemeine Amnestie, aber diese Gnaden-

handlung kam jetzt zu spät, und konnte die beleidigten Gemüther um so weniger versöhnen, da trotz derselben die Hinrichtungen noch immer kein Ende nahmen. Alles war gespannt, besonders in Holland. Nur ein glücklicher Anfang, und ein allgemeiner Aufstand ist gewiß.

Der lange Streit über die Erlegung des zehnten Pfennigs ermüdete endlich die Geduld des Herzogs von Alba. An strengen Gehorsam gewöhnt, beschließt er, sich über die gewöhnlichen Formen hinweg zu setzen und ohne weitere Schonung und Nachsicht seine Forderung mit Gewalt zu erzwingen. Er befiehlt (1572 März) dem Stadtrath zu Brüssel: auf der Stelle und ohne Widerspruch den zehnten Pfennig von der dortigen Bürgerschaft zu erheben. Der Rath, den Zorn des Tyrannen fürchtend, macht den erhaltenen Befehl bekannt und fordert die Bürger zum Gehorsam auf.

Aber anstatt sich geduldig unter das Joch der Nothwendigkeit zu schmiegen, verschließen Schlächter, Bäkker und Brauer ihre Buden, kein Fischhändler kommt nach der Stadt, und in ganz Brüssel findet sich Niemand, der etwas kaufen oder verkaufen will. Die Stadt ist ein Schauplatz der Unruhe und des lauten Murrens. Das Volk sammelt sich in drohende Gruppen, und wo einer dem andern begegnet, da ruft er ihm zu: der Umsturz der Staatsverfassung, das Unglück des Landes sei entschieden!

Weit entfernt, sich durch die Aeußerungen des Volksunwillens in seinen Entschlüssen wankend machen

zu lassen, glaubte der Herzog von Alba vielmehr, daß es jetzt Zeit sei, durch ein schreckendes Beispiel von Strenge das Volk zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er gibt Befehl, sogleich einige Krämer in den Thüren ihrer Häuser aufzuhängen. Schon steht die Besatzung unter den Waffen, schon ist der Nachrichter angewiesen, Stricke und Leitern in Bereitschaft zu halten, als unerwartet eine Nachricht von den Küsten der Nordsee eingeht, welche den Oberstatthalter plötzlich bestimmt, alle strengen Maßregeln zu Brüssel für jetzt aufzugeben.

Alles staunt über diese schnelle Veränderung, aber Niemand ahnet die Veranlassung dazu. Ein unerwarteter Vorfall, wenig bedeutend an sich selbst, aber durch seine Folgen groß und wichtig, hat sie bewirkt. Die Meergeusen hatten einige glückliche Unternehmungen an der Holländischen Küste ausgeführt, eine große Anzahl von Schiffen genommen, die Stadt Monnikendam geplündert, und die Insel Walcheren mit einer Landung bedrohet; aber der Hauptzweck ihrer Züge, irgendwo auf den Küsten Hollands festen Fuß zu fassen, ward nicht erreicht, und sie mußten nach den Englischen Häfen zurück segeln, ohne ihren Wunsch erreicht zu sehen. An der Spitze dieser Freibeuter, als Admiral des Prinzen von Oranien, stand jetzt Wilhelm Graf von der Mark und Herr von Lumey. Von allen aus ihrem Vaterlande vertriebenen Niederländischen Großen zeichnete sich dieser wilde und unerschrockene Partisan durch den glühendsten Haß wider die Spanier aus. Er hatte einst ein feierliches Gelübde gethan, nicht eher

sein Haar zu kämmen und den Bart scheren zu lassen, bis er Egmonts und Hoorne's zürnende Manen durch das Blut ihrer Mörder versöhnt habe; und redlich hielt er sein Wort. Nach Oraniens mißlungenem Feldzuge trat er in die Brüderschaft der Meergeusen, und seine Grausamkeit und Kühnheit bei ihren Streifzügen erwarben ihm den karakterischen Beinamen des Hauers vom Ardennenwald.

Im Lenzmonat (1572) vereinigten sich mit dem Grafen von der Mark zwei andere Anführer, Wilhelm Blois von Treslong, der mit zwei Schiffen von einem Kreuzzuge an der Mündung der Südersee zurück kam, und Simon de Ryk, ehemals ein reicher Kornhändler zu Amsterdam und jetzt Hauptmann eines Kaperschifs, welches er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte. Oft stellte der hochherzige de Ryk dem Grafen und den übrigen Befehlshabern vor: daß ihre Geburt sie zu einer edleren Bestimmung als dem Seeräubergewerbe berufen habe, ihr unglückliches Vaterland habe gerechte Ansprüche auf sie, und ihre Pflicht fordere sie auf, irgend ein wichtiges Unternehmen zum Besten desselben zu wagen. Dadurch erwachte bei ihnen aufs Neue der Gedanke, sich Enkhuizens oder einer andern Hafenstadt Nordhollands zu bemächtigen, und ein Zufall brachte ihn früher zur Wirklichkeit, als sie es selbst geglaubt hatten.

Der Herzog von Alba hatte die Königin von England sehr dringend ersucht, den Niederländischen Korsaren keinen Aufenthalt in den Häfen ihres Reichs zu

verstatten; und Elisabeth bewilligte sein Gesuch, weil sie Spanien, bei der damaligen Lage der Schottischen Angelegenheiten, schonen zu müssen glaubte. Die Meergeusen erhielten also Befehl, die Englischen Küsten zu verlassen, worauf sie vier und zwanzig Segel stark, unter Anführung des Grafen von der Mark, nach dem Texel gingen, um neue Beute zu erhaschen oder irgend eine andere Unternehmung auszuführen. Der Wind war anfangs günstig, und es gelang ihnen, zwei Spanische Fahrzeuge zu erobern, aber er sprang um und zwang sie, ihren Lauf zu verändern und in die Mündung der Maas einzulaufen. Da fassen die Befehlshaber plötzlich den Entschluß, sich der Stadt Briel zu bemächtigen. Schnell werden die Anstalten dazu getroffen. Zwei Schiffe, geführt von Marinus Brand und Daan segeln voran, die übrigen folgen ihnen nach. Am Palmsonntage (1572. 1. April) Mittags um zwei Uhr, warf das ganze Geschwader die Anker in dem Hafen von Briel.

Diese Stadt, damals ein unbedeutender und unbefestigter Ort, liegt am Ausflusse der Maas in die Nordsee, auf jener Inselgruppe, welche man das Land Voorne nennt, und zwar auf derjenigen von diesen Inseln, die den Namen Voorne insbesondere führt. Die Spanische Besatzung hatte sich kurz zuvor nach Utrecht gezogen, und die Stadt war jetzt ohne alle Vertheidigung. Die Einwohner hielten das angekommene Geschwader anfangs für eine Kauffartheiflotte; aber bald wurden sie aus ihrem Irrthum gerissen, und hör=

ten mit Entsetzen, daß es Schiffe der Meergeusen wären. Allgemeine Bestürzung verbreitet sich bei diesem furchtbaren Namen. Man denkt nicht an Vertheidigung, sondern alles eilt nur, seine besten Sachen einzupacken, um sie aus dem Süderthore zu flüchten und dem beutedürstenden Feinde zu entziehen, den man längst aus seinen Thaten kennt.

Aber ehe man noch damit zu Stande kam, erging von den Befehlshabern der Flotte eine Aufforderung an den Rath: die Stadt dem Prinzen von Oranien zu übergeben, der die Flotte gesandt habe, Briel von Erlegung des zehnten Pfennigs und von der Tyrannei des Spaniers zu befreien. Der Stadtrath sandte sogleich zwei Abgeordnete an den Grafen von der Mark, über die Bedingungen der Uebergabe mit ihm zu unterhandeln. Nur zwei Stunden Bedenkzeit wurden ihnen verstattet, und 250 Mann von der Flotte, geführt von dem Grafen, von Treslong, de Ryk, Daan, Brand, Robool und andern Hauptlenten stiegen ans Land und rückten vor das Norder= oder Wasserthor.

Der ganze Rath stimmte für die Uebergabe, dennoch erfolgte keine entscheidende Antwort. Diese Unentschlossenheit ermüdete die Geduld der Freibeuter, und sie machten Anstalten zum Angriff. Der Graf von der Mark umging die Stadt, und wandte sich gegen das Süderthor, wo er einen großen Theil der Flüchtlinge zurück trieb, während Robool das Norderthor mit einem Schifsmast einstoßen ließ. Es war Abends um acht Uhr, als beide ohne Widerstand in die Stadt ein-

zogen, und sich ihrer ohne Schwertstreich bemächtigten. Am folgenden Morgen wurden Klöster und Kirchen geplündert, aber das Eigenthum der Bürger ward verschont. Der Graf von der Mark war anfangs der Meinung, die Stadt nach geschehener Plünderung wieder zu verlassen; aber die Hauptleute Treslong, de Ryk und Duivel drangen darauf, die gemachte Eroberung nicht aufzugeben, sondern sich in dem Besitz derselben zu behaupten. Der Graf stimmte ihnen endlich bei, und es wurden in der Eile Verschanzungen aufgeworfen, Kanonen von den Schiffen herbeigeführt, und ein Eilbote ging an den Prinzen von Oranien ab, um die Nachricht von der Eroberung zu überbringen und ihn um einen schnellen Beistand zu ersuchen.

Dieser unerwartete Vorfall war es, was den Herzog von Alba bestimmte, die strengen Maßregeln, welche er zu Brüssel wegen des zehnten Pfennigs getroffen hatte, so plötzlich aufzuheben. Briel galt für einen Schlüssel zu Holland von der Meerseite. Mit der Eroberung dieses Orts hatten die Feinde Spaniens den ersten festen Fuß in die Niederlande gesetzt, und einen sichern Sammelplatz für ihre Schiffe gewonnen. Dem Herzog von Alba entgingen diese wichtigen Umstände nicht, aber er suchte seine Bestürzung zu verbergen. „No es nada!“ (Es ist nichts!) war der gewöhnliche Ausruf des stolzen Herzogs bei jeder auch noch so schlimmen Zeitung. Auch jetzt, da er die Nachricht von dem Verluste Briel's empfing, brach er in seine Lieblingsworte aus, doch seine Handlungen bewiesen, welchen

Eindruck sie auf ihn gemacht hatte, und Niemanden täuschte seine scheinbare Gleichgültigkeit. Jener Ausruf aber ward in der Folge zum Sprichwort, der Niederländische Witz verwandelte ihn in einen Gegenstand des Spottes, und bald las man in den Fahnen der Geusen die Worte: No es nada! neben den Abbildungen einer Brille und eines Pfennigs mit der Zahl X.

Der Oberstatthalter hatte, auf die erste Nachricht von dem Verluste Briel's, dem Grafen Bossú, Königlichen Statthalter der Provinz Holland, Befehl gesandt: mit dem Spanischen Regimente Lombardei, welches zu Utrecht in Besatzung lag, nach Briel zu eilen, und den Ort wieder einzunehmen, ehe sich der Feind darin festsetzen könne. Der thätige Bossú war diesem Befehl schon zuvor gekommen, hatte das Regiment zu Marslandsluis und Schiedam eingeschift, und war mit demselben nach der Insel Voorne übergesetzt, wo er sogleich ans Land stieg, und ohne das Geschütz abzuwarten, welches ihm nachkam, nach Briel ging.

Die Niederländischen Seeleute waren vorbereitet auf des Grafen Ankunft. Sie hatten die Baumgärten unterhalb der Stadt besetzt und begrüßten die anrückenden Spanier, welche keinen nachdrücklichen Widerstand erwarteten, mit einem heftigen Musketenfeuer. Ein entschlossener Patriot und Anhänger des Prinzen von Oranien, der Stadtzimmermann Rochus Lieuwsson, warf sich während des Gefechts in das Wasser und zog die Nieuwslansschleuse auf, worauf sich die zurückgehaltene Flut über alle Wege und Niederungen um die

Stadt ergoß. Bossü ward dadurch gezwungen, sich auf dem Nieuwländischen Damme gegen das Süderthor zu ziehen, wo ihn das schwere Geschütz der Niederländer empfing.

Während des Kampfes vor der Stadt eilten Treslong und Robool mit einem Theile ihrer Mannschaft nach den Fahrzeugen der Spanier, verbrannten einige und bohrten andere in den Grund oder stießen sie vom Lande ab. Als die Spanier dies sahen und zugleich das schnelle Steigen des Wassers bemerkten, wurden sie plötzlich von der Furcht, ein Opfer desselben zu werden, ergriffen, und nahmen in wilder Eile und Unordnung die Flucht. Watend und schwimmend machten sie sich davon, aber viele von ihnen blieben in den Morästen stecken und versanken darin. Der Verlust der Feinde würde noch beträchtlicher gewesen seyn, hätte der Graf von der Mark bei seiner geringen Mannschaft es wagen dürfen, sie zu verfolgen. Zwei feindliche Hauptleute wurden von den Geusen gefangen, und zur Wiedervergeltung für die von den Spaniern verübten Grausamkeiten an einer Windmühle aufgehängt. Den Ueberrest seines geschlagenen Heeres führte Bossü vor Dordrecht; aber die Stadt verschloß ihm ihre Thore, und nur durch List und Blutvergießen erzwang er sich endlich den Eingang in Rotterdam.

Am Vorabend des Osterfests (1572. 5. April) wurden die Spanier vor Briel zurückgeschlagen. Zwei Tage darauf ließ der Graf von der Mark die Bewohner des Landes Voorne versammeln, und nahm ihnen

einen feierlichen Eid ab: die Stadt für den Prinzen von Oranien, als Königlichen Statthalter über Holland, besetzt zu halten und zu vertheidigen. Briel und dessen Umgebungen wurden nun die Wiege der Freiheit, das Asil, wohin alle vertriebene Niederländer sich flüchteten. Hier versammelte sich alles, was mit der Spanischen Regierung unzufrieden war; aber auch ganze Scharen von Abenteurern und anderm heimathlosen Gesindel, angezogen durch die Aussicht auf reiche Beute, strömten hier zusammen und erfüllten die benachbarten Küsten und Gewässer mit Raub und Plünderung.

Allgemein und außerordentlich war der Eindruck, welchen die Eroberung Briel's auf die Niederländer machte. Sie weckte den Muth der ganzen unterdrückten Nation, und begeisterte sie zu dem männlichen, eines edlen Volkes würdigen Entschluß, die Tyrannei einer fremden Nation nicht länger zu dulden. Aber dem Prinzen von Oranien war sie wenigstens im ersten Augenblick nicht willkommen, weil sie manche andere große Plane unterbrach, und weil die Einnahme Briel's den Herzog von Alba vorsichtiger machen mußte. Der Vorfall war indeß einmal geschehen, und der Prinz, welcher so viel Vortheile als möglich daraus zu ziehen beschloß, gab dem Grafen von der Mark die Versicherung, ihn so nachdrücklich zu unterstützen, daß er sich im Besitze seiner Eroberung behaupten könne.

Ein neues Leben und neue Thätigkeit und Kühnheit beseelten jetzt die Anhänger Oraniens, besonders

in den nördlichen Provinzen. Sie fordern die Einwohner auf, sich ihrem großmüthigen Beschützer in die Arme zu werfen, welcher bereit sei sie von dem zehnten Pfennig zu befreien. Der Abscheu vor dieser verhaßten Abgabe erwirbt den Aposteln der Revolution täglich neue Freunde unter dem Volke, und der Geist der Widerspenstigkeit verbreitet sich immer mehr. Alle Klassen der Einwohner werden nach und nach davon ergriffen, und eine durch Jahrhunderte friedfertige Nation verwandelt sich in eine Masse Kampfdürstender Krieger, um Mißhandlungen zu rächen und ein Sklavenjoch zu vernichten, welches sie so lange ungestraft ertrug. Bald zeigten sich die Folgen dieser Stimmung durch neue Verluste, welche die Spanier litten.

Das Schicksal, welches Briel getroffen hatte, bewies dem Herzog von Alba die dringende Nothwendigkeit, sich der Küstenplätze Seelands besser zu versichern, als es bisher geschehen war. Der Anfang sollte mit Vliessingen gemacht werden, welches mit Wallonischen Kriegsleuten besetzt war. Der Oberstatthalter sandte einige Fahnen Spanier dahin, um die Wallonen abzulösen, deren Treue ihm verdächtig schien. Aber noch vor der Ankunft der Spanier verjagten die Bürger von Vliessingen, mit Hülfe der Niederländischen Korsaren zu Briel, ihre Wallonische Besatzung (April 6.), und zwangen auch die ankommenden Spanier, sich nach Middelburg zurück zu ziehen. Wilhelm Treslong mit 200 Seeleuten besetzte Vliessingen, und bald nachher ward auch die Stadt Veere auf Walcheren durch

heimliche Verständnisse, durch List und Gewalt für den Prinzen von Oranien (Mai 4.) gewonnen. Vergebens machten die Spanier von Middelburg aus wiederholte Ausfälle auf Veere, es gelang ihnen nicht sich dieses Platzes zu bemeistern, und jedesmal wurden sie von den Seeleuten und bewaffneten Bürgern tapfer zurück geschlagen.

So entzündete sich die Flamme des Bürgerkriegs, welcher, wie alle Kriege um Meinungen, besonders in der ersten Zeit nach seinem Ausbruch, mit der wildesten Erbitterung und Grausamkeit von beiden Theilen geführt ward. Die Stimme der Großmuth schweigt, wenn der Sturm wüthender Leidenschaft die Gemüther empört, und die verzehrende Glut des Parteihasses erstickt jedes menschliche Gefühl. Die Niederländer, welche den Spaniern in die Hände fielen, wurden nicht als Gefangene behandelt, sondern als Rebellen hingerichtet; gleiches Schicksal traf die Spanier, welche in die Gewalt der Niederländer geriethen. Weder Rang noch Geburt, noch Verdienst oder vorzügliche Talente kamen in Betrachtung bei diesen gegenseitigen Barbareien. D. Alvarez Pacheco, ein naher Verwandter des Herzogs von Alba, ward nebst mehreren Spanischen Edelleuten auf Treslong's Befehl gehängt. Eines eben so schimpflichen Todes starb zu Vliessingen der berühmte Paciotto, einer der besten Italienischen Kriegsbaumeister beim Spanischen Heere, welcher die Zitadellen von Turin und Antwerpen erbauet hatte, und den ein unglückliches Verhängniß ohnweit Veere

in die Hände der Geusen fallen ließ. Eine Reihe der schauderhaftesten Gräuel war die Folge dieser Wuth, welche zu einem solchen Grade stieg, daß sogar einst ein Bruder den andern aufhing. Oft wurden die gefangenen Spanier Rücken an Rücken Paarweise zusammen gebunden und lebendig ins Meer geworfen, welches in der Geusensprache ein Fußwaschen genannt ward. Bei einem Ausfall der Spanier aus Veere, wo der Hauptmann de Ryk den Sieg erfocht, schnitt ein Niederländischer Wundarzt einem gefangenen Spanier das Herz aus der Brust, steckte es auf einen Schifsschnabel, und mehrere von den wütenden Geusischen Seeleuten bissen hinein. Leider stellt die Geschichte dieses Kriegs mehrere Züge einer ähnlichen Kannibalischen Rohheit dar. Es ist ein trauriges Geschäft für den Geschichtschreiber, solche schauderhafte Beweise von der Verwilderung, deren die menschliche Natur fähig ist, aufzuzeichnen, aber sie dürfen nicht übergangen werden, um das Gemälde in seiner vollen Wahrheit darzustellen.

Zu eben der Zeit, da sich jene Begebenheiten in Seeland ereigneten, begab sich auch in Holland ein wichtiger Vorfall. Die Stadt Enkhuizen, bedeutend durch ihre Lage am Südersee, verjagte nach einem harten Kampfe die Spanische Besatzung, setzte den Spanischgesinnten Stadtrath ab und einen andern ein, welcher dem Könige von Spanien, dem Prinzen von Oranien als Königlichem Statthalter von Holland, und der Stadt den Eid der Treue schwor. Von allen Tho-

ren und Thürmen wehete die Orangeflagge herab und nach Briel flog ein Eilbote, um Beistand zu fordern; worauf die Hauptleute Robool und de Ryk mit ihrer Mannschaft nach Enkhuizen aufbrachen. Alle Einwohner, welche wegen politischer oder religiöser Meinungen aus der Stadt verbannt worden waren, wurden jetzt zurück gerufen; und einer der angesehensten Bürger ging als Abgeordneter nach Dillenburg, um von dem Prinzen von Oranien einen Befehlshaber für die Stadt zu erbitten.

Von allen Holländischen Städten war Enkhuizen die erste, welche sich ohne fremde Hülfe der Spanischen Herrschaft entzog, und diese rasche und heldenmüthige That trug eben so viel zur Gründung der Niederländischen Freiheit bei, als die Eroberung Briel's, deren Folge sie war. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich von Enkhuizen aus, über Nord- und Süd-Holland, Utrecht, Ober-Issel und Westfriesland die Flamme der Revolution. Medemblik, Hoorn, Alkmar, Monnikendam, Purmerende, Oudewater, Gouda, Dordrecht, Harlem, Leiden, Gorinchen, Zirikſee, Franeker und mehrere andere Städte ergreifen freiwillig oder gezwungen die Partei Oraniens und der Freiheit. Der Prinz aber sandte den Obersten Dietrich Sonoi, einen Edelmann aus Geldern, als seinen Bevollmächtigten und Statthalter, nach Holland, und ertheilte ihm den Auftrag: die Städte in Westfriesland und Waterland in ihre Rechte und Freiheiten wieder herzustellen, den gereinigten Gottesdienst ausüben zu lassen, für die Er-

haltung der Festungen zu sorgen, und die Einwohner von beiden Religionsparteien gegen Bedrückung in Schutz zu nehmen.

Keine Stadt glühete heißer für die Freiheit als Vliessingen. Sie ward der Sammelplatz der Oranischen Partei, und der Sitz einer außerordentlichen Thätigkeit. Oft sah man mehr als hundert Segel auf einmal in ihrem Hafen. Hier wurden Zurüstungen getroffen und Plane entworfen, auch die übrigen Seeländischen Städte den Spaniern zu entreißen. Die Nachbarschaft des Meers und der Englischen Häfen, welche den Niederländischen Flüchtlingen aus allen Provinzen ein sicheres Asil gewährten, beförderte die Absichten und Anschläge der Häupter der Revolution, welche nicht unterließen, die Vortheile, welche sie ihnen darboten, zu benutzen. Die Fahrzeuge der Geusen schwammen nach England herüber, von dorther holten sie Vorräthe aller Art, dort warben sie neue Mannschaft, wobei ihnen die Englische Regierung nachsah, und ließen es den Herzog von Alba bitter bereuen, daß er versäumt hatte, die Häfenstädte Hollands und Seelands mit hinlänglicher Besatzung zu versehen.

3.

Zweiter Feldzug des Prinzen von Oranien.

1572.

Die eben erwähnten Vorfälle im Norden der Niederlande bestimmten den Herzog von Alba, seine Kriegsmacht bei Bergen op Zoom zu versammeln, um Enkhuizen und die abgefallenen Friesländischen Städte wieder zum Gehorsam zurück zu bringen. Aber während er noch mit den Anstalten dazu beschäftiget war, ereignete sich in den südlichen Provinzen eine Begebenheit, welche die ganze Aufmerksamkeit des Oberstatthalters plötzlich nach dieser Gegend hinzog.

Der Prinz von Oranien war in Teutschland mit der Organisirung eines neuen Heers beschäftiget, und sein Bruder, Graf Ludwig von Nassau, welcher in Frankreich zurückgeblieben war, hatte die Unterhandlungen mit dem Französischen Hofe fortgesetzt. Dieser Hof schien damals, wenigstens seinem äußern Benehmen nach, mit den Hugonotten vollkommen ausgesöhnt zu seyn. Graf Ludwig war nicht selten beim Könige, und ward sowohl von ihm als von der Königin Mutter, der ränkevollen und herrschsüchtigen

Katharina von Medicis, mit großer Auszeichnung behandelt. Karl IX. gab dem Grafen und dem Admiral Coligni die heiligsten Versicherungen, daß er Spanien den Krieg erklären und diese Macht in den Niederlanden angreifen wolle. Schon wurden die Anstalten dazu getroffen, und Graf Ludwig erhielt nicht nur eine beträchtliche Geldsumme, sondern man verstattete ihm auch, einige Tausend Franzosen für den Dienst seines Bruders anzuwerben.

Mit dem empfangenen Gelde, und den Zusagen des Hofes fest vertrauend, eilte der Graf nach Hennegau, brachte dort mit der größten Schnelligkeit ein kleines Heer von 1500 Mann zu Fuß und 500 leichten Reitern unter die Waffen, und erschien plötzlich mit demselben in der Nachbarschaft der Stadt Mons.

Mons war ein ansehnlicher, nach der alten Italienischen Art, mit hohen gemauerten Wällen, Thürmen und Bollwerken und breiten tiefen Graben befestigter Ort. Graf Ludwig unterhielt ein geheimes Verständniß mit einigen Bürgern, und auf dasselbe gründete er den Plan, sich durch List und Ueberraschung der Stadt zu bemächtigen. Durch den Einfluß seiner Freunde gelang es ihm, zehn vertraute Soldaten unbemerkt in den Ort zu bringen, welche sich für Weinhändler ausgaben, und durch eine Belohnung den Thorwärter bewogen, ihnen bei Anbruch des Tages (1572. 24. Mai) das Stadtthor zu öffnen, um, angeblich, in der Morgenkühle einige Fuder Wein auszuführen. Kaum ist das Thor aufgethan, so bemäch=

tigen sie sich der Schlüssel, und auf ein gegebenes Zeichen von ihnen dringt der Graf von Nassau, welcher sich mit 40 Soldaten in der Nähe verborgen hat, aus seinem Hinterhalt in die Stadt.

Unter einem schrecklichen Getümmel, und mit dem Geschrei: „Freiheit! Freiheit von der Spanischen Herrschaft und dem zehnten Pfennig! nahe ist Oranien, euer Retter!" verbreiteten sich die Nassauischen durch alle Straßen. Die Bürger sind überrascht, Furcht verzehnfacht die Anzahl der Feinde, sie wissen nicht welchen Entschluß sie ergreifen sollen, und öffnet einer Thür oder Fenster, so wird auf ihn geschossen und dadurch die Bestürzung vermehrt. Die Täuschung konnte jedoch nicht dauern und der Schrecken mußte verschwinden, sobald die geringe Anzahl der Feinde entdeckt ward.

Graf Ludwig sah deshalb mit Ungeduld der Ankunft seiner 1500 Krieger entgegen, denen er Befehl gegeben hatte, ihm auf dem Fuße zu folgen. Sie erschienen nicht, und die Besorgniß, den erhaltenen Vortheil wieder zu verlieren, trieb ihn aus der Stadt, um sie aufzusuchen und ihren Marsch zu beschleunigen. Glücklicherweise fand er sie endlich im Walde umherirrend auf, und es gelang seiner Thätigkeit, sie fast in eben dem Augenblick in die Stadt zu bringen, als die Bürger im Begriff waren, die zuerst eingedrungenen wieder heraus zu schlagen. Jetzt wurden die Thore und alle festen Posten der Stadt besetzt, die

bisherige Ordnung der Dinge ward aufgehoben und die Revolution eingeführt.

Die Eroberung von Mons hatte sehr glückliche Folgen für die Oranische Partei in Holland, denn sie machte nicht nur mehreren dortigen Städten, die bisher in ihren Entschließungen noch gewankt hatten, Muth, sich entscheidend für die Sache der Freiheit zu erklären; sondern bestimmte auch den Herzog von Alba, die rächenden Blitze, welche auf die nördlichen Provinzen herabfallen sollten, nach jener Gegend hin zu schleudern. Er hielt anfangs die Nachricht von dem Verlust von Mons für ungegründet, denn noch erst kurz zuvor hatte man ihm aus Paris geschrieben, daß der Graf von Nassau der Feier eines öffentlichen Ballschlagens in dieser Hauptstadt beigewohnt habe. Als er aber nicht länger an der Wahrheit derselben zweifeln konnte, beschloß er, sich unverzüglich mit seiner ganzen Macht nach Hennegau zu wenden, um Mons wieder zu erobern; und erst wenn dort im Süden die Gränze vollkommen gesichert sey, den Zug in die nördlichen Provinzen anzutreten.

Argwohn gegen den Französischen Hof und die treulose und veränderliche Politik der Mutter des Königs, welche den Willen ihres Sohnes unumschränkt beherrschte, war es, was den Herzog zu diesem Entschluß bewog; denn sie ließ ihn ein heimliches Einverständniß des Hofes mit den Hugonotten, zum Nachtheil Spaniens und wider das gegebene Wort der Königin, besorgen. Er verbarg sein Mistrauen nicht.

„Katharina von Medicis hat mich mit Florentinischen Lilien beschenkt, rief er aus, dafür werde ich ihr Spanische Disteln senden.“ — Und nur jene, nicht unwahrscheinliche Voraussetzung konnte den Schritt rechtfertigen, welchen er jetzt zu thun im Begriff war. Ohne diesen Umstand hätte sich der erfahrene Feldherr eines nicht zu verzeihenden Fehlers schuldig gemacht. Denn welche Vortheile er auch im Hennegau gewinnen mochte, nie konnten sie den Verlust so vieler Städte, ja ganzer Provinzen im Norden der Niederlande aufwiegen, den sein veränderter Kriegsplan nach sich zog.

Ein kräftiger Schlag hätte jetzt noch die jugendliche Revolution in Holland und Seeland zermalmt. Durch die Entfernung ihres furchtbarsten Feindes wuchs sie an Kraft und Ausdehnung. Die Anhänger derselben, durch seine gefährliche Nähe nicht mehr geschreckt, wurden kühner und unternehmender und gewannen eine kostbare Zeit, sich gegen künftige Angriffe in besseren Vertheidigungsstand zu setzen. Hätte der Herzog mit Zuverlässigkeit die Begebenheiten vorher sehen können, welche sich drei Monat später in Frankreich ereigneten, wie ganz anders würde er gehandelt haben und welches würde dann vielleicht das Schicksal der Niederlande gewesen seyn!

Mitten unter den gegenseitigen Anstalten zur Gründung und Vernichtung der Revolution, langte der Herzog von Medina-Celi, ein Mann, eben so ausgezeichnet durch seine erlauchte Geburt, als durch einen sanften und menschenfreundlichen Karakter, in den Nieder-

landen, (1572. Mai) an. Der König ernannte ihn zu Alba's Nachfolger, als dieser einst, in einem Anfall finsterer Laune, um seine Entlassung gebeten hatte. In der Bestallung des neuen Statthalters hieß es jedoch ausdrücklich: er solle die Oberstatthalterschaft nicht eher übernehmen, als bis es dem Herzog von Alba gefallen würde, sie ihm abzutreten. Der letztere aber, dem wahrscheinlich sein Gesuch schon wieder Leid geworden war, übereilte sich nicht mit der Niederlegung seiner Würde, und da der Herzog von Medina-Celi dadurch Zeit gewann, sich durch eigene Ansicht von der schrecklichen Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten in den Niederlanden zu unterrichten, that er freiwillig Verzicht auf den ihm zugedachten gefährlichen Posten, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt in den Niederlanden, ohne an den Regierungsgeschäften irgend einen Antheil genommen zu haben, in sein Vaterland zurück.

Noch vor seiner Abreise hatte der Herzog von Alba, immer noch beschäftiget seinen Lieblingsplan, die Einführung des zehnten Pfennigs, trotz aller Widersprüche durchzusetzen, den Ständen von Holland befohlen, sich am 15ten des Brachmonats im Haag zu versammeln, um über die oft erwähnte Auflage zu berathschlagen. Die Stände gehorchten zwar dem erhaltenen Befehl und kamen an dem bestimmten Tage zusammen, aber nicht im Haag, sondern die Abgeordneten der meisten Städte, außer denen von Amsterdam und einigen vom Adel, wählten Dordrecht zu ihrem Versammlungsort.

Dieser Schritt war entscheidend für die Revolution, denn indem sich dadurch der Wille eines angesehenen Theils der Nation, der Spanischen Regierung den Gehorsam aufzusagen, deutlich aussprach, gab er zugleich dem Aufstande selbst die erste constitutionelle Form, die Anhänger der Oranischen Partei in den nördlichen Provinzen fanden jetzt einen sichern Stützpunkt in ihrer Mitte und der erste Grundstein zu dem Gebäude des Niederländischen Freistaats war gelegt.

Paul Büis, ein eifriger Anhänger Oraniens, wird zum Advokaten oder Pensionär von Holland bei der Ständeversammlung von Dortrecht ernannt, und der liebenswürdige und kenntnißreiche St. Aldegonde, einer der Stifter der ersten Adelsverbindung und Oraniens vertrauter Freund, erschien dabei als des Prinzen Bevollmächtigter. Das Resultat der Berathschlagungen dieser Versammlung war: der Prinz von Oranien wird als Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Utrecht und Friesland anerkannt; es werden ihm 100,000 Kronen zur Bezahlung des Kriegsvolks bewilliget, und er erhält das Recht einen Admiral zu ernennen; weder er, noch die Stände dürfen einen einseitigen Vergleich mit dem Könige eingehen; beiden Religionsparteien, den Reformirten und Katholiken, wird freie Uebung der gottesdienstlichen Gebräuche ihrer Sekte bewilliget.

Dies waren die vornehmsten Beschlüsse der Nationalversammlung zu Dordrecht, durch welche die Revolution organisirt und der Prinz von Oranien an die

Spitze der ausübenden Gewalt in der Provinz Holland gestellt ward. Die Städte Schiedam, Delftshaven und Rotterdam, von ihren Spanischen Besatzungen, welche der Herzog von Alba, zur Verstärkung seines Heers, herausgezogen hatte, befreit, wurden von dem Grafen von der Mark, als des Prinzen Kriegsobersten in Holland, besetzt; Delft trat freiwillig über, Schoonhofen und Wörden wurden mit Gewalt zum Abfall gezwungen; aber ein Versuch des Grafen von der Mark, Amsterdam, die treueste Anhängerin der Spanischen und Katholischen Partei, zu überraschen, mißlang.

So verbreitete sich der Aufstand in Holland immer weiter und gewann hier täglich neue Anhänger, während der Herzog von Alba sich rüstete, ihn an den Gränzen von Hennegau zu bekämpfen. Gegen Ende des Brachmonats sandte er seinen Sohn D. Friedrich de Toledo mit 4000 Spaniern, Teutschen und Wallonen und 400 Reitern unter Noircarmes voraus nach dieser Provinz, um Mons so lange zu beobachten, bis er selbst mit der Hauptmacht nachfolgen und die förmliche Belagerung des Orts unternehmen würde. D. Friedrich lagerte sich in der Nähe der Stadt, ohnweit dem Kloster Bethlehem, und tägliche Gefechte fielen, mit abwechselndem Erfolge, zwischen seinen und den Nassauischen Kriegern vor.

Viertausend Franzosen, größtentheils Hugonotten, unter Genlis und Jümelles, näherten sich der Gegend von Mons. Graf Ludwig hatte die Französischen Be-

fehlshaber angewiesen, ihren Marsch durch Cambresis nach der Maas zu nehmen und sich dort mit seinem Bruder Oranien zu vereinigen, der eben im Begriff stand, mit einem neuen Heere über diesen Strom zu gehen. Aber Genlis folgte der erhaltenen Vorschrift nicht, sondern wandte sich nach Mons. Schon war er bis Quievrain, anderthalb Meilen von dieser Stadt, vorgerückt, als er durch untreue Wegweiser irre geleitet, sich zwischen Hohlwege, Hecken und Gebüsche verwickelte. Plötzlich wird er auf diesem feindseligen Boden von den Spaniern, geführt von Vitelli und Noircarmes, mit denen sich ein zahlreicher Schwarm bewaffneter Bauern vereiniget hatte, auf allen Seiten angegriffen. Nach einem kurzen Kampfe ist das ganze Französische Corps zersprengt und aufgerieben, die bewaffneten Bauern, voll glühenden Hasses wider die Franzosen und wüthend über die von ihnen erlittenen Mishandlungen, schenkten keinem Französischen Krieger, der ihnen in die Hände fiel, das Leben. Nur wenige der letzteren entkamen ihren Verfolgern durch schnelle Flucht über die Gränzen, oder nach Mons. Genlis selbst ward gefangen und nach der Zitadelle von Antwerpen gesandt, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft todt im Bette gefunden ward. Die Spanische Rache war durch seinen Tod, den sie doch vielleicht selbst verschuldet hatte, noch nicht versöhnt, sie verweigerte ihm eine anständige Gruft und sein Leichnam ward unter dem Galgen eingescharrt.

Endlich langte (1572. August) auch der Herzog

von Alba, nachdem er noch vorher den Staaten von Brüssel eine neue Contribution abgefordert hatte, im Lager vor Mons an. In seinem Gefolge befanden sich mehrere Teutsche und Wallonische Regimenter und ein Zug von 24 schweren Kanonen und 8 Nothschlangen. Nach seiner Ankunft ward die Belagerung von Mons mit Ernst unternommen, und der Herzog ließ eine Kette von Verschanzungen um sein Lager ziehen, um sich sowohl gegen die Ausfälle der Besatzung, als gegen die Angriffe eines Entsatzes zu sichern.

Dieser Entsatz war auch schon im Anzuge. Der Prinz von Oranien war während der erzählten Vorfälle im Norden und Süden der Niederlande nicht unthätig gewesen. Geldmangel allein hinderte ihn, so früh als er wünschte auf dem Schauplatz des Kriegs zu erscheinen. Die Ständeversammlung zu Dordrecht verschaffte ihm endlich die Mittel, sein schon versammeltes Heer ins Feld zu führen. Mit 14,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern setzte er bei Duisburg über den Rhein, überzog das Oberquartier von Geldern und ließ die Stadt Roermonde, zur Strafe für ihre Weigerung, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, angreifen (1572, 14. August) und erstürmen. Unglücklicherweise überließen sich seine Kriegsleute den größten Ausschweifungen auf diesem Zuge. Sie verschonten weder Freund noch Feind, und wetteiferten in Grausamkeiten und Schandthaten mit den Spaniern. Kirchen und Klöster werden geplündert, und mancher Geistliche, mancher wehrlose Landmann wird dem

Fanatismus oder der Raubgier aufgeopfert. So schreiende Gewaltthätigkeiten waren nicht fähig, die Bewohner des gemißhandelten Landes ihrem sogenannten Retter geneigt zu machen. Er hatte sich ihnen durch öffentliche Schriften, durch die heiligsten Versicherungen als ihren Befreier von der Spanischen Tyrannei angekündigt, und jetzt gab er sie einer noch weit ärgern preis. Leider war der Prinz außer Stande, diesen Unordnungen abzuhelfen, so schmerzlich sie ihm auch waren. Bei der Unmöglichkeit, den Soldaten richtig zu bezahlen, fand keine Kriegszucht Statt, und Verbote allein vermochten der Zügellosigkeit der Gemeinen und der Raubsucht der Anführer keinen Einhalt zu thun. Den Holländischen Abgeordneten, welche ihm aufwarteten, ertheilte der Prinz die Versicherung, ihr Land bei seinen alten Freiheiten zu erhalten; ging darauf über die Maas, und bemächtigte sich nach einander der Städte Mecheln, Nivelle, Löwen und Dendremonde, theils durch List, theils mit Gewalt, wobei ihm vorzüglich ein kühner und einsichtsvoller Partheigänger, Namens Vandorp, die trefflichsten Dienste leistete. Jakob Blommart überfiel die Stadt Oudenarde, und nahm sie für den Prinzen in Besitz. Löwen, welches einigen Widerstand geleistet hatte, mußte die Plünderung mit 30,000 Gulden abkaufen. Aber die Freude über diese glücklichen Fortschritte ward plötzlich durch eine schreckliche und unerwartete Nachricht zerstört.

Indem der Prinz im Begriff ist, Brabant zu ver-

lassen, um seinen Zug nach Mons fortzusetzen, kam ihm die Botschaft von dem großen Protestantenmorde zu Paris, welcher seinem theuern Freunde Coligni und Tausenden seiner unglücklichen Glaubensgenossen das Leben kostete. Diese Schandthat ohne Gleichen, bekannt aus der Geschichte jener Zeit unter dem Namen der Bartholomäusnacht, welche das Andenken ihrer Urheber mit unauslöschlicher Schmach gebrandmarkt hat, machte einen tiefen und erschütternden Eindruck auf ihn. Es war ein zermalmender Wetterschlag aus einem reinen wolkenlosen Himmel, der alle schönen Aussichten Oraniens auf die Mitwirkung des Französischen Hofes und auf den Beistand der Hugonotten, wovon er so viel erwartet hatte, in einem Moment vernichtete. Welcher Muth, der hier nicht verzagte! welche Größe der Seele, welche sich in diesen hoffnungslosen Augenblicken nicht verläugnete! Zwar erschüttern kann ihn jener nicht geahnete Schlag, aber die Schwachheiten gemeiner Naturen sind ihm fremd. Keine Klage geht über seine Lippen, weder um das schreckliche Hinwürgen seiner liebsten Freunde, noch über den Verlust so großer Hoffnungen, und nicht einen Augenblick ist er zweifelhaft über das, was nun zu thun sei. Sie ward einmal betreten die gefahrvolle Bahn, auf welcher er jetzt sich selbst überlassen dasteht, und welches auch immer der Erfolg seyn mag, er bleibt entschlossen standhaft darauf fortzuwandeln und eher sein Leben aufzuopfern, als feig zurück zu treten, und freiwillig Verzicht zu thun auf den Ruhm einer so großen

und herrlichen Unternehmung, welche seinem Namen eine gewisse Unsterblichkeit verspricht.

Mit dem festen Entschluß, seinem furchtbaren Gegner eine Schlacht zu liefern, und dadurch das Schicksal von Mons, dessen Besitz seit der blutigen Begebenheit in Frankreich einen großen Theil seines Werths für ihn verloren hatte, so bald als möglich zu entscheiden, dringt er in Hennegau ein. Am 8ten des Herbstmonats langt er im Angesichte der belagerten Feste an. Sogleich stellt er sein Heer auf dem Windmühlenberge in der Nähe derselben in Schlachtordnung auf, und begrüßt mit dem schweren Geschütz das Spanische Lager; während sein Bruder Ludwig aus der Stadt fällt, und die feindlichen Vorposten hinter ihre Verschanzungen zurück wirft.

Aber alle Versuche des Prinzen, seinen Gegner ins freie Feld hervor zu locken, scheiterten abermals an der eigensinnigen Beharrlichkeit des Herzogs, welcher fest entschlossen war, sich in keine Schlacht einzulassen, überzeugt, daß der Prinz, aus Mangel an Geld und Französischer Hülfe, auch ohne eine Niederlage erlitten zu haben, bald zum Rückzuge gezwungen seyn würde. Mit einer Macht von 24000 Mann der besten Truppen und gedeckt von treflichen Schanzen, konnte er ruhig einen Angriff erwarten. Beide Heere standen einander drohend gegen über, aber während Jedermann mit gespannter Erwartung einem entscheidenden Schlage entgegen sah, lösten sich die furchtbaren Anstalten beider Theile in unbedeutende Scharmützel auf.

Troz dieses Mangels an glänzenden Ereignissen, würde der Prinz von Oranien hier das Ende seiner Thaten gefunden haben, hätte nicht ein schützender Genius die Gefahr, welche über dem theuern Haupte schwebte, noch glücklich abgewandt. Er hatte seine *Stellung* bei Quievrain genommen und noch einen Angriff auf das Spanische Lager versucht; aber das feindliche Geschütz, von hochaufgethürmten Wällen herabdonnernd, zwang ihn, sein Vorhaben aufzugeben. In der nächstfolgenden Nacht unternahm Julian Romero, einer der besten Feldherren des Feindes, einen Ueberfall auf das Prinzliche Lager. Die Außenposten werden überrascht und niedergehauen. Gleiches Schicksal trift die Teutschen Regimenter, welche am Fuße der *Anhöhe* standen. Ehe sie die Waffen ergreifen können, liegt schon ein großer Theil von ihnen durch das Schwert der Spanier zu Boden gestreckt. Oranien selbst wäre ein Opfer der Wuth des Feindes geworden, hätte ihn nicht das Gebell eines treuen Hundes, der auf seinem Lager ruhete, vom Schlafe geweckt, und vor der nahen Gefahr gewarnt.

Die Begebenheiten in Frankreich hatten, wie schon vorhin bemerkt ward, die Plane des Prinzen zum Theil vereitelt. Mons konnte nur bei einer Verbindung mit jenem Reiche von Nutzen für ihn seyn, da es von den nördlichen Provinzen zu weit entfernt lag, um von dort aus behauptet werden zu können. Jetzt war die Unternehmung im Hennegau nichts mehr als eine Diversion, welche den Krieg eine Zeitlang von

den nördlichen Provinzen entfernte. Da alle Versuche, mit dem Herzog von Alba im offenen Felde zu schlagen, mißlangen, so beschloß der Prinz von Oranien, Mons seinem Schicksal zu überlassen und den Rückweg nach Brabant anzutreten. Dieser Rückzug war um so nöthiger, da er täglich einen Aufstand der mißvergnügten Teutschen Landsknechte besorgen mußte, denen er den Sold nicht auszahlen konnte, weil die Goldquelle aus Frankreich versiegt war.

Er unterrichtete seinen Bruder von dem beschlossenen Rückzuge und gab ihm Befehl, noch ein paar Stürme abzuwarten, und dann die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen, als ihm zu erhalten möglich sey, zu übergeben. Darauf zog er sich über Mecheln nach der Maas, und bei Orsoi über den Rhein zurück. Hier entließ er seine mißvergnügten Kriegsvölker, welche nur mit Mühe von ihren Hauptleuten, wegen des rückständigen Soldes, beruhiget werden konnten. Er selbst begab sich nach der Provinz Holland.

Der Herzog von Alba setzte, nach dem Abzuge des Prinzen von Oranien, die Belagerung von Mons auf das eifrigste fort. Endlich ergab sich ihm (1572. 19ten Sept.) die Stadt, nach einer dreimonatlichen tapfern Gegenwehr. Die Bedingungen der Uebergabe, welche pünktlich erfüllt wurden, waren freier Abzug Graf Ludwigs und der übrigen Officiere mit Pferden, Waffen und Gepäck; Auszug der Französischen Krieger mit allen ihren Waffen, brennenden Lunten und mit so vielem Gepäcke als sie tragen konnten, und der Nie-

derländer mit Dolch und Degen und in ihren gewöhnlichen Kleidern. Die Einwohner wurden von den Siegern, wider ihre sonstige Gewohnheit, sehr mild und schonend behandelt. Die abziehenden Franzosen kehrten nach ihrem Vaterlande zurück, und Graf Ludwig begab sich nach Moeurs und von da in die Grafschaft Nassau.

Der Fall von Mons zog auch den Verlust der Brabantschen Städte nach sich, deren sich Oranien zu Anfange des Feldzuges bemächtiget hatte. Die Kriegsleute und Anhänger des Prinzen hatten sich an diesen Orten großer Ausschweifungen schuldig gemacht, und besonders die Katholische Geistlichkeit auf das äußerste gemißhandelt, um an ihr die Grausamkeiten der Inquisition zu rächen. Zu Oudenarde warfen sie bei ihrem Abzuge sechzehn Priester, an Händen und Füßen gebunden, in die Wellen, von denen nur einer durch seine Glaubensgenossen gerettet ward. Die von den Prinzlichen Kriegern verlassenen Städte wurden von den Spaniern wieder besetzt, und mußten hart dafür büßen, daß sie sich jenen ergeben hatten. Besonders erging über Mecheln ein strenges Strafgericht, denn es hatte sich kurz vor der Invasion des Prinzen geweigert, eine Spanische Besatzung einzunehmen. Diese wohlhabende und ansehnliche Stadt ward nicht nur der Raubsucht und dem brutalen Muthwillen der Soldaten durch Verstattung einer dreitägigen Plünderung preisgegeben, sondern auch außerdem mit dem Verluste aller ihrer Rechte und Freiheiten bestraft.

Während der Vorfälle in Hennegau und Brabant, hatte im Norden der Niederlande zwischen beiden Parteien der Krieg, sowohl zu Lande als zu Wasser fortgedauert, ohne daß irgend ein bedeutender Vortheil von der einen über die andere errungen ward. Die Niederländer belagerten (1572 Oktober) vergebens die Stadt Goes in Friesland; und die Spanier machten einen fruchtlosen Versuch, sich Gouda's zu bemächtigen. Aber der Verlust von Mons, der thatenlose Feldzug des Prinzen von Oranien und die Entlassung seines Heers, schlugen den Muth der Revolutionspartei darnieder. Ueberdem reizten Sonoi und der Graf von der Mark, des Grafen Stellvertreter in Holland, den Unwillen des Volks durch ihre Strenge in bürgerlichen Angelegenheiten, und durch eine strafbare Nachsicht gegen die Ausschweifungen der Kriegsleute.

Die dem Prinzen ergebenen Stände der Provinz, besorgt wegen der Folgen, welche diese nachtheiligen Umstände hervorbringen könnten, ersuchten ihn um seinen persönlichen Besuch in Holland. Er folgte ihrer Einladung und ging gegen Ende des Weinmonats, begleitet von seinem Hofstaat und 70 Reitern, über Kampen zur See nach Enkhuizen, wo er mit großem Frohlocken empfangen ward und Befehle zur stärkeren Befestigung der Stadt ertheilte. Von dort aus besuchte er mehrere andere Holländische Städte, und begab sich endlich nach Harlem und Delft. In Delft arbeitete er gemeinschaftlich mit den Ständen an einer festen und bestimmten Constitution für das Land. Es

wurden unter der Autorität des Königs, des Statthalters und der ihm zugeordneten Räthe, Verordnungen erlassen, die den Handel, die Abgaben in Holland und Friesland und den Werth der Münzen betrafen; man traf Verfügungen wegen der ferneren Kriegsunternehmungen zu Lande und zu Wasser, und der Prinz entbot alle Vasallen, bei Verlust ihrer Lehen, nach Delft, um ihm, als des Königs rechtmäßigem Statthalter, den Eid der Treue zu leisten.

4.

Gräuelscenen in Zütphen und Naarden.

1572.

Der letzte Feldzug des Prinzen von Oranien, obgleich nicht von dem erwarteten glücklichen Erfolge gekrönt, brachte der Sache der Freiheit doch einen wesentlichen Vortheil, denn er zwang den Herzog von Alba, drei Monat vor Mons zu verschwenden. Die Revolution gewann dadurch Zeit, ihre Macht und Ausdehnung zu vermehren, und kräftiger dem Sturme Trotz zu bieten, welchen die Rache Spaniens ihr bereitete, und der, früher losgebrochen, die zarte Pflanze der Freiheit im ersten Aufblühen zerstört hätte. Jetzt erhob sich dieser Sturm mit schnellen und furchtbaren Stößen,

deren Wirkungen die Freunde der Revolution in Schmerz und Trauer versenkten.

Nach der Wiedereroberung von Mons und der Unterwerfung der Brabantischen Städte, sandte der Oberstatthalter seinen Sohn D. Friedrich mit der Elite des Spanischen Heers nach Geldern. Er selbst begab sich über Mastricht und Nimwegen nach Amsterdam, um von dort aus die Unternehmungen des ersteren gegen den Norden der Niederlande zu lenken. Beruhigt wegen der vormals befürchteten Theilnahme des Französischen Hofes und der Hugonotten an dem Aufstande der Belgischen Provinzen, hielt er sich jetzt für vollkommen gesichert von dieser Seite, so daß er seine ganze Macht wider die abgefallenen Städte in Holland, Seeland, Friesland, Oberissel und Geldern wenden konnte. Er hoffte sie eben so schnell wieder zu erobern, als sie verloren gingen; sein Sohn D. Friedrich ward bestimmt, das doppelte Geschäft der Rache und Unterwerfung auszuführen, und der Anfang entsprach vollkommen der Erwartung des Herzogs.

D. Friedrich lagerte (1572. 22. Nov.) sich zuerst vor Zütphen, eine ansehnliche Stadt am rechten Ufer der Issel, welche befestiget und mit Besatzung versehen war. Die Anstalten zum Angriff wurden unverzüglich gemacht, und das Geschütz gegen die Wälle gerichtet und abgebrannt. In diesem kritischen Augenblick, wo Eintracht und Entschlossenheit allein die Gefahr von der Stadt abwenden konnten, herrschten Schrecken und Uneinigkeit unter der Bürgerschaft und Besatzung.

Man kann sich weder zu einer nachdrücklichen Vertheidigung noch zur Uebergabe entschließen. Die Nacht bricht ein. Eine Anzahl Soldaten und Bürger begeben sich auf die Flucht, die Zurückbleibenden kommen überein, den folgenden Tag mit dem Feinde zu kapituliren. Aber als die Spanier die Flucht der Besatzung erfuhren, wollten sie von keiner Kapitulation hören. Sie drangen über die Mauern und durch die gemachte Bresche in die Stadt, als wäre sie von ihnen im Sturm erobert worden, und glaubten sich dadurch zur Verübung aller jener Gräuel berechtiget, welche nach dem barbarischen Kriegsgebrauche des Zeitalters gewöhnlich über erstürmte Plätze ergingen. Alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, welche den wüthenden Soldaten in die Hände fallen, werden niedergehauen oder in der Issel ersäuft; die Ueberlebenden treibt man ganz nackend aus der Stadt. Weiber und Jungfrauen müssen der rohen Begierde zum Opfer dienen. Der entflohenen Besatzung wird nachgejagt, und alle Hauptleute und Gemeinen derselben, welche wieder ergriffen werden, hängt man an die nächsten Bäume auf. Mehr als 500 Bürger verloren ihr Leben; die wenigen, welche dem Tode entgingen, mußten ein reiches Lösegeld erlegen. Die verödete Stadt ward angezündet, und die ganze Gegend umher gebrandschatzt.

Die schnelle Einnahme eines so bedeutenden, durch Kunst und natürliche Lage festen und mit einer Besatzung versehenen Platzes, von dem man mit Recht

einen nachdrücklichen Widerstand erwarten konnte, verbreitete allgemeine Bestürzung über alle, welche der Spanischen Regierung den Gehorsam aufgekündiget hatten. Die Städte Lochem und Duisburg übersandten dem Herzoge ihre Schlüssel, und fleheten reuig seine Gnade an, die ihnen auch zu Theil ward. Der Graf von Berg, Kriegsoberster des Prinzen in Geldern und Oberissel, entfloh, von einem panischen Schrecken ergriffen, mit Weib, Kind und Schätzen aus Kampen, wo er seinen Sitz hatte, nach Westphalen. Die Feigheit des Befehlshabers theilte sich den Untergebenen mit; die Besatzungen aus allen Städten der beiden ihm untergebenen Provinzen ahmten seinem Beispiel nach und zerstreuten sich, und ein Platz nach dem andern unterwarf sich den Spaniern. Schon hatte der Prinz von Oranien 40 Fahnen zusammen gezogen und war im Begriff den bedrängten Provinzen zur Hülfe zu eilen, und den Feind an ihren Gränzen den Winter hindurch zu beschäftigen, um ihn von Holland abzuhalten; aber des Grafen von Berg voreilige Flucht und deren Folgen vereitelten diesen Plan.

Eben so treulos und feig verließ Graf Joost von Schauenburg die seinem Schutze anvertraute Provinz Westfriesland; und der Spanische Feldherr Kaspar Billi, ein Niederländer, überfiel und zersprengte einen Haufen von 6000 Kriegsleuten, die der Prinz von Oranien dahin gesandt hatte. Auch Westfriesland huldigt jetzt den Spaniern wieder, und bald halten nur Holland und Seeland noch die Partei des Prinzen.

Der siegreiche D. Friedrich verfolgte sein Glück und drang über die Issel. Die Städte Hattem, Elburg und Harderwik am Südersee unterwarfen sich ihm, und Amersfort an den Gränzen von Utrecht versah der Graf von Bossü mit einer Spanischen Besatzung. Der ganze Distrikt zwischen der Issel, dem Rhein und der Südersee, das Velau genannt, war jetzt in der Gewalt des Spanischen Feldherrn, und die Straße nach Holland stand ihm offen. Ueber Amersfort brach er ein (1572. Nov.) in diese Provinz, und wandte sich gegen Naarden, eine kleine Stadt am Südersee.

Hundert und zwanzig Teutsche unter Johann Kreuzberger, einem abtrünnigen Priester, machten die Besatzung des Städtchens aus. Noch erst vor kurzem hatte die Oranische Partei darin den alten Rath abgesetzt und einen neuen gewählt, dessen Mitglieder zum Theil Nichtkatholiken waren. Die Einwohner glaubten sich in vollkommner Sicherheit, denn Niemand ahnete, daß das Spanische Heer diese Gegend berühren werde. Dem Grafen von Bossü, des Königs Statthalter über Holland, welcher 100 Reiter vor den Ort sandte, und ihn in seinem und des Königs Namen zur Uebergabe auffordern ließ, ward die Antwort ertheilt: Man werde die Stadt für den König und den Prinzen von Oranien behaupten!

Aber wie schnell verwandelte sich diese scheinbare Entschlossenheit in den äußersten Kleinmuth, als die unerwartete Nachricht von dem Heranzuge D. Friedrichs erscholl! Kein Mensch denkt jetzt noch an Widerstand

und Vertheidigung, und zwei Abgeordnete von dem Rath und der Bürgerschaft eilen dem Zerstörer Zütphens entgegen, um Gnade und Schonung von ihm zu erbetteln. Sie treffen auf die anrückenden Spanier, aber D. Friedrich verweigert ihnen das erbetene Gehör, und sie erhalten Befehl, dem Heere bis vor ihre Stadt zu folgen, wo man ihnen weiteren Bescheid ertheilen werde. Nur der eine von ihnen wagt es zu folgen; der andere, von der äußersten Furcht gefoltert, entspringt.

Mittags am 30sten November erschien der Spanische Vortrab im Angesichte von Naarden, und sogleich ward die Stadt von allen Seiten umringt und eingeschlossen. Jetzt ließ Bossü den Abgeordneten vor sich rufen und befragte ihn: Ob die Stadt ihre Besatzung fortgeschaft habe? Die Antwort ist bejahend, und wird durch einen Eid bekräftiget. Sie war jedoch falsch, denn es hatten sich zwar einige Reiter heimlich aus der Stadt geschlichen, aber der größte Theil der Besatzung war von den Bürgern mit Gewalt zurückgehalten worden. Bossü befahl dem Abgeordneten, den folgenden Tag eine Deputation der Stadt in das Lager zu senden, welche feierlich um Verzeihung und Gnade bitten sollte. Jener kehrte (1572. 1. Dec.) in die Stadt zurück, und am nächsten Morgen machten sich sieben der angesehensten Einwohner Naardens, und unter ihnen der gelehrte Hortensius, Prediger und Lehrer der lateinischen Stadtschule, auf den Weg nach Langbussem, einem benachbarten Dorfe, wo D. Friedrich sein

Hauptquartier hatte. Unterwegs stießen sie auf den Spanischen Obersten Romero, der ihnen andeutete: D. Friedrich habe ihm Vollmacht gegeben, über das Schicksal ihrer Stadt nach Gutbefinden zu schalten. Diese Männer, wenig geübt in öffentlichen Geschäften, setzten kein Mißtrauen in seine Worte, warfen sich ihm zu Füßen und überreichten ihm, mit der Bitte um Gnade, die Schlüssel der Stadt. Romero nahm sie an und versprach mit einem Handschlage, das Leben und Eigenthum der Einwohner zu schonen.

Durch diese Versicherung beruhigt folgten sie Romero und seinen Kriegern vor die Stadt. Die Thore wurden geöffnet, und friedlich hielt der Spanische Befehlshaber an der Spitze von 400 Mann seinen Einzug. Er und seine Mannschaft wurden von den Bürgern voll Zuversicht empfangen und gastfrei bewirthet.

Nach eingenommener Mahlzeit läßt Romero der Besatzung und den Bürgern bei Trommelschlag befehlen, sich unbewaffnet in der Hospitalkirche einzufinden, um dem Könige aufs neue den Eid der Treue zu schwören. Die meisten, nichts Böses ahnend und dem Worte des Spanischen Feldherrn vertrauend, finden sich ein. Auf einmal tritt ein Geistlicher in die Kirche und ermahnt die Versammelten: unverzüglich auf ihr Seelenheil zu denken, weil ihre letzte Stunde gekommen sey. Welche schreckliche Ueberraschung! Man glaubte allem Unglück entgangen und in voller Sicherheit zu seyn, und jetzt diese Ankündigung des nahen Todes. Die stillen Gewölbe der Kirche wiederhallten

von lautem Wehklagen, und ehe noch die Betäubten zur Besinnung kommen konnten, drangen schon die Spanischen Kriegsleute, mit dem Schwerte in der Hand, zu allen Thüren herein.

Gleich reißenden Thieren werfen sie sich über die wehrlosen Menschen her, und ermorden alle, 400 an der Zahl, bis auf vier, welche die Mordgier verschont weil sie die Habsucht der Henker durch das Versprechen reicher Lösegelder bestechen. Die ganze Kirche schwimmt im Blut, selbst auf den Stufen der Altäre liegen die zerfleischten Leichname umher.

Nach geendigter Blutscene in dem durch einen hundertfachen Mord entweiheten Tempel, verbreiteten sich die Soldaten durch die ganze Stadt, zogen die unglücklichen Einwohner, welche sich versteckt hatten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und schlachteten sie den Götzen: Despotismus und Religionshaß. Aber nicht genug die Unglücklichen nur zu morden, treibt die wilde Bestialität der Barbaren mit ihren Leiden ein kannibalisches Spiel. Man wirft sie einander mit den Degenspitzen zu, und durchbohrt sie unter gräßlichem Scherz und Hohngelächter. Einige werden wie Schlachtvieh mit Metzgerbeilen zerlegt, andere wie zugerichtete Fische eingekerbt. Die wüthenden Tiger zapfen Greisen das Blut ab und verschlingen es. Kranke werden auf ihrem Lager ermordet. Frauen und Mädchen, ja selbst unreife Kinder müssen die brutalsten Mißhandlungen erdulden. Den Schwangeren schneidet man die Frucht aus dem Leibe, oder hängt sie an

den Brüsten auf, und läßt sie eines langsamen und martervollen Todes sterben.

Der gelehrte Hortensius erhielt sein Leben nur durch die Vorbitte eines jungen Spaniers Namens Valmadio, der einst sein Schüler gewesen war. Aber in seinem Hause und unter seinen Augen wurden fünf Personen umgebracht, und unter diesen sein eigener Sohn, dem die Mörder das Herz aus dem Leibe rissen.

Bei dem allgemeinen Schrecken war nicht an Widerstand zu denken. Nur ein Grobschmid, Hubert van der Eiken war der Name dieses hochherzigen Mannes, faßte den heroischen Entschluß, nicht ungerochen zu sterben. Eine Degenklinge in der einen und einen Schemel in der andern Hand, vertheidigt er den Eingang seines Hauses wider die eindringenden Spanier. Mehrere von ihnen fallen unter seinen Streichen, bis er selbst schwerverwundet hinsinkt. Schon halb mit dem Tode ringend faßt er zwei Spaniern, die eben im Begriff sind ihn zu durchbohren, mit seinen harten Schmiedehänden in die Schwerter: aber sie ziehen sie mit Gewalt zurück, schneiden ihm alle Finger ab, durchstoßen ihn darauf und werfen sein rauchendes Blut seiner Tochter ins Gesicht, welche vergebens auf ihren Knieen um das Leben ihres unglücklichen Vaters bittet.

D. Friedrich selbst kam in die Stadt und duldete nicht nur diese Gräuel, sondern erstach sogar einige wehrlose Menschen mit eigener Hand. Den Entflohenen ward nachgesetzt, und die man von ihnen ergriff,

wurden nackend ausgezogen und an die Bäume gehängt. Nur vierzig Bürger retteten sich durch die Flucht und zwanzig durch Erlegung einer beträchtlichen Ranzion, alle übrigen wurden erschlagen. Umsonst bot der Bürgermeister Henrich Lampertsson ein großes Lösegeld für sein Leben. Er ward auf D. Friedrichs Befehl in seiner eigenen Hausthür aufgeknüpft und dann geviertheilt. Dem Blutbade folgten Plünderung und Brand. Alle Thürme, Mauern und Thore wurden niedergerissen, und ein Strafurtheil des Oberstatthalters beraubte die Stadt ihrer Vorrechte und Freiheiten.

Diese barbarische That, welche der Prinz von Oranien, der sich eben mit den Ständen von Holland zu Delft befand, nicht abwenden konnte, empörte Katholiken und Protestanten wider die Spanier. Alle Gesetze der Menschlichkeit und Großmuth, alle Grundsätze der Ehre und Treue hatten die Urheber derselben verletzt und mit Füßen getreten, und sich dadurch nicht nur vor der ganzen gesitteten Welt geschändet, sondern auch der Sache, für welche sie fochten, einen unersetzlichen Schaden zugefügt. Selbst der parteiische Geschichtschreiber Strada mißbilligt hier das Verfahren seiner Begünstigten. Zwar habe die Stadt, sagt er, wegen ihres schändlichen Abfalls und des den Ketzern, mit Verachtung und Verspottung der wahren Religion, verliehenen Schutzes, eine ausgezeichnete Züchtigung verdient; aber die blutige Rache der Spanier sei nicht mehr Strafe, sondern Verbrechen gewesen, und habe

den Haß der Holländer wider den Spanischen Namen vermehrt.

In der That, kräftiger als alle Vorstellungen Oraniens und seiner Freunde, wirkte der Anblick der Ruinen Naardens auf das Volk. Sie zeigten den übrigen Holländischen Städten das Schicksal, welches sie von ihren ehemaligen Herren zu erwarten hätten, möchten sie nun freiwillig oder gezwungen unter das Joch derselben zurückkehren. Auch bedurfte es solcher erschütternden Eindrücke, um ein ruhiges, bedächtiges und phlegmatisches Volk zum Enthusiasmus hinzureißen; ein Volk, das seit Jahrhunderten nur Handel und friedliche Gewerbe trieb, in Helden umzuschaffen, und es zur Ausführung solcher unsterblichen Unternehmungen, als die Folge dieser Geschichte darstellt, fähig zu machen.

Hätte Alba mit weiser Mäßigung den ersten Schrecken benutzt, welchen der Pariser Hugonottenmord, die Wiedereroberung von Mons und der Rückzug Oraniens über die Abgefallenen verbreiteten, und den Bewohnern Hollands, indem er seine siegreichen Waffen an ihren Gränzen blicken ließ, zugleich die Palme der Versöhnung dargeboten, und den Rückkehrenden nicht die drohende Stirn des Rächers, sondern das milde Antlitz eines verzeihenden Vaters gezeigt, — schwerlich hätte dann die Geschichte von einem Niederländischen Freistaat zu erzählen. Aber Schonung und Milde lagen nicht in dem Karakter eines Alba; er wollte nur durch den Schrecken siegen. Sein Stolz

verachtete die Niederländer, und jetzt da er von Frankreich nichts mehr besorgte, hoffte er sie leicht zu unterdrücken. Grausamkeit und Härte sollten seinen Sieg beschleunigen, und zugleich seinem rachsüchtigen Herzen einen süßen Genuß gewähren.

Doch hier hatte der rauhe Soldat, der ein schlechter Menschenkenner war, einen Mißgriff gethan. Ist es erst dahin mit dem Unglücklichen gekommen, daß er nichts mehr zu hoffen hat, so fürchtet er auch nichts mehr, und der äußerste Grad der Furcht erzeugt die Verzweiflung, welche nicht selten die Stelle des Heroismus vertritt und eben so außerordentliche Thaten wirkt, als dieser. Die Leichenhügel und Aschenhaufen von Zütphen und Naarden waren den Holländern ein schrecklicher Beweis, daß sie keine Barmherzigkeit von den Spanischen Henkern zu erwarten hätten. Gleich Gespenstern blickten die Furien der Verzweiflung von diesen grauenvollen Denkmälern der Zerstörung hernieder, und schreckten sie zu dem heldenmüthigen Entschluß: fest zu halten bei Oranien, und bis auf den Tod wider den unversöhnlichen Feind zu kämpfen.

5.

Belagerung Harlem's durch die Spanier.

1572 und 1573.

Nach der Zerstörung Naarden's begab sich D. Friedrich von Toledo, begleitet von Bossü, Noircarmes und andern Feldherren nach Amsterdam, um dort die Wirkungen jenes Strafgerichts auf die übrigen Holländischen Städte abzuwarten. Aber zu seinem Erstaunen fand sich nicht eine, die Gnade des Siegers zu erflehen; und er überzeugte sich selbst, daß sie nur mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen werden würden. Der nächste Schlag sollte Harlem treffen, denn war diese Stadt unterjocht, so konnte man von dort aus leicht seine Eroberungen gegen den Süden und Norden Hollands ausbreiten.

Schon im Heumonat (1572) hatte Graf Bossü versucht, sich Harlem's durch Verrätherei zu bemächtigen. Jetzt (November) erließ er abermals, gemeinschaftlich mit dem Amsterdammer Stadtrath, Ermahnungsschreiben an die Stadt, wodurch sie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht und zur Aussöhnung mit dem Oberstatthalter aufgefordert ward. Der größte Theil des Raths

war auch geneigt, diesen Schritt zu thun, und sandte deshalb fünf Abgeordnete an D. Friedrich nach Amsterdam, um eine fünftägige Frist, zur Berathschlagung über die Friedensunterhandlungen, für die Stadt zu erbitten. Aber kaum erfuhren dies die Anhänger Oraniens, der Stadtoberster Wibald von Ripperda ein Friesischer Edelmann, Adrian Jansson und andere: so riefen sie die Mitglieder der Schützengilde und die übrigen Bürger zusammen.

Es war eine alte, von den Vätern ererbte Gewohnheit in den Niederlanden, daß in jeder Stadt und selbst in jedem großen Dorfe gewisse Gilden oder Brüderschaften bestanden, welche sich an bestimmten Tagen im Gebrauche der Waffen übten, und nicht nur im Fall der Noth dem Lande zu Vertheidigern dienten, sondern auch bei den Landesfürsten, wenn sie durch den Ort gingen, die Stelle der Trabanten versahen. Diese Brüderschaften, deren es auch eine zu Harlem gab, haben ohnstreitig viel zur Erfechtung der Freiheit beigetragen, denn sie bildeten eine Art von Nationalmiliz, welche mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt war.

Ripperda eröffnete der versammelten Bürgerschaft und den Schützen: der Rath habe sich ohne ihr Vorwissen an den Herzog von Alba gewandt, und Gnade und Schonung für die Stadt von ihm erbeten. Aber welche Schonung sei wohl von dem barbarischen Zerstörer Zütphens und Naardens zu erwarten? Sie hätten ihrem rechtmäßigen Statthalter, dem Prinzen

von Oranien einen theuern Eid geschworen: ohne seine Beistimmung in keine Unterhandlung mit dem gemeinschaftlichen Feind zu treten. Diesen Eid werde er heilig und unverbrüchlich halten, und hoffe ein gleiches von den hier versammelten wackern Männern. Wie weit rühmlicher sei es, einem grausamen und unversöhnlichen Feinde mit dem Schwerte in der Hand zu begegnen, als feig um Gnade zu betteln, die doch nie zu hoffen sei! Er wenigstens wähle viel lieber einen ehrenvollen Tod, und sei bereit, den letzten Blutstropfen für die Vertheidigung der Stadt hinzugeben! — Diese männliche Rede ergriff die ganze Versammlung. Alle wie mit einer Stimme riefen aus: sie wollten Gut und Blut für das Vaterland wagen.

Sogleich ward dem Prinzen von Oranien, der sich noch zu Delft befand, von dem Entschluß der Bürgerschaft Nachricht ertheilt, und er sandte seinen Vertrauten St. Aldegonde nach Harlem, welcher zehn Mitglieder des Stadtraths entließ, und eben so viel neue an ihre Stelle setzte. Zugleich wurden die Bilder aus den Kirchen geworfen, und diese den Protestanten eingeräumt. Lazarus Müller, Kriegsoberster des Prinzen, verstärkte die Besatzung mit vier Fahnen Teutscher Landsknechte.

Willkommen wäre D. Friedrich die freiwillige Unterwerfung der Stadt gewesen, denn er scheute mit Recht eine Belagerung in dieser späten und ungünstigen Jahreszeit. Aber da Drohungen und Versprechungen gleich fruchtlos waren, blieb ihm nichts übrig, als ihre

Unterwerfung durch Waffengewalt zu erzwingen. Am 8ten des Christmonats verließ er mit seinem Heere die Gegend von Amsterdam, und richtete seinen Marsch auf dem hohen Damm, der nach Sparendamm führt, gegen Harlem.

So bald sich hier die Nachricht von der Bewegung der Spanier verbreitete, wurden 500 Bürger und Soldaten nebst einer Anzahl von Schanzgräbern herausgeschickt, um die Schanze bei Sparendamm zu besetzen, und vor derselben den Damm zu durchstechen. Unglücklicherweise aber war diese Maßregel zu spät getroffen, denn kaum hatten die Schanzgräber ihre Arbeit angefangen, so erschien schon der Spanische Vortrab und sprengte sie auseinander. Einige katholische Bauern hatten dem Spanischen Feldherrn Romero einen Weg über das Eis, unterhalb des Dammes, gezeigt; vermittelst desselben umging er die Schanze und griff sie auf der westlichen Seite an, wo sie am schwächsten war. Nach einem mörderischen Kampfe, der dem Befehlshaber und dem größten Theil der Besatzung das Leben kostete, ward sie erobert, die Sieger ließen darauf durch Bauern die Dammöffnung wieder zuwerfen, und jetzt, nach der Einnahme jenes Hauptpasses, stand der Weg nach Harlem ihnen offen.

Die Stadt Harlem in Südholland, an dem schiffbaren Flusse Sparen zwischen der Nordsee und dem merkwürdigen Harlemmermeer, einer großen Wassermasse zwischen Amsterdam, Leiden und Harlem, gelegen, war eine der wichtigsten, aber am wenigsten

befestigten Städte der Provinz. Ihre Mauern und Graben befanden sich in der schlechtesten Verfassung, und Außenwerke, welche damals überhaupt nur selten vorhanden waren, hatte sie gar nicht. Die Vorräthe an Mund= und Kriegsbedürfnissen waren unbedeutend, dafür aber standen ihr der Sparen und das Harlemmermeer offen, mit welchem letzteren sie durch einen Kanal, der Vyk genannt, verbunden ist; und auf diesem Wege konnten ihr Verstärkung und Vorräthe zugeführt werden. Was indeß dem Platz an Stärke und Festigkeit abging, ersetzten der Muth und die Entschlossenheit seiner Einwohner. Nicht genug, daß sich die Bürger mit den Kriegsleuten zur Vertheidigung vereinigten, nahmen sogar die Weiber Theil an den heroischen Gesinnungen, von welchen die Männer beseelt waren. Dreihundert derselben, unter Anführung der Witwe Hasselaer, einer Frau von 46 Jahren aus einer der besten Stadtfamilien, stellten sich, mit Feuerröhren, Spießen und Schwertern bewaffnet, der gemeinschaftlichen Gefahr entgegen, und diese Niederländischen Amazonen wetteiferten mit den Männern an Muth und Ausdauer in Ertragung aller Mühseligkeiten. Es herrscht eine allgemeine Thätigkeit. Jedermann legt Hand an. Man eilt die Wällel und Graben auszubessern. Am Harlemmermeere werden neue Schanzen aufgeworfen, um die Gemeinschaft mit demselben zu sichern, und vor dem Kreuzthore wird ein starkes Ravelin erbaut.

Die schnelle Eroberung der Sparendammer Schanze

machte dem Spanischen Heerführer Hoffnung, daß er sich auch der Stadt, deren geringe Festigkeit ihm bekannt war, bald bemächtigen werde. Sparendamm ward mit zwei Fahnen Wallonen besetzt, darauf trat D. Friedrich, begleitet von dem Grafen von Bossü, den Marsch nach Harlem (1572 Dec.) an, und am 11ten erschien der Vortrab seines Heers im Angesichte der Stadt. Fünf und dreißig Fahnen Spanier lagerten sich vor dem Johannesthore; 19 Fahnen Wallonen, unter Noircarmes und Capres, auf der Westseite der Stadt gegen die Dünen; und 18 Fahnen Teutsche, von dem Grafen Oberstein geführt, vor dem Kreuzthore; 800 Reiter wurden in die nächsten Dörfer am Seeufer und nach Alkmar hin verlegt. Nach und nach erhielt das Spanische Heer immer mehr Verstärkung; die Stadt Amsterdam gab einen Zug schweren Geschützes von 14 metallenen Vierzigpfündern her, und der Herzog von Alba sandte 3000 Lütticher Schanzgräber, welche im Laufe der Belagerung meistentheils ihren Tod fanden.

Während die Spanier sich vor Harlem lagerten, hatte der Graf von der Mark, auf des Prinzen von Oranien Befehl, einen kleinen Heerhaufen bei dem Dorfe Hilligom zwischen jener Stadt und Leiden zusammengezogen, um das feindliche Heer zu beobachten. Bei der Herannäherung der Spanier sandte der Graf acht Reiter aus, um ihre Stärke und Stellung zu erforschen. Aber einige dieser Kundschafter hatten das Unglück, von den Spaniern ergriffen zu werden,

und D. Friedrich, durch diese Gefangenen von der Stärke, Stellung und Absicht des Grafen unterrichtet, beschloß sogleich ihn überfallen zu lassen. Sechshundert Reiter und 5000 Mann Fußvolks, geführt von Bossü, Romero und Noircarmes, wurden zu dieser Unternehmung ausgewählt; und sie gelang so gut, daß der Graf, der nicht mehr als 150 Reiter, 1500 Mann zu Fuß und 6 Feldstücke hatte, überrascht ward, ehe er sich zum Kampfe (1572. 13. Dec.) aufstellen konnte. Zwar versuchte er den Feind mit seiner wenigen Reiterei aufzuhalten, aber sie hatte mit Wind und Schneegestöber zu kämpfen, gerieth gleich beim ersten Angriff in Unordnung, und riß auch das Fußvolk mit sich fort. Ueber 600 von den Niederländern blieben auf der Wahlstatt, und 4 Feuerschlünde nebst mehreren Fahnen wurden die Beute des Feindes. Einige tapfere Fähnriche fand man, in ihre Fahnen gewickelt, durchstochen auf dem Schlachtfelde liegen. Die Spanier schändeten ihren Sieg durch Grausamkeiten gegen die Gefangenen. Zwei derselben, Hans Keller und Baptista von Trier, wurden an einem Beine aufgehenkt. Vergebens bot der Graf von der Mark 2000 Kronen und 19 Spanische Gefangene für Baptista, seine Auslieferung ward abgeschlagen, und zur Wiedervergeltung für den schmählichen Tod des Unglücklichen, ließ der Graf die 19 gefangenen Spanier ebenfalls hinrichten.

Die förmliche Belagerung Harlem's hatte nun ihren Anfang genommen, und so bald die Spanier ihr Lager

durch einen Graben gesichert hatten, eröffneten sie die Laufgraben gegen das Kreuzthor; und zwar nicht, wie sonst gewöhnlich, in einer Schlangenlinie, sondern in einer geraden, nach der Angabe des Spanischen Kriegs-baumeisters Bartholomäus Campi. Durch diese neue Art der Approchen gelangte man viel schneller zum Ziele, denn die Zeitraubenden Biegungen fielen weg. Zur Sicherung wider das Musketenfeuer der Belagerten, wurden sie oberhalb mit starken Dielen und Sandsäcken, auf hölzernen Ständern ruhend, bedeckt. Nach vollendeten Laufgraben ward eine Batterie von außerordentlicher Höhe aufgeführt; denn nach den Grundsätzen der damaligen Belagerungskunst, suchte man die mächtigen Italienischen Wälle und Mauern, welche den Festungen in jenem Zeitalter ein furchtbares Ansehn gaben, durch noch höhere Geschützstände zu überragen.

Am 18ten des Christmonats donnerten 14 Feuerschlünde gegen die Stadt. Ueber dreizehnhundert Schüsse geschahen an diesem und dem folgenden Tage, wodurch das Kreuzthor und dessen Bollwerk, das Ravelin, das Johannesthor und die nächsten Courtinen, welche bei der Höhe der Batterien das Geschütz bestrich, beträchtlichen Schaden litten. Die Belagerten aber waren auch nicht müßig. Sie hatten 1000 Schanzgräber im Dienst, und verstopften während der Nacht mit Steinen, Balken und Erde die von dem feindlichen Geschütz gemachten Wallöffnungen wieder.

Am 20sten ward das Ravelin abermals heftig beschossen, und da es dem feindlichen Geschütze gelang, einige bedeutende Breschen in die Wälle zu wühlen: so ließ D. Friedrich noch an dem nämlichen Tage einen Sturm befehlen. Achtzehn Fahnen der Belagerer rückten zum Angriff heran. Die Teutschen Landsknechte trugen eine Art von Brücke auf ihren Schultern, um vermittelst derselben über den Graben des Bollwerks zu kommen. Der Angriff war kühn und ungestüm, aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wurden die Stürmenden von den Belagerten empfangen. Bürger und Soldaten hatten sich auf den Wällen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung mit vereinigten Kräften versammelt; und während die Konstabler das Geschütz auf die anrückenden Feinde abfeuerten, und sie mit einem Hagel von Kugeln und Ketten überschütteten, warfen andere glühende Kohlen und Asche, brennendes Pech, siedendes Oel und geschmolzenes Blei auf sie herab. Die Spanier erneuerten mehrmals den fruchtlosen Angriff. Endlich mußten sie sich, troz ihrer Tapferkeit, mit einem Verlust von 150 Todten zurückziehn.

Dieser mißlungene Versuch überzeugte D. Friedrich, daß es ihm nicht so leicht glücken werde, die Stadt zu erobern, als er anfangs gehofft hatte. Er beschloß daher, die Belagerung kunstmäßig fortzuführen, durch Mienen die Wälle zu sprengen und zugleich die Beschießung fortzusetzen, um so durch die Gewalt des Pulvers über und unter der Erde, die Schutzwehren

der Stadt zu vernichten. Die Belagerer dagegen, muthig gemacht durch den glücklichen Ausgang des ebenerwähnten Kampfs, verdoppelten ihre Thätigkeit. Sie benutzten die langen Winternächte zur Anlage mehrerer Vertheidigungswerke, und führten nicht nur einen neuen Abschnitt hinter dem alten Wall, vom Johannesthor bis zur Katharinenbrücke, sondern warfen auch Querwälle (Traversen) zur Sicherung des Hauptwalls gegen die Wirkungen des feindlichen Geschützes, auf.

Der Prinz von Oranien that so viel als die Umstände erlaubten zur Unterstützung der bedrängten Stadt. Er zog einen kleinen Kriegerhaufen zusammen, der sich bei dem Dorfe Sassem zwischen Leiden und Harlem aufstellte. Von hier aus erhielten die Belagerten von Zeit zu Zeit Verstärkungen an Mannschaft und frische Zufuhren. Auf diese Art kamen nach und nach 15 Fahnen Kriegsleute, Niederländer, Franzosen, Schotten und Engländer in die Stadt; und außerdem sah man von Zeit zu Zeit zahlreiche Convoi's mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen auf Schlitten über das Eis des Harlemmermeers dahin eilen. Doch nicht alle erreichten glücklich die Stadt. Philip de Coninx, welcher auch eine Truppenverstärkung nach Harlem führen sollte, hatte das Unglück, von den Spaniern überfallen und geschlagen zu werden. Er selbst ward gefangen, enthauptet und sein Kopf mit der Inschrift, dies ist das Haupt Philips de Coninx, der Harlem befreien sollte, in die Stadt geworfen. —

Durch diese Barbarei gaben die Spanier die Loosung zu einer Reihe ähnlicher Grausamkeiten, wodurch sich diese Belagerung auszeichnet. Um den Tod ihres Landsmannes und die ihnen zugefügte Schmach zu rächen, henkten die Belagerten zwölf gefangene Spanier auf, hieben ihnen bis auf einen die Köpfe ab, und warfen die elf Köpfe den Belagerern mit der beigefügten schriftlichen Erklärung zu: Die Harlemmer übersenden dem Herzog von Alba, um ihn wegen des zehnten Pfennigs zu befriedigen, zehn Köpfe, und fügen den elften statt der Zinsen hinzu.

Ausfälle waren ein Lieblingsunternehmen bei Belagerungen jener Zeit. Die Harlemmer hatten 50 Reiter in der Stadt; mit diesen beunruhigten sie von Zeit zu Zeit das feindliche Lager, und machten oft Gefangene, von denen sie die Absichten und Plane der Belagerer erfuhren. Am 17ten Jenner thaten sie einen Ausfall mit 1000 Mann auf die feindliche Schanze bei Rustenburg im Harlemmerbusch; zwangen die aus Teutschen bestehende Besatzung nach einem Verlust von 100 Todten zur Flucht, und bemächtigten sich der Schanze, in deren Besitz sie aber nicht lange blieben.

Indeß feierte auch das grobe Geschütz der Belagerer nicht. Die Bollwerke am Kreuz- und Johannesthor, der Hauptwall dazwischen, und die Kirchen, Klöster und übrigen Gebäude der Stadt, wurden unaufhörlich mit kalten und glühenden Kugeln beschossen. Die Belagerten sahen sich endlich gezwungen, das Ravelin zu verlassen; dagegen aber legten sie innerhalb

Bayerische Staatsbibliothek München

der Stadt am Kreuzthore ein neues Werk in Gestalt eines halben Mondes an, dessen Rost aus zusammengefügten Balken bestand und mit Reisig, Mist und Erde ausgefüllt ward. Jedermann, ohne Unterschied des Alters, Ranges und Geschlechts, vom ersten Bürgermeister an bis zum geringsten Einwohner, legte Hand bei dieser Arbeit an, und nach wenigen Tagen stand das Werk vollendet da.

Nicht minder thätig als über der Erde, waren beide Theile auch im Schoße derselben. Man führte hier einen eigenen unterirdischen Krieg, denn oft stießen die gegenseitigen Schanzgräber aufeinander, und sprengten sich in die Luft. Eine schon fertige Mine der Belagerer ward von den Harlemmer Schanzgräbern entdeckt, und durch darauf gewälzte ungeheure Lasten, welche sie durch ihre Schwere eindrückten, vernichtet.

Alle Anstrengungen der Spanier waren bis jetzt ohne Erfolg gewesen, und die Belagerung hatte sich schon weit länger, als D. Friedrich anfangs glaubte, verzögert. Die Fortsetzung derselben zeigte die größten Schwierigkeiten, denn der Winter war ungewöhnlich rauh und streng. Nicht selten fand man die Schildwachen während der Nacht auf ihren Posten erfroren, und Krankheiten und häufiges Ausreißen unter den Soldaten, waren die Folgen der Mühseligkeiten und Beschwerden, mit denen sie zu kämpfen hatten. D. Friedrich wünschte daher nichts mehr als das Ende der Belagerung zu beschleunigen. Er sandte seine

berühmtesten Kriegsbaumeister Lodon, Artayon und Begerardin zur Besichtigung der Festung aus; und auf ihren Bericht: daß die Werke sehr beschädigt wären und daß sie eine 200 Fuß breite Bresche darin entdeckt hätten, beschloß er noch einen Sturm zu wagen, dessen glücklicher Erfolg um so gewisser schien, da alle Gewässer und Graben mit Eis belegt waren.

Die tapfersten Spanier von Mondragone's Regimente, 2000 Wallonen und 7 Fahnen Teutsche wurden zu dem Sturme ausgewählt. Sie versammelten sich während der Nacht im Spanischen Lager. Der übrige Theil des Heers rückte in die Schanzen, und erhielt Befehl, den Angriff durch ein heftiges Feuer zu unterstützen, um die Belagerten von Vertheidigung der Bresche abzuhalten. Begünstigt durch das Dunkel der Nacht, nähert sich schnell und in größter Stille der zum Sturm bestimmte Kriegerhaufe der Stadt. Die Soldaten trugen weiße Hemden, als Erkennungszeichen, über den Kleidern. Gegen das Kreuzthor war der Hauptangriff gerichtet.

Schon steigen einige der Kühnsten den Wall hinan, als erst die Wachen zwischen dem Johannes- und Kreuzthor den Heranzug des Feindes bemerken. Aber ohne durch die Ueberraschung den Muth zu verlieren, werfen sie sich nicht über 40 Köpfe stark, den Stürmenden entgegen, und die wenigen Spanier, welche den Wall schon erstiegen haben, werden wieder herabgestürzt oder gegen das Kreuzthor gedrängt. Indeß hat das Prasseln des Gewehrfeuers und das Lärmgeschrei

der Wachen, die ganze Besatzung in die Waffen geschreckt, und jetzt erhebt sich ein heftiges und blutiges Gefecht. Die Belagerten werden aus dem Bollwerk am Kreuzthor bis hinter die neuen Werke zurückgetrieben. Aber die Gefahr erhebt ihren Muth, und sie hören nicht auf sich tapfer zu vertheidigen. Ein Kugelregen von den Schenkeln des halben Mondes und aus den nächsten Häusern fällt auf die Stürmenden herab, und mitten im Getümmel des Kampfs fliegt eine Mine unter dem Bollwerk des Kreuzthors auf, und zerschmettert oder verschüttet eine große Anzahl der Feinde, welche auf und neben dem Bollwerke zusammengedrängt waren. Die Belagerten benutzten die Verwirrung und den Schrecken, welche die furchtbare Explosion unter den Feinden verbreitete, und stürzten mit Degen und Piken über sie her. Das Glück erklärte sich für die Niederländer, und die Spanier wurden zum Rückzuge gezwungen. Ein Hagel von Kanonenkugeln folgte den Weichenden nach.

Nicht glücklicher als das Hauptcorps war der Oberst Billi, der mit 200 Friesischen Wallonen einen Angriff auf das Kreuzthor gethan hatte; denn auch er mußte ohne Erfolg wieder abziehen. Die Spanier verloren an diesem Tage über 300 Mann, unter denen sich einige treffliche Officiere befanden. Die Belagerten büßten nur 12 Mann ein, und sie hatten außer dem erfochtenen Siege noch die Freude, daß während des Sturms ein großer Transport von 80 Schlitten mit Mund- und Kriegsvorrath beladen, über das Har-

lemmermeer auf der entgegengesetzten Seite glücklich in die Stadt kam.

Dieser zweite verunglückte Sturm machte einen tiefen Eindruck auf die Belagerer. Mehrere der Befehlshaber verzweifelten an der Möglichkeit sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, bei der Tapferkeit der Besatzung und der Leichtigkeit sie mit Verstärkung und Zufuhren zu versehen. Sie riethen deshalb zu einer engen Einschließung, um durch den Hunger auszuführen was der Gewalt nicht gelang. Ja einige sprachen sogar von Aufhebung der Belagerung und D. Friedrich selbst war dieser Meinung nicht abgeneigt. Es kam endlich so weit, daß schon der Rückzug nach Brabant im Spanischen Kriegsrath beschlossen war, als der Herzog von Alba, welcher damals sehr kränklich war, von dem Vorhaben der Belagerer Nachricht erhielt. Der alte Feldherr, nie gewohnt ein Unternehmen, welches er einmal angefangen hatte, wieder aufzugeben, erzürnte sich heftig, und schrieb seinem Sohne: Wagt Ihr es nicht die Belagerung fortzusetzen, so werde ich es selbst thun; oder wenn meine Krankheit mich daran hindert, Eure Mutter aus Spanien kommen lassen, und sie bitten für ihren Sohn den Oberbefehl zu übernehmen. Dieser bittere Spott empörte D. Friedrichs Stolz. Die Obersten Polweiler, Bracamonte, Acunha, Figueroa und Chevreux führten ihm eine Verstärkung von Spaniern, Wallonen, Italienern, Teutschen und 1000 Burgundern zu, und er dachte nicht mehr an Auf-

hebung der Belagerung, sondern beschloß sie mit dem größten Eifer fortzuführen.

Im Hornung (1573) ließ endlich der strenge Winterfrost nach, das Wetter ward milder, und das Eis auf den Gewässern zerrann. Durch diese Veränderung erhielt die Thätigkeit beider Theile eine ganz andere Richtung, denn von jetzt an ging das Hauptbestreben der Belagerer dahin, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, welches leichter auszuführen war, seitdem die Natur die Fesseln der Gewässer gelöst hatte; wogegen die Belagerten alles aufboten, um die Gemeinschaft mit dem Harlemmermeer, die ihrer Existenz unentbehrlich war, zu erhalten. Sie hatten während des Winters vier Galeeren von verschiedener Größe erbaut, welche sie jetzt in den Vyk brachten. Auch der Prinz von Oranien ließ zu Leiden einige Fahrzeuge ausrüsten, ernannte Marinus Brand, einen Hauptmann der Meergeusen, zum Befehlshaber derselben, und gab ihm den Auftrag, der Stadt zwölf Kanonen und einen Vorrath von Korn (1573. Februar) zuzuführen.

Indeß ward zu Amsterdam, für Rechnung des Herzogs von Alba, ebenfalls eine Anzahl von Schiffen erbaut, deren Bestimmung war, den Belagerten das Harlemmermeer zu verschließen. Der Graf von Bossü erhielt den Oberbefehl über die Flottille, aber die erste und größte Schwierigkeit, welche sich ihm darbot, war, die Fahrzeuge auf den Schauplatz ihrer Bestimmung zu bringen. Der erste Versuch, sie aus dem Sparen, vermittelst einer Durchfahrt, welche durch den niedrigen

Weg am sogenannten Penningsveer gegraben ward, in das Harlemmermeer zu führen, ward durch die Belagerten vereitelt. Bossü versuchte darauf ein anderes Mittel, welches ihm besser gelang. Er ließ den Overtom eine halbe Meile von Amsterdam am heiligen Wege durchstechen, und dort glückte es ihm, einige Fahrzeuge auf den See zu schaffen, welche jedoch, so oft sie sich hervorwagten, von den Harlemmer Galeeren zurückgetrieben wurden.

Gleiche Thätigkeit als auf dem Elemente des Wassers, herrschte auch auf dem Lande. Man sah die Belagerer eifrig mit der Anlage neuer Schanzen auf der Seite des Harlemmermeers beschäftigt, um die Stadt von demselben zu trennen, während die Belagerten alles aufboten, diese für ihre Erhaltung so gefährliche Arbeit zu hindern. Am 25sten des Lenzmonats unternahmen die lezteren, 1000 Mann stark, einen Ausfall auf das Lager der Teutschen im Harlemmerbusch, bemächtigten sich einiger Schanzen, erschlugen 6 bis 700 Feinde, verbrannten einige hundert Zelte und Hütten, und kehrten mit 9 eroberten Fahnen und 50 Stück erbeuteten Viehes in die Stadt zurück. Dieser glückliche Erfolg und alle folgenden Versuche hielten jedoch die Belagerer nicht ab, nach und nach so viel Schanzen zwischen der Stadt und dem Harlemmermeere aufzuwerfen, daß dadurch der Stadt die Gemeinschaft mit dem lezteren und die Zufuhr so wohl zu Lande als zu Wasser sehr erschwert ward; obgleich die Belagerten immer noch im Besitz

der Rustenburger Schanze und einiger andern Posten außerhalb den Thoren waren. Bald zeigten sich in der Stadt die Folgen der engeren Einschließung und der dadurch gehemmten Zufuhr, durch die Seltenheit der Lebensmittel. Der Preis des Brotes mußte erhöhet, und für jeden Einwohner eine gewisse Quantität bestimmt werden. Auch ließ der Stadtrath, um den Mangel des baaren Geldes zu ersetzen, sogenannte Nothmünzen schlagen, welche für das Doppelte ihres wahren Werthes ausgegeben wurden.

Der thätige Bossü hatte indeß den Damm bei dem Hause ter Hart durchstechen lassen, und dadurch machte er es möglich, eine größere Anzahl von Schiffen auf das Harlemmermeer zu bringen. Seine Flotte wuchs nach und nach bis auf 60 Segel an. Nicht viel schwächer war die Niederländische, welche eine Verstärkung an Fahrzeugen von Delft, Rotterdam, Dordrecht und Gorcum erhalten hatte. Nach mehreren unbedeutenden Gefechten, erlitt die Harlemmer Flotte eine entscheidende Niederlage und einen Verlust von 22 Schiffen. Von jezt (1573, 28. Mai) an blieben die Spanier Meister des Harlemmermeers, und der Stadt ward die Zufuhr und alle Gemeinschaft nach außen abgeschnitten. Um ihr von Zeit zu Zeit wenigstens kleine Vorräthe von Pulver und Mundvorrath zukommen zu lassen, wurden kühne und unternehmende Leute abgeschickt, welche leicht gekleidet und mit Pistolen bewafnet waren und am Halse zwei leinene, mit Mehl und Schießpulver angefüllte Beutel

trugen. Sie sezten an Springstöcken über die Gräben und das durchschnittene Land, und schlüpften zwischen den Spanischen Wachen hindurch in die Stadt. Aber nicht immer entgingen diese Waghälse der Aufmerksamkeit der Spanier. Mancher von ihnen ward ergriffen, und im Angesichte der Stadt an den Händen und Füßen aufgehenkt; eine Grausamkeit, welche die Belagerten dadurch vergalten, daß sie mehrere Gefangene an einem Galgen aufknüpften, der auf einem Bollwerke vor den Augen der Belagerer errichtet war. Um die bigotten Spanier noch mehr zu kränken, trieben sie öffentlich ihr Gespötte mit den Symbolen und Zeremonien der katholischen Religion. Bald erbauten sie Altäre auf den höchsten Stellen der Wälle, stellten ausgepuzte Heiligenbilder darauf und gingen singend und in heilige Gewande gekleidet, um sie her; bald kleideten sie Strohpuppen als Mönche und Priester aus, geißelten und durchbohrten sie, und warfen sie endlich mit abgerissenen Häuptern von den Wällen herab. Oft nahmen sie auch die Bildnisse der Heiligen aus den Kirchen, und trugen sie in die Wallbrüche; oder stellten sie an solchen Plätzen aus, wo sie von den Kugeln der Belagerer getroffen wurden. Der rechtgläubige Strada macht die Bemerkung, daß die Angelegenheiten der Belagerten, seit dieser Verspottung der wahren Religion, eine unglückliche Wendung genommen hätten.

Die lezteren fuhren jedoch fort sich tapfer zu vertheidigen. Die Belagerer hatten auf einem eroberten

Bollwerke einen hohen Kavalier aufgeführt, um die Belagerten von den Wällen zu entfernen und ihre Innenwerke übersehen zu können. Vier Mastbäume wurden auf der Plateform errichtet, an denen mit vier Tauen eine Art von offenem hölzernen Häuschen emporgezogen ward, welches mit vier Hakenschützen besetzt war, die von ihrem erhabenen Standpunkt herab alles, was in der Stadt vorfiel beobachteten, und jeden der auf der Straße erschien, mit ihrem Feuergewehr niederstreckten. Aber die Belagerten richteten ihr Geschütz auf die Maschine und zerschossen die Seile, worauf der Käfich herabfiel. Statt des lezteren ward nun eine Art von Mastkorb, vermittelst einer acht Fuß hohen Schraube an die Mastbäume befestiget; aber auch diesen stürzte das Geschütz der Belagerten herab, und bald darauf ward das ganze Werk vom Winde umgeworfen. Der feindliche Kavalier ward gleichfalls von dem Geschütz der Festung sehr beschädigt, und fünf Feuerschlünde auf demselben wurden demontirt.

Um bei der engern Einschließung der Stadt und der dadurch unterbrochenen Gemeinschaft ihren auswärtigen Freunden von ihrem Zustande Nachricht zu geben, bedienten sich die Belagerten nicht nur der gewöhnlichen Signale durch ausgehängte Fahnen oder Rauch und Feuer von den Thürmen, sondern sie machten auch, um Nachrichten von außen zu erhalten, Gebrauch von einem sonderbaren und außerordentlichen Mittel, der sogenannten Taubenpost, deren man sich

schon in früheren Zeiten, im Oriente und unter den alten Römern, bei ähnlichen Gelegenheiten bediente. Es wurden eine Anzahl von Tauben aus der Stadt auf die Nieerländischen Schiffe im Harlemmermeer geschaft. So oft man nun den Belagerten etwas von Wichtigkeit zu melden hatte, schrieb man die Nachricht auf einen Zettel, band ihn einer von den eingefangenen Tauben unter den Leib und ließ sie fliegen. Das Thier, an dessen Schädel, nach den Erfahrungen eines neueren philosophischen Arztes, das Organ des Ortssinnes hervorstechend ist und welches vermöge dieser Anlage seinen ehemaligen Aufenthalt leicht und sicher wiederfindet, kehrte sogleich nach dem gewohnten Neste zurück, und brachte die Depesche richtig an ihre Bestimmung. Unglücklicherweise ward einst eine dieser Briefträgerinnen, welche sich ermüdet im Spanischen Lager niederließ, von einem Soldaten erschossen und dadurch das Geheimniß entdeckt. Von jetzt an wurden alle Tauben, die über das Lager hinflogen, von den Spaniern getödtet.

Boten die Belagerer ihrerseits alle Kräfte auf, der Stadt die Zufuhr zu entziehen, um sie durch Hunger zu besiegen; so war der Prinz von Oranien nicht minder thätig, jene durch Anwendung des nämlichen Mittels zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Amsterdam war die Vorrathskammer, welche ihnen den größten Theil ihrer Bedürfnisse lieferte; das Hauptbestreben des Prinzen war daher, sie von diesem unerschöpflichen Speicher abzuschneiden. Zu dem Ende

mußte der Oberst Sonoi den Diemerdamm, der die Südersee und Amsterdam von dem Harlemmermeer und andern Gewässern trennt und der einzige Weg ist, auf welchem diese Stadt ihre Vorräthe von der Landseite erhielt, zwischen dem Y und Diemersee durch eine Schanze versperren. Aber die Amsterdammer griffen ihn an, und zwangen ihn, die Schanze zu verlassen Darauf ließ Sonoi den Diemerdamm selbst durchstechen und warf sechs neue Schanzen auf, und Batenburg besetzte Ouverkerk. Bei allen diesen Anstrengungen war es jedoch nicht möglich die Zufuhr in das Lager zu hindern, so lange die Amsterdammer vom Diemersee und dem Kanal, der aus der Vechte in den See läuft, Meister blieben. Zwar versuchten die Oranischgesinnten auch die Vechte zu sperren, und die Einwohner von Büren trafen Anstalten, den Lekdamm zu durchstechen, um den Belagerern die Zufuhr von oben herab abzuschneiden; aber beide Versuche mislangen. Jenen verhinderte der Spanische Oberst Franzisko Valdes, der alle Posten an der Vechte besezte, und auch Batenburg aus Ouverkerk vertrieb; und diesen vereitelte Hierges, Statthalter von Geldern. In den Gefechten, welche bei dieser Gelegenheit an der Vechte vorfielen, blieben verschiedene Prinzliche Hauptleute, unter andern Anton Olivier, von Mons, ehemals ein Maler und einer von denen, welche vorzüglich dazu beitrugen, daß der Graf von Nassau sich jener Stadt bemächtigte. Die Spanier erkannten ihn unter den Todten, hieben ihm das

Haupt ab, und warfen es in die Stadt Harlem, mit der Inschrift: Dies ist das Haupt Anton's des Malers, der Mons verrieth.

Immer bedenklicher ward indeß die Lage der bedrängten Stadt, immer trüber und trostloser wurden die Aussichten ihrer Vertheidiger. Zwar wider die Gewalt des auswärtigen Feindes, der vor ihren Mauern stürmte, fanden sie noch Sicherheit und Schutz in ihrem Muthe, und in der Güte ihrer Waffen; aber ein anderer furchtbarerer drohete ihnen im Innern, gegen den keine Tapferkeit und Anstrengung schützen konnten. Dieser unbesiegbare Feind war der Mangel, der troz der äußersten Sparsamkeit im Genuß der vorhandenen Nahrungsmittel, wodurch man ihn abzuwenden suchte, doch jezt schon zu einer furchtbaren Größe gestiegen war. Jeder Soldat konnte täglich nicht mehr als ein Pfund Brot erhalten, und für die übrigen Einwohner und deren Frauen und Kinder, ward eine Art Zwieback aus Hanf und Rübsamen bereitet. Hunde- Pferde- und Katzenfleisch mußte den Hunger der ärmeren Volksklassen stillen.

Die Seltenheit und schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel, die Nachrichten von den mislungenen Versuchen zur Rettung der Stadt, und die trüben Aussichten in die Zukunft, erschütterten die Standhaftigkeit der Belagerten, und erzeugten Misvergnügen gegen den Stadtrath. Der leztere, um die niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten und die Unzufriedenen durch neue Hofnung zu besänftigen, faßte den Be-

schluß, dem Prinzen von Oranien die traurige Lage der Stadt zu melden, und ihn noch einmal dringend um schleunige Hülfe zu bitten. Der Bericht ward mit einer schnellsegelnden Jagd abgeschickt, welche sich in der Dunkelheit einer finsteren Nacht, unter einem betäubenden Getöse von Trommeln und Trompeten, unentdeckt zwischen den Schiffen des Grafen Bossü durchschlich.

Der Prinz hielt seit dem Verluste des Harlemmermeers die Rettung der belagerten Stadt für unmöglich, und ihren Fall für gewiß. Jeder Aufwand an Blut und Kosten zu ihrem Entsatz schien ihm daher eine unnütze und zwecklose Verschwendung. Aber die übrigen abgefallenen Holländischen Städte, gerührt durch das Schicksal ihrer Bundesgenossin, welche jetzt das Opfer für sie alle war, bestanden darauf, es müsse noch ein Versuch sie zu retten gewagt werden. Voll patriotischen Eifers und edler Theilnahme erboten sich sogar mehrere wohlhabende Bürger von Delft, Rotterdam und Leiden selbst die Waffen zu ergreifen, und ihr Leben für die Rettung der unglücklichen Stadt zu wagen. So dringenden Aufforderungen konnte der Prinz nicht widerstehen, er sah sich genöthigt nachzugeben und Anstalten zu einem Unternehmen zu treffen, an dessen glücklichem Ausgange er, bei der ihm bekannten Festigkeit des Spanischen Lagers, im voraus verzweifelte.

Indeß die nöthigen Zurüstungen dazu getroffen wurden, eröffneten die Belagerten eine Unterhandlung mit D. Friedrich, die sich aber fruchtlos zerschlug, entwe-

der weil man sich über die Bedingungen nicht vereinigen konnte, oder weil es vielleicht den Belagerten überhaupt kein Ernst damit war, und sie nur Zeit gewinnen wollten. Das Feuer auf die Stadt dauerte fort. An Einem Tage (1573. 3. Juli) wurden 1008 Schüsse von den Belagerern gethan, aber ein schon beschlossener Sturm unterblieb, als durch einen Ueberläufer die Nachricht in's Lager gebracht ward, daß nur noch auf sechs Tage Lebensmittel in der Stadt vorhanden wären. Und in der That hatten Mangel und Noth hier einen solchen Grad erreicht, daß man den Hunger mit gekochten Häuten und Schuhleder befriedigen mußte. Viele Einwohner starben aus Mangel an Nahrungsmitteln dahin; und so groß war die Noth, daß ein Vater seine dreijährige Tochter, nachdem sie schon mehrere Tage im Grabe gelegen hatte, wieder ausgrub, um sich an ihrem Leichnam zu sättigen. Aufruhr unter der Besatzung und Plünderung, waren die Folgen des Mangels. Von den Thürmen der Stadt wehete eine schwarze Fahne, um durch dieses Trauerzeichen den auswärtigen Freunden Nachricht von ihrer schrecklichen und trostlosen Lage zu geben. Nur zwei Tage noch möchten sie Geduld haben, ließ der Prinz von Oranien den verzweifelnden Einwohnern antworten, dann werde er ihnen Hülfe senden.

Es war also beschlossen, Harlem sollte entsetzt, oder wenigstens mit neuen Vorräthen versehen werden. Das Unternehmen war kühn und der Erfolg zweifelhaft, aber ein glücklicher Erfolg lag doch nicht außer den

Gränzen der Möglichkeit. Wie viel Kleinigkeiten, wie viel unbedeutende nicht vorher zu berechnende Umstände bestimmen nicht oft den Ausgang kriegerischer Wagestücke! Die Zurüstungen sind beendigt, alles ist zur Ausführung bereit. Ein Heerhaufe von 600 Reitern und 4000 Mann zu Fuß, hatte sich bei Sassem versammelt. Es waren größtentheils freiwillige Bürger aus den benachbarten Holländischen Städten, besonders von Gouda und Delft, unter welchen sich auch der in der Folge so berühmt gewordene Johann von Oldenbarnefeld, ein eifriger Patriot, befand. Alle waren voll Muth und gutem Willen. Zum Oberanführer ward Batenburg ernannt, und unter ihm befehligten Tseraats und Karlo. Am 9ten des Heumonats sollte der Angriff auf das feindliche Lager vor Harlem geschehen.

Tages zuvor brach die patriotische Armee von Sassem auf, um sich näher gegen Harlem zu ziehen. Ein Zug von 7 Feuerschlünden und 400 Wagen mit Mund- und Kriegsbedürfnissen befrachtet, befanden sich in ihrem Gefolge. Außerdem führte sie eine Art beweglicher Brustwehren mit sich, welche aus starken Bretern verfertigt und mit Schießlöchern versehen waren. Sie wurden auf Rädern fortgeschoben, und waren bestimmt, beim Angriff auf das Spanische Lager, die Angreifenden gegen die Wirkungen der feindlichen Geschosse zu sichern. Mit den Belagerten war verabredet, daß sie den Angriff durch einen Ausfall unterstützen sollten. Sie hatten zu diesem Ende die Cour-

tine durchschnitten, um durch die gemachte Oeffnung heraus zu fallen.

Unglücklicherweise hatte man das Geheimniß der Unternehmung so schlecht bewahrt, daß der Spanische Feldherr von allem, was geschehen sollte, schon vorher auf das genaueste unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt war, die zweckmäßigsten Gegenanstalten zu treffen. Auch versäumt D. Friedrich nichts, die Erwartungen der Feinde zu vereiteln. Zuerst läßt er oberhalb der zum Ausfall der Belagerten gemachten Wallöffnung einen großen Haufen feuchtes Stroh aufthürmen und anzünden, um die Harlemmer durch Rauch und Feuer an Bemerkung des Signals, welches ihnen der Entsatz ebenfalls durch Feuer geben wollte, zu hindern. Hinter dem qualmenden Strohschober stellt er 5000 Mann seines besten Fußvolks auf, zur Bekämpfung der Belagerten, wenn sie dennoch herausfielen. Eine gleichstarke Mannschaft nebst 500 Reitern sendet er unter Delmonte auf der Seite der Dünen vor; bestimmt, dem anrückenden Feinde, auf ein Zeichen mit dem Geschütz im Lager, in die linke Flanke zu fallen, während zu gleicher Zeit sechs Regimenter unter Romero ostwärts über den durchschnittenen Boden setzen und des Feindes rechten Flügel angreifen sollten. Der Ueberrest des Spanischen Heers trat in dem verschanzten Lager unter die Waffen. So gegen die Unternehmungen des Entsatzes und der Belagerten zugleich gesichert, erwartet D. Friedrich ruhig die Stunde des Angriffs.

Um drei Uhr Nachmittags (8. Juli) verließ Batenburg das Lager bei Sassem. Im Nordwiker Gehölz machte er Halt, und rastete dort bis um drei Uhr nach Mitternacht. Dann brach er wieder auf, und rückte vor bis an den Fußsteig, wo er abermals anhielt um seine Brustwehren aufzustellen. Während man damit beschäftiget war, näherte sich sein Vortrab, welcher aus Reiterei bestand, dem Spanischen Lager. Ueberall herrscht dort tiefe Stille. Niemand rührt sich. Keine Vorposten, kein Anrufen der Wachen. Ja die ersten Schanzen sind sogar unbesetzt. Die Reiter, anstatt dieser außerordentlichen Erscheinung zu mißtrauen, lassen sich täuschen. Sie glauben das Lager verlassen, und wagen sich unvorsichtig weiter. Aber ihre Sorglosigkeit kömmt ihnen theuer zu stehen, denn auf einmal donnert ihnen das Spanische Geschütz entgegen, und schüttet Tod und Verderben über sie aus. In eben dem Augenblick rauschen Delmonte und Romero mit ihren Kriegerhaufen, gleich ungestümen Strömen, gegen Batenburgs rechten und linken Flügel hervor. Das unerwartete Feuer hat die Reiterei in Unordnung gebracht. Der Dampf des Geschützes und der brennende Strohhaufen vermehren die Verwirrung. Die Reiter bekämpfen und erwürgen sich selbst untereinander, und werden fliehend auf ihr Fußvolk zurückgesprengt. Aber auch dieses, auf allen Seiten plötzlich von Feinden umringt, die wie aus der Erde emporgewachsen zu sein scheinen, und durch die schnelle Flucht der Reiterei noch mehr in Be-

stürzung gesetzt, dachte wenig auf Widerstand und erlitt eine vollkommene Niederlage. Batenburg selbst ward von einer Brücke herabgedrängt und ertrank; auch Karlo verlor das Leben mit 700 Mann, die auf der Wahlstatt fielen, oder im Fliehen erschlagen wurden. Gleich beim Anfange des Gefechts waren die Fuhrleute mit ihren Pferden davongejagt, und alle Wagen, das Geschütz und 13 Fahnen wurden den Siegern zur Beute. Batenburgs Verlust ward wenig bedauert, den seiner Unvorsichtigkeit maß man das Unglück des Tages bei.

Mit dieser Niederlage verschwand den Belagerten die letzte Aussicht auf Rettung. Getheilt zwischen Hofnung und Besorgniß, hatten sie dem verabredeten Signal zum Ausfall entgegengeharrt, aber es erfolgte nicht, oder entging wenigstens ihrer Aufmerksamkeit, und das Feuern und Getümmel im feindlichen Lager hielten sie für eine Kriegslist der Belagerer, sie in irgend eine gefährliche Falle heraus zu locken. Endlich brachte ihnen ein Gefangener, den die Sieger mit abgeschnittenen Ohren und Nase in die Stadt sandten, die erste Nachricht von dem was vorgefallen war; und mehrere Köpfe erschlagener Bürger, welche aus dem Lager über die Wälle hereingeworfen wurden, bestätigten seine Aussage. Bald darauf meldete ihnen auch der Prinz von Oranien, der das Lager bei Sassem aufgehoben und die dort gestandenen Kriegsleute in die nächsten Holländischen Städte verlegt hatte, den mißlungenen Versuch zu ihrer Befreiung,

und rieth ihnen, jetzt so gut als möglich selbst für sich zu sorgen.

So blieb nun den unglücklichen Harlemmern, durch Muth und Standhaftigkeit so ausgezeichnet und eines besseren Schicksals werth, nichts als die gewisse Aussicht auf eine schauderhafte Entwickelung des blutigen Trauerspiels übrig, denn was hatten sie von einem Sieger wie D. Friedrich zu erwarten, dessen Rache sie durch ihren langen Widerstand auf das äußerste gereizt hatten! An eine längere Vertheidigung war nicht zu denken, Hunger und Noth machten sie gleich unnütz und unmöglich. In dieser trostlosen Lage thaten einige der Entschlossensten den Vorschlag: alles was männlich sei sollte die Stadt verlassen, und sich mit den Waffen in der Hand einen Weg mitten durch das feindliche Lager bahnen; nur die Weiber und Kinder, welche bei der Uebergabe weniger zu fürchten hätten, sollten zurückbleiben. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, die nächste Nacht ward zur Ausführung bestimmt, und alle Anstalten dazu wurden getroffen. Aber kaum erfuhren die Weiber etwas davon, so strömten sie haufenweise in die Straßen, erfüllten die Luft mit W.hklagen und mit dem Geschrei, daß man sie den Grausamkeiten und Mishandlungen eines ergrimmten und unmenschlichen Feindes preis geben wolle, und versperrten mit ihren schreienden Kindern die Thore, um den Männern den Auszug zu verwehren. Er unterblieb also für diese Nacht. Am folgenden Tage (10. Juli) aber ward auf's neue

darüber berathschlagt, und beschlossen: daß Frauen und Kindern, und überhaupt jedem ohne Unterschied, der Auszug verstattet werden solle. Zugleich ward folgende Ordnung für diese allgemeine Auswanderung festgesetzt. Den Vortrab sollten 7 Fahnen Hakenschützen bilden; auf diese die Mitglieder des Stadtraths mit ihren Frauen und Kindern folgen, dann die vornehmsten Bürger mit ihren Familien und endlich alle übrigen Einwohner, welche mit ausziehen wollten; 9 Fahnen Landsknechte, aus den abgehenden Wachen zusammengesetzt, sollten den Nachzug machen. Schon war alles zur Ausführung dieses verzweifelten Vorhabens bereit, als ein Schreiben, von dem Grafen von Eberstein unterzeichnet, aus dem Lager in die Stadt gesandt ward, welches die Versicherung enthielt: daß noch Gnade für die Stadt zu hoffen sey, wenn sie sich ohne Verzug an die Spanier ergebe.

Der tröstliche Inhalt dieses Schreibens und die Anstalten zu einem allgemeinen Sturm, welche D. Friedrich, unterrichtet von dem Vorsatz der Belagerten, dessen Ausführung er zu hintertreiben wünschte, zu gleicher Zeit machen ließ, veranlaßten eine Theilung der Meinungen. Einige wollten bleiben; andere, vorzüglich die Wallonen, bestanden auf dem Auszug. Darüber entstanden Zwiespalt, Unruhen und tumultuarische Auftritte. Zahlreiche Haufen von Kriegsleuten, Bürgern und Weibern standen zur Auswanderung bereit und sagten einander mit Thränen und Wehklagen das letzte Lebewohl; die Wachen ver=

ließen ihre Posten, und die Stadt gerieth in Gefahr von dem Feinde überrascht zu werden. Endlich unterblieb der Auszug doch.

Während dieser Unruhen waren der Stadtrath und die Befehlshaber der Kriegsleute mit den Belagerern, wegen der Uebergabe der Stadt, in Unterhandlungen getreten, welche endlich am 12ten Vormittags um 9 Uhr, zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten und mit Einwilligung der Bürger dahin abgeschlossen wurden: daß sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, und die Plünderung mit 240000 Gulden abkaufen sollte. Den Schottischen, Wallonischen und Teutschen Kriegsleuten ward freigestellt: ob sie unbewafnet ausziehen, oder des Herzogs Gnade in der Stadt erwarten wollten. Sie wählten das leztere und blieben. Ein Französischer Edelmann, Namens Bordet, der bei der Einnahme von Mons von den Spaniern gefangen und auf das Versprechen, dem Prinzen von Oranien nicht weiter zu dienen, wieder entlassen worden war, ließ sich auf die Nachricht von der Uebergabe der Stadt, durch seinen Bedienten erschießen, um nicht ein Opfer der Spanischen Rache zu werden.

Bürger und Kriegsleute mußten ihre Waffen auf dem Rathhause abliefern; darauf zogen die Spanier (13. Juli) in die Stadt. Bald nach ihrer Ankunft wurden die Hauptleute und Fähnrichs verhaftet, denn D. Friedrich war nicht gekommen Schonung zu üben, sondern seine Rache in dem Blute der Rebellen und Ketzer zu sättigen, die seiner Macht so lange und

hartnäckig Trotz geboten hatten. Schon am 15ten wurden auf dem Markte 300 Wallonische Kriegsleute gehenkt und enthauptet. Mehrere Tage dauerten die Hinrichtungen fort, und fünf Scharfrichter mit ihren Knechten waren täglich beschäftiget. Lanzelot Brederode, Venhuisen, zwei protestantische Prediger, und Duirenvoorde, Bürgeroberster, endeten mit 500 Bürgern und Soldaten auf dem Blutgerüste. Auch der wackere und entschlossene Ripperda theilte das Schicksal seiner unglücklichen Waffengefährten, und starb als ein Märtirer der guten Sache, für die er so tapfer gefochten, und die seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit so viel zu verdanken hatte. Dreihundert Soldaten wurden Paarweise, und Rücken an Rücken zusammengebunden, in das Harlemmermeer geworfen. Die Besatzung der Schanze am Vyk ließ man auf eine schändliche Art verhungern, obgleich bei der Uebergabe festgesetzt war, daß sie sogleich mit Lebensmitteln versehen werden sollte. Unter den Hingerichteten befand sich ein natürlicher Sohn des Kardinals Granvella, der lieber sterben als seine wahre Abkunft entdecken wollte. Sechshundert gefangene Teutsche Landsknechte wurden unter Spanischer Bedeckung aus der Stadt gebracht, um auf die Galeeren geschmiedet zu werden; aber bei Neukirchen wurden sie durch die Enkhuizer und des Obersten Sonoi Kriegsvolk befreit. Dem Schottischen Hauptmann Balfour schenkte D. Friedrich Freiheit und Leben, gegen das eidliche Versprechen, den Prinzen von Oranien zu ermorden; ein Beweis,

nach welchen verabscheuungswürdigen Grundsätzen die Feinde dieses Fürsten handelten. Der wackere Balfour, der sich in der Folge dieses Kriegs durch seine Tapferkeit auszeichnete, war jedoch der Niederträchtigkeit nicht fähig, zu der man ihn verpflichten wollte, und entdeckte sie dem Prinzen selbst.

Im August hielt D. Friedrich seinen feierlichen Einzug in die Stadt, welche seine Grausamkeit in ein großes Blutgerüst verwandelt hatte. Gottfried von Mierlo, zweiter Bischof von Harlem, weihete die Hauptkirche von neuem, und gleich darauf ward eine allgemeine Begnadigung angekündigt, die nur noch von geringem Werthe nach so viel verübten Gräueln war.

Ein so tragisches Ende nahm die berühmte Belagerung Harlem's, nachdem sie zwei Tage über sieben Monat gedauert hatte. Es waren während derselben 10360 Schüsse auf die Stadt und ihre Werke gethan worden. Die Belagerer hatten dabei über 10000 Mann verloren, unter welchen sich verschiedene treffliche Officiers, unter andern der berühmte Kriegsbaumeister Bartholomäus Campi, befanden, die meisten davon wurden ein Opfer der Kälte, und der ungesunden Ausdünstungen des feuchten moorigen Bodens. Der Verlust der Belagerten war geringer. Die Stadt aber versank in Armuth und empfand noch lange die Folgen dieser unglücklichen Begebenheiten. Der Schade, den sie dadurch erlitten hatte, ward auf 1200000 Gulden berechnet, denn sie mußte zur Strafe noch 3 bis 4000 Soldaten sechs Wochen lang unterhalten.

Allgemein war die Freude der Spanischgesinnten über die Eroberung einer so wichtigen Stadt. Im Taumel ihrer Wonne überließen sie sich den lächerlichsten Ausschweifungen und Thorheiten. Zu Utrecht ward eine Strohpuppe, die den Prinzen von Oranien vorstellen sollte, unter großen Feierlichkeiten durch die Stadt geschleppt, dann aufs Rad gelegt und endlich verbrannt. Der Gegenpartei, wie schmerzlich auch der Verlust und das traurige Schicksal Harlem's für sie war, gewährte wenigstens die lange Dauer der Belagerung bei der geringen Festigkeit des angegriffenen Ortes, den Trost, daß es tapfern und entschlossenen Männern möglich sei, den gefürchteten Spanischen Kriegsleuten zu widerstehen.

Grotius rechnet es dem Herzog von Alba als einen großen Fehler an, daß er nicht gleich nach der Wiedereroberung von Mons in die Provinz Seeland eingedrungen sei, wo die Revolution damals noch weniger Festigkeit gewonnen gehabt habe als in Holland; durch die Verschwendung einer kostbaren Zeit von sieben Monat und mehrerer Tausende seiner besten Soldaten vor Harlem, hätte er der Oranischen Partei selbst die Mittel dargeboten, die neue Verfassung in jener Provinz zu organisiren und auf einen festeren Fuß zu setzen. Aber der Herzog habe einen Seekrieg, worin er keine Erfahrung gehabt, und den ein Unternehmen gegen Seeland nothwendig gemacht haben würde, zu vermeiden gesucht.

Wie richtig auch diese Bemerkung des berühmten

Niederländers in gewisser Rücksicht sein mag: so läßt sich doch das Verfahren des Herzogs wo nicht ganz rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen. Bei der schnellen Unterwerfung aller übrigen abgefallenen Städte, vor denen sein Heer erschien, konnte er wohl nicht vermuthen, daß das wenig befestigte Harlem seinen siegreichen Waffen einen so hartnäckigen Widerstand entgegenbieten würde; und als die Belagerung einmal angefangen war, erlaubte es sein Stolz nicht sie wieder aufzuheben, auch würde er dadurch gewiß nichts gewonnen haben. Daß er übrigens den Landkrieg in Holland, welchen er glücklich führte, einem ungewissen Seekriege, worin seine Feinde ihm überlegen waren, vorzog, kann man ihm doch in der That nicht zum Vorwurf machen.

Wenig fehlte so wäre Harlem, dessen Eroberung den Spaniern so viel Zeit und Blut gekostet hatte, den Siegern nach einem kurzen Besitz wieder entrissen worden. Bald nach der Einnahme der Stadt brach unter der Spanischen Besatzung eine Meuterei aus. Zehn oder zwölf von den aufrührerischen Soldaten begaben sich heimlich, als Kaufleute verkleidet, zu dem Prinzen von Oranien nach Leiden, und erboten sich, ihm Harlem für 40000 Gulden wieder in die Hände zu liefern. Aber der Prinz war nicht im Stande die geforderte Summe herbei zu schaffen, und konnte deshalb keinen Gebrauch von dem Antrage machen.

6.

Die Meergeusen in Seeland.

1573.

Ehe wir den Lauf der Begebenheiten in Holland verfolgen, ist es nöthig einen Blick auf das nachbarliche Seeland zu werfen, um die Fortschritte zu beobachten, welche die Revolution in dieser Provinz während der Belagerung Harlem's machte.

Günstiger als auf dem Lande, war dem Prinzen von Oranien und der Sache der Freiheit das Kriegsglück auf dem Elemente des Meers. Während dort ein Ort nach dem andern unter die Botmäßigkeit der Spanier zurückfiel, siegten die Flotten der Meergeusen über die Unterdrücker ihres Vaterlandes; und eben die Macht, welche dem Despotismus die erste empfindliche Wunde geschlagen hatte, war es allein, die ihn jezt hinderte seine ehemalige Allgewalt wieder zu gewinnen. Seeland und die Gewässer des Nordmeers waren der Schauplatz, auf welchem diese küh-

nen und furchtbaren Seeleute, glühend für Freiheit und Ungebundenheit, und von dem wildesten Hasse gegen alles was Spanisch hieß entbrannt, ihre Kräfte entwickelten und ihre Thätigkeit übten. Sie hatten die Stadt Vliessingen auf der Insel Walcheren am Ausflusse der Schelde zu ihrem Hauptwaffenplatz gemacht, und der Hafen bei dieser Stadt war der Zufluchtsort ihrer Schiffe. Von hier aus durchstreiften sie die Meere, stellten überall dem Feinde nach, und versuchten Landungen auf den Flamändischen und anderen Küsten.

Nirgend war man vor ihrer Erscheinung sicher. Sie wagten sich bis vor die Thore von Gent, plünderten Städte und Dörfer und überfielen und eroberten einst, auf der Straße nach Antwerpen, einen Zug von drei und zwanzig neuen metallenen Kanonen, welche auf Befehl des Herzogs von Alba zu Mecheln gegossen worden waren. Oft kamen sie Antwerpen so nahe, daß sie die Ketten zersprengten, mit welchen die Schiffe an dem dortigen Damm befestiget waren; ja nicht selten schlichen sie sich sogar in die Stadt selbst, hoben Kinder und Erwachsene auf, schleppten sie als Gefangene auf ihren leichten Fahrzeugen hinweg, und ließen sie ihre Freiheit durch große Lösegelder bezahlen.

Aber nicht blos auf Streifzüge beschränkte sich die rastlose Thätigkeit jener unerschrockenen Seeleute, sie scheuten auch wichtige Unternehmungen nicht, welche einen wesentlichen Einfluß auf den Gang des Krieges hatten, und strengten vorzüglich in dem gegenwärtigen

Zeitraum ihren Muth und alle ihre Kräfte an, um die Versuche der Spanischen Flotten, Middelburg mit Lebensmitteln zu versehen, zu vereiteln.

Middelburg, die Nachbarin Vliessingens, auf der Insel Walcheren, hielt noch immer die Spanische Partei; auch war der Besitz dieser Stadt von der größten Wichtigkeit für die Spanier, denn ihr Verlust hätte unfehlbar den von ganz Seeland zur Folge gehabt. Schon seit Aufhebung der Belagerung von Goes, hielten die Niederländer sie zu Lande und zu Wasser gesperrt, um sie durch Entziehung aller Bedürfnisse zur Uebergabe zu zwingen. Wollten daher die Spanier diesen wichtigen Platz erhalten, so mußten sie den Hunger von ihm zu entfernen suchen. Bei der Wachsamkeit der Meergeusen und ihrer Ueberlegenheit zur See, war dies keine leichte Aufgabe, indeß sparte der Herzog von Alba weder Anstrengung noch Kosten, die bedrängte Stadt von Zeit zu Zeit mit frischen Vorräthen zu versehen.

Schon im Hornung 1573 ward ein solcher Versuch gemacht, und der Herzog, der alle damit verbundenen Schwierigkeiten kannte, übertrug die Ausführung des Unternehmens dem Befehlshaber von Antwerpen D. Sancho d'Avila, einem seiner besten Feldherren. Eine große Anzahl von Kriegs- und Lastschiffen ward zu Antwerpen und Bergen op Zoom ausgerüstet, und nachdem jene mit Mannschaft und Geschütz versehen waren, und diese große Vorräthe von Mundbedürfnissen aller Art eingenommen hatten, ging die Flotte, von d'Avila

geführt, unter Segel, und schwamm die Schelde hinab. Die Meergeusen, von der Ausrüstung und Bestimmung derselben unterrichtet, hatten bei Lillo und Ordam mehrere mit Schutt und Steinen belastete Fahrzeuge in dem Strome versenkt. Ueber die dadurch entstandene künstliche Untiefe, konnten die großen Spanischen Schiffe nicht hinwegsegeln, und die kleineren wurden durch das Feuergewehr der Geusen, welche mit ihren leichten Flieboten in der Nähe waren, zurückgehalten. Nach einigen Tagen hatte der Strom die versenkten Schiffe von ihrer Last befreit und davon geführt, und jezt konnte d'Avila seine Fahrt fortsetzen. Ohne Hinderniß erreichte er die Mündung der Westerschelde, aber hier erwartete ihn die ganze Seeländische Flotte. Sie war zum Kampfe gerüstet, und so bald beide feindliche Geschwader einander nahe genug waren, entbrannte das Gefecht. Das Admiralschiff der Geusen hieß der goldene Löwe; die Spanischen Schiffe waren alle mit dem rothen Burgundischen Kreuze bezeichnet. Jene, von wilder Schlachtgier glühend, thaten den Angriff. Die Hauptleute Grönewegen und Everkit enterten das Spanische Schiff der Elephant, und eroberten es mit dem Degen in der Faust nach schrecklichem Blutvergießen. Die ganze Spanische Besatzung ohne Unterschied ward niedergehauen, und die beiden Seeländischen Hauptleute selbst verloren ihr Leben. Das eroberte Schiff sah einer Schlachtbank ähnlich, und man mußte die darauf umherliegenden Gedärme und Gliedmaßen mit Körben auffammeln und in das

Meer werfen. Ein anderes Spanisches Schiff, das gelobte Land genannt, wollte sich unter die Kanonen der Schanze von Walcheren retten, dennoch ward es erstiegen und genommen. Gleiches Schicksal hatten vier Schiffe, welche auf einer Untiefe fest hingen. Die Mannschaft derselben suchte auf Booten zu entkommen, aber sie wurden in den Grund gesegelt. Ein siebentes Schiff, welches ebenfalls gestrandet war, ward von den Spaniern selbst verbrannt. Auf beiden Seiten ward mit der höchsten Erbitterung gekämpft, und an Schonung war nicht zu denken. Die Spanier erfüllten jedoch, troß ihres großen Verlusts an Mannschaft und Schiffen, wenigstens zum Theil den Zweck ihrer Sendung; denn eine Abtheilung ihrer Flotte entkam nach Mannekens, und versah von dort aus Middelburg mit Lebensmitteln. Nach diesem Geschäft trat d'Avila, verstärkt durch mehrere Schiffe, die er an sich gezogen hatte, die Rückfahrt nach Antwerpen an. Die Seeländische Flotte grif ihn aufs neue an. Das Treffen dauerte einige Tage. Die Spanier verloren abermals mehrere Schiffe, und dem Seeländischen Admiral Johann de Moor nahm eine Kanonenkugel den Kopf hinweg. Endlich entkam der Rest der Spanischen Flotte durch Hülfe eines günstigen Westwindes, und lief (1573. Brachmonat) zu Antwerpen ein.

Bald nach diesen Vorfällen thaten einige verbannte Edelleute aus Flandern den Geusen den Vorschlag, einen Angrif auf die Stadt Tholen zu versuchen, welche auf einer Insel am Ausflusse der Schelde liegt, und

nur eine schwache Besatzung hatte. Aber die Unternehmung mißlang, denn der Spanische Oberst Mondragone, der sich damals zu Bergen op Zoom befand, eilte der Stadt zu Hülfe und schlug die Geusen zurück. Viele der letztern und unter diesen einige ihrer tapfersten Anführer blieben auf dem Platze. Der Hauptmann de Ryk fiel den Spaniern in die Hände, und war der erste Gefangene in Seeland, dem sie das Leben ließen.

Von glücklicherem Erfolge für die Oranische Partei, als die Unternehmung gegen Tholen, war eine andere wider die Stadt Rammekens auf der Insel Walcheren. Der neue Befehlshaber des Prinzen von Oranien in Seeland, Karl Boiset, ein Hugonottischer Edelmann, den einige mitleidige Mönche in der Pariser Mordnacht gerettet hatten, benutzte den Zeitpunkt, als der größte Theil des Spanischen Kriegsvolks in Seeland nach Antwerpen gezogen war, wo eine neue Flotte zum Entsatz Middelburgs ausgerüstet ward, und erschien plötzlich mit einem kleinen Geschwader vor Rammekens. Der Ort hatte nur eine schwache Besatzung, und als die Seeländer Anstalten zu einem Sturme machten, steckte sie die weiße Friedensfahne aus, und übergab die Stadt (1573. 5. August) dem Prinzen von Oranien. Der Verlust dieses Orts war von Wichtigkeit für die Spanier, denn er gewährte ihren Flotten einen sicheren Landungsplatz und gab einen Schlüssel zu Middelburg ab.

An eben dem Tage, da Rammekens an die Seeländer überging, erschien an der Mündung der Schelde

die Spanische Flotte, welche aufs neue von Antwerpen ausgelaufen war, um Middelburg mit Bedürfnissen zu versehen. Sie ward geführt von Philipp Beauvoir, welchem der Herzog von Alba die Leitung aller Kriegsgeschäfte in Seeland, gemeinschaftlich mit dem Obersten Mondragone, übertragen hatte. Als Beauvoir erfuhr, daß Rammekens in den Händen der Seeländer sey, steuerte er durch den Romport in das sogenannte Hak, während die Meergeusen mit dem größten Theil ihrer Flotte bei Vliessingen vor Anker lagen Zwar folgten sie den Spaniern bis vor Campveeren; aber die letzteren schlugen das Seeländische Kriegsvolk, auf den Dämmen bei dieser Stadt, nach einem blutigen Gefechte in die Flucht, und schaften darauf einen großen Theil der mitgebrachten Vorräthe zu Lande nach Middelburg. Ein Anschlag der Geusen, die feindliche Flotte vor dem Hak durch Brander in Flammen zu setzen, ward dem Spanischen Befehlshaber durch einen Bauer verrathen, worauf der letztere sogleich die Anker lichtete. Die Seeländer setzten ihm mit ihren leichten Fahrzeugen nach, und es entbrannte abermals (26. August) ein heftiges Gefecht, welches bis spät in die Nacht hin dauerte. Mit Verlust von drei Schiffen entgingen endlich die Spanier ihren gefährlichen Feinden und kehrten nach Antwerpen zurück.

Noch verschiedenemal wiederholten diese die Versuche, Middelburg zu entsetzen oder mit Lebensmitteln zu versehen, bis endlich diese wichtige Stadt dennoch ihrem Schicksale unterlag. Aber ehe dieß ge-

schah, ereigneten sich noch einige merkwürdige Begebenheiten, welche angeführt zu werden verdienen.

7.

Belagerung Alkmar's.

1573.

Je mehr der Prinz von Oranien sich bemüht hatte, Harlem zu retten, desto schmerzhafter war ihm der Verlust dieses Orts und das tragische Schicksal so viel treuer und tapferer Anhänger, welche dort den Märtyrertod für die Sache der Freiheit starben. Manche andere widrige Vorfälle, die seinem Ansehen bei der Nation, zu deren Befreier er sich aufgeworfen hatte, schaden mußten, vermehrten seinen Kummer. Seine Befehlshaber in Holland, der Graf von der Mark, Berthold Entes und der Oberst Sonoi, erregten durch ihre Strenge gegen die Einwohner und durch harte und grausame Behandlung der Katholischen Geistlichen, den Unwillen des Volks nicht nur wider sich selbst, sondern auch gegen den, dessen Untergebene sie waren. Der Graf ließ unter andern den Pater Cornelius de Vuis, Vorsteher des Agathenklosters zu Delft, einen zwei und siebenzigjährigen Greis, auf die ungewisse

Vermuthung, daß er zu den Feinden habe übergehen wollen, einziehen, foltern und wider den Willen des Prinzen zu Leyden aufhenken. Berthold Entes machte sich nicht nur ähnlicher Gräuel schuldig, sondern verging sich so sehr, daß er selbst die Kriegsleute reizte, sich wegen nicht empfangenen Soldes zu empören. Das Volk und die Gerechtigkeit forderten Rache. Beide, der Graf und Entes, wurden verhaftet und ihrer Dienste entlassen. Jener begab sich darauf nach Lüttich, wo dieser Todfeind Spaniens drei Jahre nachher, entweder an empfangenem Gifte oder am Bisse eines tollen Hundes starb. Entes aber trat in der Folge wieder in den Dienst des Prinzen. Sonoi's Kriegsvolk erlaubte sich ebenfalls die größten Ausschweifungen und Bedrückungen der Einwohner, und der Befehlshaber sah ihnen nach. Nur einmal war er gezwungen, um das aufgebrachte Volk zu beruhigen, einen seiner Hauptleute zum Tode zu verurtheilen, weil er in der Trunkenheit einem Priester Nase und Ohren abgeschnitten, ihn an den Schweif seines Pferdes gebunden und endlich erstochen hatte.

Züge dieser Art, so gering sie auch dem flüchtigen Beobachter scheinen mögen, sind doch nicht unwichtig; denn sie bilden die Karakteristik dieser Revolution, welche, so wie alle andere gewaltsame Revolutionen in der bürgerlichen Verfassung der Völker, von Unordnungen, Gesetzlosigkeiten und Ausschweifungen begleitet war. Der Prinz konnte selbst mit dem besten Willen diese Ausschweifungen nicht hindern; denn sein

Ansehen war noch schwankend und unbestimmt, wie die ganze Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den abgefallenen Provinzen. Nur nach und nach geschahen hier einzelne Schritte zur Gründung einer neuen regelmäßigen Constitution. Einer der ersten davon war, daß die Nordholländischen Stände, auf den Rath des Prinzen, eine beständige Versammlung gewisser Bevollmächtigten der Städte zu Hoorne anordneten, welche in der Folge den Namen: Versammlung der abgeordneten Räthe von Holland und Westfriesland, erhielt.

Während man in Seeland um den Besitz von Middelburg kämpfte, rastete der Spanische Feldherr D. Friedrich nicht, seine siegreichen Unternehmungen in Holland fortzusetzen. Sobald daher die Eroberung Harlem's vollendet und seine Rache an den tapfern Vertheidigern dieser Stadt befriedigt war, sandte er 2500 Mann Fußvolks und 300 Reiter nach Alkmar, einem der bedeutendsten Plätze Nordhollands an der Westfriesischen Gränze, um sich entweder desselben durch den Eindruck des ersten Schreckens zu bemächtigen, oder ihn wenigstens so lange zu beobachten, bis er mit seinem ganzen Heere dahin folgen konnte. Alkmar war schlecht befestiget, und in keiner Rücksicht zu einer nachdrücklichen Vertheidigung geeignet; denn es hatte keine Besatzung und Kriegs- und Mundvorräthe fehlten auch. Oranien, der längst vorhergesehen hatte, daß nach dem Falle Harlem's die Reihe, angegriffen zu werden, an Alkmar kommen werde, sandte

den Hauptmann Kabeljau mit 800 Kriegsleuten dahin ab, um die Stadt zu besetzen. Aber die Bürgerschaft weigerte sich, ihn einzunehmen, und er mußte deshalb in der Nachbarschaft bei Egmont und Heiloo bleiben, bis man den Heranzug des Spanischen Corps erfuhr. Jetzt da die Gefahr näher rückte, erschien Kabeljau abermals vor den Thoren der Stadt, und verlangte eingelassen zu werden. Aber hier herrschten, wie gewöhnlich, Unentschlossenheit und Verschiedenheit der Meinungen. Mehrere Einwohner hatten sich bereits geflüchtet, und die Zurückgebliebenen schwankten in ihren Entschlüssen. Die Hauptleute Kabeljau und Ruikhaber wurden endlich auf das Rathhaus eingeladen, weil man mit ihnen unterhandeln wollte. Als aber auch jetzt, da der Feind bereits vor den Thoren stürmte, der Rath noch Schwierigkeiten machte, und nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, trat Ruikhaber zürnend vor die Schranken und rief: „Es ist nicht mehr Zeit, Euch lange zu bedenken! Darum gebt uns kurzen Bescheid, ob wir bleiben, oder abziehen und Euch Eurem Schicksal überlassen sollen?" — Da erhob sich in der Versammlung der Bürgermeister Florentius von Teilingen, ein beherzter und eifriger Patriot, mit den Worten: „Ich bin entschlossen, mit Oranien und den Bürgern zu leben und zu sterben!" Sogleich verläßt er das Rathhaus, und eilt, von einer Anzahl treuer Bürger begleitet, nach dem Friesischen Thore, befiehlt es einzuschlagen und läßt das Niederländische Kriegsvolk in die Stadt.

Diesem schnellen und entscheidenden Entschluß hatte Alkmar seine Rettung zu verdanken. Schon war auf der andern Seite der Spanische Heerhaufen angelangt, und hatte sich der Vorstadt bemächtiget. Ohne sich aufzuhalten, rückten daher die Niederländer durch die Stadt zum Kemmenerthore wieder hinaus, griffen die Spanier an, schlugen sie nach einem hartnäckigen Gefechte in die Flucht, und steckten die Vorstadt in Brand. Der Feind entfernte sich darauf, und legte auf seinem Rückzuge Egmont in Asche.

Erst jetzt ward man in Alkmar thätig, die Stadt zum Widerstande geschickt zu machen. Es wurden nicht nur Vorräthe von Pulver und Lebensmitteln herbeigeschaft, sondern auch vier neue Bollwerke angelegt, die alten ausgebessert, und eine große Schanze am Schiemersee aufgeworfen. Ein unerwarteter Vorfall, welcher D. Friedrich hinderte, Harlem so früh, als er beschlossen hatte, zu verlassen, verschaffte den Alkmarern Zeit, ihre Vertheidigungsanstalten zu vollenden.

Der Herzog von Alba, dem es bei allen Erpressungen durch Auflagen und Confiskationen, und troz der Summen, die er von Zeit zu Zeit aus Spanien erhielt, doch immer an Gelde fehlte, hatte seinen Kriegsleuten in längerer Zeit ihren Sold nicht bezahlt, und sie dadurch zur höchsten Unzufriedenheit gereizt. Diese brach, wenige Tage nach der Eroberung Harlem's, unter den dortigen Spanischen Truppen in einen Aufstand aus. Sie forderten ihre Rückstände und ein Geschenk

für die Eroberung der Stadt; 400 Mann ergriffen die Waffen und rückten vor die Stadt, um das Geschütz hereinzuziehen. D. Friedrich gab dem Regimente der Ligne Befehl, die Aufrührer anzugreifen; aber es gehorchte nicht, kein Mann rührte sich von der Stelle; und als darauf der nämliche Befehl an das Wallonenregiment erging, ladeten die Kriegsleute ihre Musketen mit Sand und löschten die Lunten aus. Dieser Ungehorsam setzte den Oberbefehlshaber außer Stand, die Empörer zu entwaffnen, und man zitterte für das Schicksal der Stadt. Endlich gelang es dem Florentiner Chiappi Vitelli, die Rebellen durch das Versprechen, daß sie einen Theil ihres rückständigen Soldes nebst einem Geschenke erhalten sollten, zu beruhigen und zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

Sobald dieses Geschäft abgethan war, brach D. Friedrich mit 120 Fahnen Spanier, Italiener, Deutsche und Wallonen, zusammen 16,000 Mann, unter Velasco, Bracamonte, Romero, Noircarmes, Capres, Oberstein, Georg Frondsberg und La Motte, Meister des Geschützes, von Harlem auf, und erschien am 21sten August im Angesichte von Alkmar, welches sogleich zur Uebergabe aufgefordert, und nach ertheilter abschlägiger Antwort von allen Seiten eingeschlossen ward. Vor dem Eingange des Hafens ward ein Fahrzeug versenkt, um ihn zu sperren, und der Posten von Beverwyk, woher die Belagerer ihre Zufuhr zu Wasser, von Amsterdam herauf, erhielten, mit einem Reiterhaufen besetzt.

Die Vertheidiger Alkmar's bestanden aus 800 Kriegsleuten, 1300 wehrhaften Bürgern, und einer Anzahl geflüchteter Landleute. Johann Kabeljau war Befehlshaber in der Stadt. Die Belagerten wandten sich an den Obersten Sonoi, Statthalter des Prinzen in Nordholland, und baten ihn um Entsatz und Durchstechung der Dämme. Sonoi ließ auch sogleich die Schleusen öffnen und bei Rustenburg vier Schanzen anlegen, zum großen Nachtheil der Belagerer; aber die Durchgrabung der Dämme fand bei den übrigen Städten Nordhollands große Schwierigkeiten. Sie hätten dadurch einen bedeutenden Verlust an Heu und Winterfutter gelitten, und die Ueberschwemmung unterblieb, denn der Eigennutz siegte über den Patriotismus.

Die Belagerer fingen ihre Arbeiten, nach Befestigung des Lagers, wie gewöhnlich mit Eröffnung der Laufgraben an, wozu auch 300 Einwohner von Harlem aufgeboten waren. Die Belagerten dagegen ließen es nicht an häufigen Ausfällen fehlen, um die feindlichen Anlagen zu zerstören; aber bald standen zwei Batterien fertig da, besetzt mit 20 Karthaunen, von denen jede 40 Pfund Eisen schoß.

Am 18ten des Herbstmonats donnerten die Batterien zum erstenmal gegen die Stadt. Mehr als zweitausend Schüsse wurden gethan, und weil die geschleuderten Kugeln verschiedene Breschen in den Hauptwall wühlten, so ließ der Spanische Feldherr noch an dem nämlichen Tage einen Sturm befehlen.

Es wurden zwei Angriffe gebildet, von denen der eine gegen das Friesische Thor, der andere gegen den Posten am sogenannten rothen Thurm gerichtet war. Mit ihrer gewohnten Tapferkeit drangen die Spanier, unter einem entsetzlichen Geschrei, auf beiden Punkten vor, und nach wiederholten Angriffen gelang es drei Fahnen, das Bollwerk am Friesischen Thore zu ersteigen. Aber der außerordentliche Muth dieser Tapfern diente zu nichts, als zu ihrem eigenen Verderben; denn fast alle wurden niedergehauen, und ihre Waffenbrüder mußten weichen. Keinen besseren Erfolg hatte der Angriff gegen den rothen Thurm. Auf Sturmbrücken, die auf leeren Weinfässern ruheten, stiegen die Stürmenden unter dem Schutze ihres Geschützes den Wallbruch hinan; aber alle ihre Anstrengungen, festen Fuß zu fassen, waren umsonst. Nach mehreren Angriffen müssen sie auch hier zurückweichen, und ihre Sturmbrücken werden eine Beute der Belagerten. Die letzteren bewiesen während des ganzen Gefechts die größte Unerschrockenheit und Standhaftigkeit. Vier Stunden dauert der Kampf, und nicht einer weicht von seinem Posten, wenn er nicht schwer verwundet ist; das weibliche Geschlecht sogar nimmt auch, wie zu Harlem, an der Vertheidigung Theil. Frauen und Mädchen sieht man mit Gefäßen voll ungelöschten Kalks, brennenden Pechs, geschmolzenen Bleies und siedenden Wassers auf die Wälle eilen, und diese verderblichen Massen werden, nebst Steinen und glühenden Reifen, auf die Häupter der Stürmenden herab-

geschleudert. Die Spanier verloren 500 Todte und 300 Verwundete; der Verlust der Belagerten betrug nicht über 50 Mann.

Nach einigen Tagen ward die Stadt abermals heftig beschossen, und es wurden Anstalten zu einem zweiten Sturme gemacht. Schon standen die Kriegsleute zum Angriff bereit, da zerschmetterte das Geschütz von den Wällen die schon aufgerichteten Sturmbrücken, und kein Befehl, keine Vorstellungen und Drohungen der Anführer konnten jetzt die Spanier zum Vorrücken bewegen, ob sie gleich von den Belagerten mit trotzigen Worten zum Kampfe herausgefordert wurden.

Bei allen diesen widrigen Umständen setzte dennoch der Spanische Feldherr die Belagerung fort. Aber der Prinz von Oranien hatte es endlich durch seine dringenden Vorstellungen dahin gebracht, daß der sogenannte Osterdyk durchstochen ward, und da ein frischer Nordwind die Fluth durch die gemachte Oeffnung über das Land trieb, so ward ein Theil der umliegenden Gegend so stark überschwemmt, daß man mit Kähnen darauf schiffen konnte. Zugleich meldete der Prinz den Belagerten, um ihren Muth zu erhöhen, daß auch die übrigen Dämme durchstochen werden sollten, wenn ihre Lage gefährlicher würde. Dieses Schreiben fiel in D. Friedrichs Hände; und die Besorgniß, sein Heer den Gefahren der gedroheten Ueberschwemmung auszusetzen, die Herannäherung des Winters und des Herzogs von Alba fortdauernder Geldmangel bestimmten ihn die Belagerung aufzu-

heben. Er ließ das Geschütz von den Batterien abführen, und am 8ten des Weinmonats ward der Rückzug angetreten. Die Belagerten setzten den Spaniern nach, und mancher von diesen ward noch ein Opfer ihrer Rache. Durch ein feierliches Dankfest äußerten sie ihre Freude über die Befreiung der Stadt, welche keine mildere Behandlung zu erwarten gehabt hätte, als Harlem, wäre es den Spaniern gelungen, sich ihrer gleich jener zu bemächtigen.

8.

Treffen auf der Südersee.

1573.

Noch nie befanden sich die Angelegenheiten des Prinzen von Oranien in den Niederlanden in einer so gefährlichen Krisis, als vor und während der Belagerung Alkmar's; und es bedurfte in der That eines solchen Grades von Entschlossenheit und Standhaftigkeit, als dieser außerordentliche Mann besaß, um nicht Muth und Hoffnung zugleich zu verlieren. Viele der reichsten Einwohner Hollands waren mit ihrem Vermögen geflüchtet; es fehlte an Gelde, die Soldaten zu bezahlen, welche deshalb täglich mit e-

nem Aufstande droheten; die Befehlshaber ergossen sich in Klagen über die Noth und den traurigen Zustand der ihnen untergebenen Distrikte, in Klagen, denen der Prinz nicht abhelfen, und die er nur durch Trostgründe aus der Religion und durch Hinweisung auf den Beistand eines höheren Wesens beantworten konnte. Doch eben diese Trostgründe waren dem Geiste eines Zeitalters angemessen, zu dessen Karakterzügen Religiosität, oder vielmehr eine düstere mystische Bigotterie gehörte. Sie machten den stärksten Eindruck auf die Gemüther, und gaben ihnen Kraft zur Ertragung neuer Leiden, durch deren Duldung sie der Gottheit ein wohlgefälliges Opfer zu bringen glaubten; besonders da in die politischen Revolutionen jener Zeit die Sache der Religion so genau verwickelt war, daß die Völker, indem sie unter den Stürmen der ersteren erlagen, nur allein für die letztere zu leiden wähnten.

Der Herzog von Alba, bekannt mit der Verlegenheit des Prinzen und mit der Noth und Unzufriedenheit, welche in den abgefallenen Provinzen herrschten, sparte weder Drohungen noch Versprechungen bei den Holländischen Städten, sie unter die Spanische Herrschaft zurückzubringen. Vielleicht wäre es ihm auch damit gelungen, hätte nicht der tiefgewurzelte Haß gegen die Spanische Tyrannei die Ohren der Niederländer seinen Vorstellungen verschlossen. Eben so fruchtlos war die von ihm versuchte Bestechung verschiedener Befehlshaber des Prinzen, und die heimlichen Auffor-

derungen an die Bürger von Delft, diesen Fürsten aufzuheben und dem Herzoge auszuliefern. Was auch über sie ergehen mochte, die Nation wollte lieber jedes Ungemach ertragen, als unter das Joch einer Regierung zurückkehren, die der Gegenstand ihres unversöhnlichen Hasses geworden war. Ein paar glückliche Begebenheiten, die sich kurz aufeinander ereigneten, belebten die halberloschene Hoffnung von neuem, und richteten den gesunkenen Muth der Anhänger Oraniens und der Freiheit wieder auf.

Die Belagerung Alkmar's dauerte noch fort, als zu Amsterdam an der Ausrüstung einer Flotte gearbeitet ward, deren große Bestimmung war, Nordholland zum Gehorsam zurückzubringen. Der Graf von Bossü hatte diese Unternehmung angegeben und den Plan dazu entworfen, um als ein geborner Niederländer seinen Eifer für den Dienst des Königs auf eine ausgezeichnete Art zu beweisen. Man rechnete dabei vorzüglich auf die thätige Mitwirkung der Amsterdammer, welche dem Herzog sehr ergeben und gegen die übrigen Holländischen Städte, besonders wider Enkhuizen, aufgebracht waren, weil sie ihren Handel störten und einschränkten. Bald lag bei Amsterdam eine Flotte von 18 großen und kleinen Schiffen vor Anker, zum Auslaufen bereit und mit 1300 Spanischen und Wallonischen Kriegsleuten, unter Verdugo's Anführung, besetzt. Graf Bossü hatte als Admiral den Oberbefehl über die ganze Armada, und Boshuisen, ebenfalls ein Niederländer, war Unteradmiral. Das größte

Schiff, die Inquisition genannt, eine Gallion, führte 52 metallene Kanonen und eine Besatzung von 200 Spanischen Kriegsleuten ohne die Bootsmannschaft, und ward von dem Hauptmann Corquera befehligt. Dieses schöne und mächtige Fahrzeug mit seinem hohen Borde und noch höheren Vor= und Hinter=Kastellen, glich einem schwimmenden Schlosse. Es hatte eine vier bis fünf Fuß hohe Beplattung, und selbst seine oberen Brustwehren waren Flintenschußfrei. Der Oberst Billi war angewiesen, die Flotte mit einigen in Gröningen und Friesland ausgerüsteten Schiffen zu verstärken; aber ein heftiger Sturm (1573, 20. August) beschädigte seine Fahrzenge so sehr, daß sie zurückbleiben mußten.

Den 12ten des Herbstmonats ging Bossü, begleitet von seiner Dienerschaft und einem zahlreichen Gefolge junger Edelleute, unter großen Feierlichkeiten, am Bord der Inquisition, und an dem nämlichen Tage wurden die Anker gelichtet und die Flotte stach in See. Sie schwamm glücklich über die zertrümmerten Schiffe, welche Sonoi am Eingange des Y hatte versenken lassen. Ganz Nordholland gerieth in Bestürzung. Die Westfriesischen Schiffe wichen bis über den Kanal des Pampus zurück, und vereinigten sich mit einigen in Enkhuizen und Hoorne ausgerüsteten Fahrzeugen.

Bossü verstärkte sich nach und nach bis auf 30 Segel, und kam glücklich (5. Oktober) über den Pampus in die Südersee. Hier stieß er auf die Nieder=

ländische Flotte unter dem Admiral Cornelius Diedrichson, der sogleich das Zeichen zum Angriff und zum Entern gab. Noch lag die Seetaktik in jenem Zeitalter in der Kindheit; alle Bewegungen der Schiffe, so wie die Signale, welche durch ausgesteckte Flaggen und Kanonenschüsse gegeben wurden, waren höchst einfach, von den künstlichen Manöuvres der neueren Zeit wußte man wenig, und das Drama einer Seeschlacht entwickelte sich gewöhnlich durch ein Handgemenge der einzelnen Schiffe. Der Spanische Admiral suchte jedoch das Entern zu vermeiden, weil er von seinem Geschütz, welches dem feindlichen an Menge und Güte überlegen war, einen großen Erfolg erwartete. Es hatte sich sogar das lächerliche Gerücht unter den Amsterdammer Seeleuten verbreitet, daß die Enkhuizer Schiffe größtentheils nur hölzerne oder gemahlte Kanonen hätten.

Mehrere Tage hindurch lavirten beide Flotten gegen einander; endlich am 11ten Oktober entbrannte die Schlacht. Nach einem heftigen Kanonenfeuer hing sich der Niederländische Admiral an die Inquisition. Drei andere Schiffe kamen ihm zur Hülfe, klammerten sich ebenfalls an die Spanische Hauptgallion, und ein wüthendes Gefecht begann. Schon der verhaßte Name des feindlichen Schiffes reizte den Grimm der Niederländer. Von den Rahen herab warfen sie große Töpfe mit Kalk unter die Feinde, um ihnen den Gebrauch des Gesichts zu rauben,

und trieben unter einem immerwährenden heftigen Kampf das kolossale Schiff auf den Sand.

Indeß war das Treffen allgemein geworden. Der Hauptmann Sigismund Roll mit seinem Geschwader fiel mit wildem Ungestüm auf die Amsterdammer, welche nach einem kurzen Widerstande die Flucht ergriffen. Eins ihrer größten Fahrzeuge ward in den Grund geschossen; vier andere wurden genommen; die übrigen eilten mit vollen Segeln nach dem Pampus zurück, ohne sich weiter um das Schicksal der Inquisition zu bekümmern. Der feindliche Verlust würde noch beträchtlicher gewesen seyn, hätten nicht die Sieger zu lange bei der Plünderung der eroberten Schiffe verweilt, und die Fliehenden nachdrücklicher verfolgt; so retteten sich diese glücklich über die Untiefen des Pampus, indem sie das Geschütz auf leichte Fahrzeuge brachten, und den Ballast ins Meer warfen.

Die Inquisition unterhielt den Kampf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht. In der Dämmerung des folgenden Morgens erwarb sich Johann Haring, ein Niederländischer Matrose, durch eine kühne That einen unsterblichen Namen. Er springt auf das feindliche Schiff herüber, klettert schnell am Tau des Hauptmastes empor, und reißt die Flagge von der Stange. Aber beim Heruntersteigen trifft eine Musketenkugel seine Brust, und er stürzt entseelt auf das Verdeck herab. Endlich gegen Mittag, da sich Graf Bossü von allen übrigen Schiffen verlassen sah und über die Hälfte seiner Mannschaft am Bord verloren hatte,

übergab er die Inquisition und sich selbst durch eine Kapitulation, worin ihm auf sein Verlangen ein gräßliches Gefängniß und der Besatzung das Leben zugestanden ward. Dem Grafen ward das Waisenhaus zu Hoorne zum Aufenthalt angewiesen, und seine Mitgefangenen, unter denen sich manche bekannte deutsche Namen, ein Schulenburg, Blumenthal und andere finden, wurden zum Theil gegen früher gefangene Niederländer ausgewechselt.

Der für die letzteren so glückliche Erfolg des Treffens auf der Südersee befreite Nordholland von einer großen Gefahr, und gab der Sache des Prinzen wieder ein günstigeres Ansehen. Das Element, welches in der Folge der Freiheit der nördlichen Provinzen Stärke und Dauer und der Republik ihren Glanz verlieh, erzog und erhielt sie auch in ihrer zarten Kindheit. Fast immer unglücklich auf dem festen Lande gegen die tapfern Spanischen Veteranen und ihre kriegserfahrnen Feldherrn, behaupteten dagegen die Niederländer, vom Anfange des Kriegs an, fast ununterbrochen zur See ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Feinde.

Wenige Tage vor jenem Treffen war die Aufhebung der Belagerung Alkmar's erfolgt. Beide Begebenheiten verbreiteten allgemeine Freude bei den Anhängern Oraniens. Auch Gertruidenburg war kurz zuvor (1573. 28. August) durch einen Ueberfall den Spaniern entrissen worden. Dagegen eroberte das Spanische Heer auf dem Rückzuge von Alkmar den

Haag nnd die Schanze von Maaslandsluis, ein Unfall, welcher für den Prinzen von Oranien um so schmerzhafter war, weil St. Aldegonde, Befehlshaber zu Delft, Rotterdam und Schiedam, bei Gelegenheit desselben gefangen ward. Aldegonde war ein Freund des Prinzen, der die Talente und Kenntnisse dieses Mannes schätzte und oft in verwickelten Fällen durch guten Rath von ihm unterstützt ward. Besorgt über das Schicksal des theuern Gefangenen, ließ er dem Herzoge von Alba erklären: er werde Alles, was St. Aldegonde widerfahre, nach dem strengsten Wiedervergeltungsrechte an dem Grafen von Bossü ahnden.

Die Eroberung von Maaslandsluis war die letzte Waffenthat D. Friedrichs in den Niederlanden. Das Spanische Heer, geführt von Francisco de Valdes, wandte sich von dort gegen Leiden.

9.

Alba und Requesens.

1573.

Der Herzog von Alba hatte schon früher einmal, vielleicht in einem Anfall übler Laune, den König um seine Entlassung von der Oberstatthalterschaft der Niederlande gebeten. Aber als der ihm zum Nachfolger bestimmte Herzog von Medina-Celi zu Brüssel erschien, reuete ihn entweder der gethane Schritt, oder es war ihm nie ein Ernst damit gewesen; er blieb, und jener kehrte nach Spanien zurück. Mancherlei Unfälle und widrige Ereignisse, die ihn seitdem getroffen hatten, bewogen ihn jetzt, zwei Jahre später, sein Entlassungsgesuch zu erneuern.

Schon im Herbstmonat (1573) berief er die Niederländischen Stände nach Brüssel, und forderte von ihnen die Bewilligung einer jährlichen Steuer. Aber sie weigerten sich, sein Verlangen zu erfüllen, und die Staaten von Holland und Seeland ließen einen öffentlichen Aufruf an sie ergehen, dem Tyrannen keine Hülfsmittel zum Verderben des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu bewilligen. Zu gleicher Zeit las man eine

Vorstellung des Prinzen von Oranien und der Staaten von Holland und Seeland an den König, worin die Gewaltthätigkeiten des Herzogs mit den schwärzesten Farben geschildert wurden und der Monarch gebeten ward, seiner Tyrannei Schranken zu setzen und das fremde Kriegsvolk aus dem Lande zu entfernen. Machte auch diese Schrift keinen Eindruck auf den Spanischen Hof, so trug sie doch dazu bei, die Gemüther immer mehr wider den Herzog zu erbittern. Eine unangenehme Nachricht aus Deutschland vermehrte den Unmuth des letzteren über die Widersetzlichkeit der Ständeversammlung zu Brüssel. Er erwartete aus Deutschland eine Lieferung von 50,000 Pfund Schießpulver; aber anstatt diese ankommen zu sehen, meldete man ihm: die Herzoge Kasimir und Christoph, Söhne des Pfalzgrafen Friedrich des III., eines Verwandten des Prinzen von Oranien, und eifrigen Bekenners der Reformation, hätten den Transport auf einer Haide anhalten und das Pulver in die Luft sprengen lassen. Herzog Kasimir rechtfertigte sich durch eine Denkschrift (Heidelberg 1573. 12. Oktober) an den Kaiser in männlicher Sprache über diese That, zu der er sich öffentlich bekannte. Der Herzog von Alba, sagte er darin, sey der alte Feind Deutschlands und der Protestanten, welcher durch sein tyrannisches Verfahren in den Niederlanden auch dem deutschen Handel großen Nachtheil verursacht habe.

Diese und mehrere andere nicht minder unangenehme Vorfälle; die allgemeine Verachtung und der

Abscheu der Niederländer, wovon er täglich die auffallendsten Beweise erhielt; der Geist des Aufruhrs unter den Truppen, die er durch seinen unerträglichen Stolz und die Zurückhaltung ihres Soldes wider sich aufgebracht hatte; und endlich die niederschlagende Ueberzeugung, daß es ihm nicht gelingen werde, die empörten nördlichen Provinzen, deren Abfall er verschuldete, wieder zum Gehorsam zurückzubringen: alle diese Umstände zusammen genommen, bestimmten wahrscheinlich den Herzog, das Gesuch um seine Abberufung, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, bei dem Könige zu wiederholen. Vielleicht, daß er auch selbst von Madrid aus, durch geheime Winke, dazu aufgefordert ward.

Die ungünstigen Nachrichten von der übeln Verfassung und Stimmung der Armee, und von dem Abfall Hollands und Seelands, siegten über Philipps gewöhnliche Unentschlossenheit. Er willigte in das Ansuchen des Herzogs, und ernannte D. Ludwig de Zuniga y Requesens, Großcomthur des Maltheserordens und damals Spanischer Statthalter des Herzogthums Mailand, zum Oberstatthalter der Niederlande, mit dem Befehl, sich sogleich dahin zu begeben, um den Herzog abzulösen. Sobald der letztere von dieser Verfügung Nachricht bekam, verließ er Amsterdam, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, heimlich und ohne seine dort gemachten Schulden zu bezahlen, und eilte mit seinem Sohne D. Friedrich über Utrecht nach Brüssel, wo einige Tage (1573. 17. No-

vember) nach ihm auch der neue Oberstatthalter eintraf.

Alba empfing seinen Nachfolger mit so viel Herablassung und einer so zuvorkommenden Höflichkeit, wie man sie sonst an diesem stolzen Manne nicht kannte. Er schilderte dem Comthur die Lage des Landes, dessen Verwaltung ihm jetzt anvertraut war, und unterließ nicht die Nation selbst, und besonders die Großen, als die einzigen Urheber der darin herrschenden Verwirrung anzuklagen. Welch ein schauderhaftes Bild der Verwüstung und des Elendes stellten jetzt die einst so blühenden Niederländischen Provinzen dar! Verheerte Felder mit dem Blute und den Leichnamen der Erschlagenen gedüngt, brennende Dörfer, Ruinen von Schlössern, Kirchen und Klöstern, zerstörte und verarmte Städte, — das waren die traurigen Gegenstände, die man hier statt der ehemaligen Herrlichkeiten wiederfand. Der Handel war vernichtet, Manufakturen und Fabriken lagen darnieder, alle Thätigkeit friedlicher Geschäfte war gelähmt und ganze Schaaren unglücklicher Einwohner, die einst in hohem Wohlstande gelebt hatten, zogen jetzt als Bettler unter den Ruinen ihres Vaterlandes umher, und schmachteten mit Weib und Kindern dem Hungertode entgegen. Und diese schreckliche Verwandlung war einzig Alba's Werk, das Werk des Despotismus und der Unduldsamkeit. Aber es lag in dem Plane der ewigen Nothwendigkeit, deren geheimnißvolle Gesetze den Sterblichen ein undurchdringliches Dunkel verbirgt, daß ein

blutdürstiger, herzloser Unmensch das ganze bürgerliche Glück eines freien, thätigen und gutmüthigen Volks, sammt allen schönen Blüthen und Früchten desselben zerstören sollte.

Am 28sten des Novembers trat Alba die Statthalterschaft, bei vollständiger Versammlung des Staatsraths, feierlich ab, und sein Nachfolger leistete der Nation den Eid seiner Pflichten. Sechs Jahre hatte jener die Regierung der Niederlande verwaltet. Während dieser Zeit wurden 52 Millionen ausgegeben, welche größtentheils von diesen Provinzen aufgebracht werden mußten, und 18,000 Menschen, wie der Herzog selbst sich gerühmt haben soll, starben auf dem Blutgerüste. Endlich am 18ten des Wintermonats reisete der Tyrann von Brüssel ab, und verließ, beladen mit den Schätzen und Flüchen der gemißhandelten Nation, die Niederländischen Provinzen; aber das Schandmal, welches er sich durch seine Thaten in diesem Lande errichtete, hat ihn überlebt, und steht jetzt nach Jahrhunderten noch unzerstörbar da. Sein Sohn D. Friedrich, Juan de Vargas und mehrere andere Trabanten seiner Grausamkeit folgten ihm. Nach einem kurzen Aufenthalte in Italien, kehrte er nach Spanien zurück, und ward von dem Könige auf das gnädigste empfangen; ein sicherer Beweis, daß Philipp das tyrannische Verfahren seines Dieners in den Niederlanden nicht mißbilligte. Zwar ward dieser nach einiger Zeit vom Hofe verwiesen; aber im Jahre 1580 rief ihn der König aus seiner Verbannung zurück, und

stellte ihn an die Spitze des Heeres, welches bestimmt war, Portugal zu erobern. Mit der Besitznahme dieses Königreichs beschloß er seine Thaten, und dieser Barbar, der Millionen Thränen ausgepreßt, die zärtlichsten Verbindungen zerrissen und Tausende in der vollen Kraft des Lebens eines unzeitigen und gewaltsamen Todes hatte sterben lassen, entschlief *) zu Lissabon ruhig auf seinem Lager, nachdem er die äußerste Stufe des menschlichen Alters erreicht hatte. Aber es ist eine Erscheinung, welche den Geschichtsforscher nicht selten überrascht, daß den ärgsten Geißeln des Menschengeschlechts, welche ihren wilden Leidenschaften ganze Völker und zahlreiche Generationen aufopferten, und die Welt mit Leichnamen und Ruinen bedeckten, ein spätes und friedliches Grab zu Theil ward.

Der neue Statthalter der Niederlande galt allgemein für einen einsichtsvollen, menschenfreundlichen und gerechten Mann. Der Hof erwartete viel von seiner Leutseligkeit und Popularität, und es fehlte ihm auch wahrscheinlich nicht an gutem Willen, den Zustand des unglücklichen Landes, welches seiner Verwaltung anvertraut war, zu verbessern. Aber was für ein schöpferisches Genie gehörte dazu, in dieses Chaos Licht und Ordnung zu rufen! Die öffentlichen Geschäfte befanden sich in der äußersten Verwirrung; die Truppen waren unbezahlt und der Kern der Soldaten lag

---

*) 1582, im 72sten Jahre.

vor Bergen und Harlem eingescharrt; die Einwohner waren ausgeplündert, die Kassen ohne Geld, und Holland und Seeland fast ganz verloren. Ueberdem fehlte es der Nation an Zutrauen zu einer Regierung, welche die Quelle so überschwenglichen Unglücks für sie geworden war; die heftigste Erbitterung empörte die Gemüther; der neue Statthalter hatte keine Vollmacht von den strengen Maßregeln seines Vorgängers abzugehen, und unglücklicherweise beherrschte ihn selbst, bei seinen sonst lobenswürdigen Eigenschaften, ein heftiger Ketzerhaß, der ihm alle Niederländer als verworfene und gefährliche Menschen erscheinen ließ. Diese feindseligen Umstände und Verhältnisse vereitelten die Bemühungen der Regierung, die Herzen des Volks wieder zu gewinnen. Ward gleich die ärgerliche Bildsäule des Herzogs von Alba zu Antwerpen niedergerissen, die verhaßte Abgabe des zehnten und zwanzigsten Pfennigs durch einen förmlichen Widerruf abgeschaft, und selbst der Rath der Unruhen aufgehoben: so dauerte dagegen die Verfolgung der Nichtkatholiken fort, die Waffen wurden nicht aus der Hand gelegt, und die fremden Truppen blieben im Lande. Die Unzufriedenheit und das Mißtrauen der Nation wurden dadurch genährt, und die Oranische Partei bot heimlich alles auf, diese Stimmung zu unt.rhalten. Die Folgen derselben zeigten sich bald; denn als der Comthur im folgenden Jahre (1574. Juli) ein weitumfassendes königliches Gnadenpatent bekannt machte, wodurch alles, was vom Jahre 1566 an in den Niederlanden

wider Gott, seine Kirche und den König verbrochen worden sey, verziehen ward, unter der einzigen Bedingung, daß die Abtrünnigen wieder in den Schoß der wahren Kirche zurückkehren sollten: so machte diese Amnestie nicht nur keinen Eindruck auf die Holländischen und Seeländischen Städte, weil sie den Spanischen Versprechungen nicht trauten, sondern sie konnte auch nicht einmal die Niederländischen Stände bewegen, dem neuen Statthalter die verlangte jährliche Abgabe von zwei Millionen zu bewilligen. Keinen bessern Erfolg hatte ein Vorschlag des Comthurs an die zu Rotterdam versammelten Stände von Holland und Seeland, zu einer Friedensunterhandlung. Die Stände übergaben dem Bevollmächtigten des Statthalters, anstatt der Antwort, eine Denkschrift, welche die Bitte enthielt: Der König möchte das fremde Kriegsvolk aus dem Lande entfernen, und die Niederlande, mit Zuziehung ihrer Stände, regieren. Diese Denkschrift ward zurückgesandt, und der Faden der Unterhandlungen zerriß. Verschwunden waren jetzt alle Hoffnungen, alle Aussichten auf eine friedlichere Zeit, erzeugt durch Alba's Entfernung; die Zwietracht nahm ihre verheerende Fackel von neuem auf, und der Bürgerkrieg wüthete fort.

10.

Uebergabe Middelburg's an den Prinzen von Oranien.

1574.

Middelburg auf der Insel Walcheren, die Hauptstadt Seelands, ward gleich nach der Einnahme Briels von den Geusen berennt, und als die Macht der letzteren in jener Provinz immer bedeutender ward, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen. Die dem Prinzen von Oranien sehr ergebenen Seeländer, besonders die Bewohner Vliessingens, der Nachbarin Middelburgs, zeigten den größten Eifer bei dieser Unternehmung, und schonten keinen Aufwand an Blut, Geld und Kräften, die eingeschlossene Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Alles vereinigte sich zur Bewirkung dieses gemeinschaftlichen großen Zweckes. Oft zwar fehlte es an Gelde die Bootsleute zu bezahlen, welche den Ort auf der Seeseite gesperrt hielten, oder der Mangel an Lebensmitteln erregte die Besorgniß, die Einschließung aufheben zu müssen; aber dann zeigte sich den Belagerern gewöhnlich irgend eine unerwartete

Hülfe, die sie aus der Verlegenheit riß; und in der äußersten Noth nahmen ihre Seeleute alle Schiffe weg, deren sie sich bemächtigen konnten, sie mochten den Spaniern oder einer befreundeten Nation angehören. Dadurch verschaften sie sich die Mittel zur Fortsetzung der Blokade, und die Stände von Holland und Seeland ersetzten in der Folge den durch jene Kapereien Beschädigten ihren Verlust.

Gleiche Standhaftigkeit und Beharrlichkeit als die Belagerer, bewiesen auch die Belagerten. Der tapfere Held Mondragone, Spanischer Befehlshaber in der Stadt, bot alles auf, diesen Ort seiner Nation zu erhalten, und die Bemühungen der Feinde zu vereiteln. Sein Muth theilte sich der Besatzung und den Bürgern mit. Standhaft ertrugen sie alle Anstrengungen und Gefahren. Aber der Besitz Middelburgs war auch von der größten Wichtigkeit für die Spanier. So lange sich dieser Ort in ihrer Gewalt befand, hatten sie noch immer einen festen Fuß in der Provinz Seeland, und konnten sich von dort aus leicht wieder in den Besitz des Verlornen setzen; ward er ihnen entrissen, so fiel die ganze Provinz den Rebellen in die Hände, und die Wiedereroberung derselben war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Herzog von Alba hatte deshalb auch nichts zur Erhaltung des Orts gespart, und nach und nach mehrere Flotten zum Entsatze desselben ausgesandt. Aber alle bisher gemachten Versuche, die Stadt von der Einschließung zu befreien oder sie nur mit Lebens-

mitteln zu versehen, mißlangen entweder ganz, oder hatten doch nur einen geringen Erfolg; denn die abgesandten Flotten erlagen jedesmal dem Glücke, der Uebermacht und der Gewandtheit der Geusen. Der Mangel in der eingeschlossenen Stadt nahm daher täglich zu, und schon zu Anfange des Christmonats (1573) war der Rath gezwungen, große Vorräthe von Flachssamen aufzukaufen und unter das Brod verbacken zu lassen.

Mondragone säumte nicht den neuen Statthalter von der Lage der Stadt zu benachrichtigen, mit der Bemerkung, daß ohne schleunige Hülfe der Mangel ihn zwingen werde, sie dem Feinde zu übergeben. Diese Vorstellung war nicht verloren, denn Requesens ließ es sein erstes militairisches Geschäft seyn, einen so wichtigen Platz wo möglich noch zu retten. Er begab sich in Person nach Antwerpen, um durch seine Gegenwart die Ausrüstung einer zahlreichen Flotte zu beschleunigen, die zur Befreiung Middelburgs bestimmt war. Die ersten Befehle dazu hatte Alba schon ertheilt, eine Menge Fahrzeuge lagen schon versammelt, ungeheure Vorräthe aller Art waren aufgehäuft und die Bootsleute wurden zu Gent und an andern Orten, theils freiwillig geworben, theils gewaltsam ausgehoben. Jetzt unter den Augen des Comthurs werden die Anstrengungen verdoppelt, und bald ist die Flotte zum Auslaufen bereit. Sie bestand aus mehr als hundert Segeln, wovon 70 kleinere Fahrzeuge zu Bergen op Zoom, und 30 größere bei

Antwerpen vor Anker lagen. Das erstere Geschwader, welches mit 9 Fahnen Spanier besetzt war, befehligten Julian Romero und Glimes, der seit Beauvoir's Tode zum Admiral ernannt war; und über das letztere erhielt d'Avila den Oberbefehl. —

Die Schelde bildet an ihrem Ausflusse zwei Hauptärme, die Ostschelde und die Westschelde oder den sogenannten Honte. Auf beiden Wegen kann man nach Middelburg gelangen. Der Plan war, das Geschwader unter Glimes sollte von Bergen aus rechts durch die Ostschelde steuern, und d'Avila mit seiner Abtheilung von Antwerpen sich links nach dem Honte wenden; an der Spitze von Südbeveland, Walcheren gegenüber, sollten beide Abtheilungen sich wieder vereinigen. Dadurch hofte man, die Macht und Aufmerksamkeit der Seeländischen Schiffsbefehlshaber zu theilen, und wenigstens eine von beiden Abtheilungen glücklich an das Ziel ihrer Bestimmung zu bringen. Um die Middelburger von den getroffenen Anstalten zu benachrichtigen, und ihren Muth durch die Hofnung einer baldigen Hülfe zu stärken, ward ein kühner Wagehals, Namens Hans Koch dahin abgesandt, dem es auch gelang, sich mit einem kleinen Nachen durch die Wachtschiffe der Belagerer zu schleichen, und seine Botschaft (1574. 19. Jenner) glücklich in die Stadt zu bringen. Noth und Elend hatten hier den höchsten Grad erreicht, Pferde, Hunde und Katzen waren schon verzehrt, und mehrere von den Einwohnern hatte der Mangel getödtet. Viele dieser Un-

glücklichen wollten die Stadt verlassen, aber die Belagerer wiesen sie in ihren Kerker zurück, und man fand sie zum Theil verschmachtet vor den Thoren liegen. Koch kam glücklich nach Antwerpen zurück, und seine Schilderung von der bedrängten Lage der Stadt beschleunigte das Auslaufen der Flotte.

Der Prinz von Oranien hatte sich auf die Nachricht von den mächtigen Seerüstungen der Spanier, deren Zweck ihm nicht verborgen war, nach Vliessingen begeben, um dort die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Eine Flotte von 64 Seeländischen Schiffen versammelte sich bei Vliessingen, und der Prinz, von dem Plane der Spanier genau unterrichtet, beschloß sie gleichfalls in zwei besondere Geschwader zu theilen, wovon das schwächere bei Middelburg vor Anker blieb, und das zahlreichere unter dem Admiral Ludwig Boiset, nach der Insel Tholen segelte, um Glimes und Romero aufzufangen.

Am 28sten Jenner legte sich die Spanische Flotte bei Bergen op Zoom, 70 Segel stark, vor die Mündung des Hafens heraus. Drei leichte Wachtschiffe von Boiset's Geschwader, welche vor dem Hafen kreuzten, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, brachten sogleich dem Seeländischen Admiral die Nachricht von ihrem Auslaufen. Am folgenden Morgen lichtete Glimes die Anker, und bei der Insel Tholen ohnweit Reimerswall, kamen beide Flotten einander in's Gesicht. Mit acht leichten Fahrzeugen schwamm Jost de Moor vor der Seeländischen Flotte

her, um sich mit dem gleichstarken Vortrabe der feindlichen zu schlagen. Ein frischer Nordostwind erhob sich, und die Fluth stieg. Da beschloß Boiset ein allgemeines Treffen zu wagen, um die Sache schnell zur Entscheidung zu bringen; denn schon war d'Avila, der an eben diesem Tage von Antwerpen auslief, in der Westerschelde, zwischen Terneuzen und Vliessingen erschienen, und Oranien hatte deshalb vier der größten Schiffe von Boiset's Flotte, zu seiner Verstärkung, abrufen lassen.

Ein Kanonenschuß von dem Admiralschiff benachrichtigt die Seeländische Flotte von dem Entschluß ihres Anführers. Die Anker werden gelichtet, alle Segel werden aufgesetzt, und unter einem schrecklichen Geschrei und Getöse von Trommeln und Trompeten durchschneiden die Seeländischen Schiffe die Wellen den feindlichen entgegen. Glimes wollte laviren und das Treffen vermeiden; der heftige Romero aber bestand auf eine Schlacht, er drang durch und die Segel wurden aufgesetzt. Unweit dem Ludwigsgat bei St. Georgenek erhob sich das Gefecht.

Hauptmann Claussen, Befehlshaber des Seeländischen Admiralschiffs, rieth, die Bootsmannschaft anfangs in den Raum des Schiffes zurück zu ziehen, um sie gegen die ersten Lagen des feindlichen Geschützes zu sichern; aber der Hauptmann Schott, der sich ebenfalls auf dem Admiralschiffe befand, war der Meinung, die ganze Mannschaft oben auf dem Verdeck zu versammeln und sogleich das Spanische Hauptschiff

zu entern. Schotts Rath ward befolgt. Beide Admiralschiffe näherten sich einander mit vollen Segeln, und das Spanische, welches außer den Matrosen noch mit 180 Soldaten besetzt war, begrüßte das Seeländische mit einem heftigen Musketenfeuer und einer Lage aus zwei Kanonen, welche mit großen und kleinen Kugeln und Hagel geladen, eine schreckliche Verwüstung unter den Seeländern anrichteten. Der Admiral Boiset selbst verlor ein Auge, und beide Hauptleute Claussen und Schott wurden tödtlich verwundet und starben bald nachher. Indeß segelte noch ein anderes Schiff dem Seeländischen Admiralschiffe zur Hülfe herbei. Beide legten sich an das Spanische, und ein heftiger Kampf begann. Von ungeduldiger Schlachtgier glühend, kletterten 50 Spanier auf das Seeländische Admiralschiff, aber ihr Muth kam ihnen theuer zu stehen, denn sie wurden sämmtlich in die Luft gesprengt. Mitten im Getümmel des Kampfs wagte es ein junger Seeländer, Namens Kaspar Lensen von Soeterland, auf das Spanische Schiff zu springen, kletterte an der Hauptraa empor, riß die Admiralsflagge herab, wickelte sie um den Leib, und kam mit dieser rühmlichen Beute glücklich auf sein Schiff zurück. Zur Belohnung für seine kühne That erhielt er einen neuen vollständigen Anzug.

Das Treffen war indeß allgemein geworden, und die Seeländer hatten 10 feindliche Schiffe geentert; die übrigen konnten nicht zum Handgemenge kommen, denn der beschränkte Raum des Kampfplatzes hinderte

ihre Bewegungen. Das Gefecht um das feindliche Admiralschiff dauerte fort. Es gerieth auf den Grund, aber die Mannschaft fuhr fort sich mit ihrem Feuergewehr zu vertheidigen, bis der Admiral Glimes selbst, von einer Kugel getroffen, todt zu Boden sank, und der größte Theil der Besatzung gefallen war, worauf es von den Seeländern in Besitz genommen und verbrannt ward.

Als Romero bemerkt hatte, daß die Flagge auf dem Admiralschiffe fehlte, ließ er als Unteradmiral auf sein Schiff die Admiralsflagge pflanzen. Aber in dem Augenblick sieht er sich von feindlichen Fahrzeugen umringt, und es bleibt ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als sein Schiff auf den Sand laufen zu lassen. Er selbst und mehrere seiner Leute werfen sich durch eine Schiffsluke in das Wasser, und retten sich durch Schwimmen an das Gestade des Ländchens Tholen. Hier befand sich Requesens, der selbst einige Jahre zuvor der furchtbaren Schlacht im Meerbusen von Lepanto, zwischen der vereinten Christlichen und der Osmannischen Flotte, beigewohnt hatte, mit einem zahlreichen Gefolge, und sah vom Damme zu Scakerloo dem Kampfe und der Niederlage der Seinen zu. Als der schwimmende Romero das Ufer erreicht hatte, trat er noch triefend vor den tiefgebeugten Statthalter hin, und sagte mit Heftigkeit: Ihr wißt, ich bin kein Seemann, sondern ein Soldat zu Lande, darum muß es Euch nicht Wunder nehmen, daß wir so übel gefahren sind, ob wir gleich

als brave Krieger unsere Schuldigkeit gethan haben! Ich glaube, hätten wir noch hundert Flotten, wir verlören sie alle! Requesens tröstete ihn durch die Versicherung, daß sie sich wacker geschlagen hätten, und daß ihre Niederlage eine Strafe und Schickung Gottes sey, der man sich unterwerfen müsse.

Unter dem Schutze der einbrechenden Nacht zog sich die Spanische Flotte zurück, und der Hauptmann Osorio Angulo deckte, obgleich selbst schwer verwundet, ihren Rückzug mit großer Tapferkeit. Die Schlacht war äußerst blutig gewesen. Mehr als 1200 Mann fielen auf beiden Seiten. Die erbitterten Seeländer schonten keines Spaniers, der in ihre Hände fiel. Alle ohne Unterschied, selbst diejenigen, welche goldene Ketten und andere Kostbarkeiten trugen, wurden in das Meer geworfen, ohne daß man sich Zeit nahm sie zuvor zu plündern, denn die Raubgier mußte hier bei den sonst so beutedürstenden Meergeusen der Rachsucht weichen. Außer dem verbrannten Admiralschiffe verloren die Besiegten noch neun andere Fahrzeuge, welche die Sieger eroberten und zu Vliessingen und Campveer aufbrachten.

Während diese Schlacht auf der Ostschelde vorfiel, befand sich der Prinz von Oranien in nicht geringer Verlegenheit. Er konnte von Vliessingen aus die zweite feindliche Flotte unter Avila auf dem Honte sehen, und es blieben ihm nur wenige Schiffe ihr entgegen zu stellen übrig. Glücklicherweise versäumte der Spanische Befehlshaber die Fluth zu benutzen,

und als er die Zeitung von der Niederlage seiner Waffengefährten erhielt, ließ er die Anker heben, und kehrte ebenfalls, ohne etwas unternommen zu haben, nach Antwerpen zurück, wobei er auch drei Schiffe durch unglückliche Zufälle verlor.

Jener am 29sten Jenner (1574) erfochtene Sieg entschied über das Schicksal Middelburgs. Dieser unglücklichen Stadt, aller Aussicht auf Entsatz beraubt, blieb jetzt nach einem zweijährigen Widerstande nichts übrig, als einer bitteren und schmerzlichen Nothwendigkeit zu weichen. Christoph Mondragone, ihr tapferer Vertheidiger, eröffnete die Unterhandlungen wegen der Uebergabe. Der Prinz von Oranien verlangte, die Stadt sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben; aber standhaft erklärte Mondragone: eher würde er sie an zwanzig Orten anzünden und sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, als sich zu einer so schimpflichen Unterwerfung verstehn. Endlich kam eine Kapitulation auf folgende Bedingungen (1574. 18. Februar) zu Stande: Der Befehlshaber und die Besatzung ziehen mit Waffen und Geräthe von Walcheren ab, wobei der erstere auf sein Ehrenwort verspricht, entweder die Freilassung von St. Aldegonde, de Ryk und noch drei andern gefangenen Niederländern zu bewirken, oder sich nach drei Monaten wieder als Gefangener zu stellen. Wer von den Bürgern dem Prinzen, als Königlichem Statthalter schwören will, behält alle seine Vorrechte; die übrigen können sich mit ihrem Vermögen entfernen. Die Stadt nimmt eine

Besatzung von Bürgern aus den übrigen Seeländischen Städten ein, und zahlt dem Prinzen 300000 Gulden *).

So ward Middelburg den Spaniern entrissen, welche nicht weniger als sieben Millionen für die Erhaltung dieser Stadt aufgewendet hatten. Die Spanische Besatzung ward eingeschifft und bei Terneuze ans Land gesetzt. Am 5ten April leistete die Bürgerschaft dem Prinzen den Eid der Treue, aber als dieser den Städten Vliessingen und Veere, aus Dankbarkeit für ihre geleisteten Dienste, mehrere neue Vorrechte verlieh, und dagegen Middelburg einen Theil seiner Gerichtsbarkeit entzog, wandte er die Herzen der Middelburger von sich ab, und gewann nie ganz ihre Zuneigung wieder. Aldegonde und de Ryk erhielten ihre Freiheit, jedoch jener erst nach acht Monaten und nach mancherlei von der Spanischen Regierung gegen die Loslassung dieses dem Prinzen von Oranien so wichtigen Mannes erhobenen Schwierigkeiten.

*) Diese Summe ward nachher auf 100000 Gulden herabgesetzt.

II.

Schlacht auf der Mockerhaide.

Am 14ten April 1574.

Der große Hugonottenmord in Paris und durch ganz Frankreich hatte die Unterhandlungen des Prinzen von Oranien mit dem Französischen Hofe unterbrochen. Von dieser Seite ohne Aussicht auf fremden Beistand bei seinem schweren Unternehmen, warf er seine Augen auf England und versuchte das dortige Kabinet zu einer thätigen Unterstützung der abgefallenen Niederländer zu bewegen. Um sich die Englische Nation geneigt zu machen, verstattete er ihren Kaufleuten, unter gewissen Einschränkungen, den Handel mit Antwerpen. Die Anträge seiner nach London gesandten Unterhändler fanden jedoch kein Gehör, denn die staatskluge und vorsichtige Elisabeth trug Bedenken, sich schon jetzt öffentlich für die Beschützerin der Niederländischen Rebellen zu erklären, so angemessen und günstig ihrem Staatsinteresse auch außerdem der Aufstand derselben war: Oraniens Hoffnung von dorther Hülfe zu erlangen, war also vernichtet. Bei den geringen Hülfs-

mitteln, worüber er gebieten konnte, und dem unbesiegbaren Geldmangel, der seine Unternehmungen lähmte, durfte er sich nicht schmeicheln, den ungleichen Kampf mit der kolossalen Spanischen Macht, ohne den Beistand fremder Kräfte glücklich hinaus zu führen; und wollte er sich diesen verschaffen, so blieb ihm nichts übrig, als den zerrissenen Faden der Unterhandlungen mit dem Französischen Hofe wieder anzuknüpfen, wie viel es ihm auch kosten mochte, sich den Mördern seines theuern Freundes Coligny und seiner Religionsgenossen in die Arme zu werfen. Graf Ludwig von Nassau, des Prinzen Bruder, übernahm jenes Geschäft. Er begab sich nach Frankreich und erhielt von dem Hofe, welchem es jetzt mehr Ernst zu seyn schien sich der Niederländer gegen Spanien anzunehmen, das Versprechen einer thätigen Unterstützung, eine Summe von 100000 Gulden, und für eine Anzahl Franzosen die Erlaubniß, einem Feldzuge in den Niederlanden beizuwohnen.

Der Graf kehrte mit dem empfangenen Gelde nach Teutschland zurück, und brachte ein Heer auf die Beine, welches aus 6 bis 7000 Mann zu Fuß und 3 bis 4000 Reitern bestand. Begleitet von seinem jüngeren Bruder dem Grafen Heinrich von Nassau und dem Pfalzgrafen Christoph, Sohn des Kurfürsten Friedrich des III. von der Pfalz, führte er das Heer nach der Gegend von Mastricht, machte einen vergeblichen Versuch sich dieser Stadt zu bemächtigen, und beschloß endlich, nach einem langen fruchtlosen Verweilen am rechten Ufer der Maas, nach Geldern herauf zu gehen, sich

dort mit seinem Bruder Oranien zu vereinigen, der mit einer Anzahl Truppen von Holland her zu ihm stoßen sollte, und dann gemeinschaftlich mit ihm Nimwegen zu erobern und einen Einfall in Brabant zu thun.

Der Oberstatthalter war indeß nicht unthätig gewesen, die nöthigen Anstalten zu treffen, um die Plane des Grafen zu vereiteln. So bald er von dessen Rüstungen Nachricht erhalten hatte, ließ er in der Eil einige Tausend Schweizer und Teutsche Reiter werben, zog alle durch Holland, Friesland und Geldern zerstreute Kriegerhaufen zusammen, und rief auch Franzisco Valdes, der seit dem vergangenen Winter mit 5000 Mann zu Fuß und 3 Kornetten Reiter Leiden blokirt hatte, von dort zurück. Des Grafen von Nassau langer Aufenthalt bei Mastricht und Roermonde verschaffte dem Spanischen Heere Zeit sich auf dem linken Ufer der Maas zu versammeln. Der kriegserfahrne Sancho d'Avila erhielt den Oberbefehl über dasselbe; unter ihm standen Valdes, Delmonte, Mondragone und Hierges.

Nassau hatte bis zum Anfange Aprils unthätig in der Gegend von Mastricht verweilt. Der Mangel an Lebensmitteln, und die Nachricht, daß sein Bruder Oranien bereits bis in das Bommelerw.rt vorgerückt sey, und sich des Schlosses Wardenburg bemächtiget habe, bestimmten ihn endlich, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen, um sich mit jenem zu vereinigen. Am 8ten April brach er auf und zog sich am rechten Ufer der Maas tiefer nach Geldern herab, in der Ab-

sicht, durch das Land zwischen der Maas und Waal in das Bommelerwart vorzudringen. Sancho d'Avila vernahm kaum den Abzug seines Gegners, so hob auch er sein Lager auf, und zog jenem gegenüber am linken, weniger gekrümmten Ufer des hochaufgeschwollenen Stromes herab, die Schritte des Grafen verfolgend. Aber nicht blos dieser, noch ein anderer gefährlicherer Feind beschäftigte die Aufmerksamkeit des Spanischen Feldherrn. Dies war der Geist der Empörung unter den Spanischen Kriegsleuten, der seit dem Aufstande zu Harlem nicht ganz von ihnen gewichen zu seyn schien, und jetzt abermals einen neuen heftigen Ausbruch drohete. Mit Ungestüm verlangen sie gerade in einem Zeitpunkte, wo man ihrer Dienste am nöthigsten bedarf, den rückständigen Sold, welchen manche seit drei Jahren zu fordern hatten. Es ist nicht möglich ihre Forderungen zu befriedigen, und man setzte ihren Drohungen Vorstellungen entgegen, um sie nicht auf das Aeußerste zu bringen; endlich gelingt es d'Avila durch das feierliche Versprechen, nach der Entwickelung der gegenwärtigen Katastrophe ihnen die schuldigen Rückstände zu bezahlen, sie für jetzt bei ihrer Pflicht zu erhalten. Aber das heimliche Feuer des Mißvergnügens glimmt fort und drohet früher oder später eine furchtbare Explosion.

Der Spanische Feldherr durchschaute leicht die Absicht seines Gegners. Um ihm zuvor zu kommen und die Vereinigung der beiden Brüder zu hindern, führte er bei Grave, vermittelst einer Schiffbrücke, sein Heer

auf das rechte Ufer des Stroms, und lagerte (1574. 12. April) sich bei Oberasselt und den nächsten Dörfern; entschlossen dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wozu ihm der Comthur die Erlaubniß ertheilt hatte. Der Graf näherte sich am folgenden Tage bis auf eine Meile, und schlug sein Lager bei dem Dorfe Mook oder Mowyk, von welchem bis Nimwegen hin die sogenannte Mockerhaide sich ausdehnt. D'Avila sandte einige Schwärme leichter Reiter aus, die Stellung des Feindes zu erforschen. In gleicher Absicht war Graf Nassau selbst an der Spitze eines Reiterhaufens ausgezogen. Beide Parteien trafen aufeinander, und es erhob sich ein Gefecht, worin die Spanier zurückgeschlagen wurden, und ihr Anführer Lasso, ein Vetter des Comthurs, gefangen ward.

Ungewiß ob das ganze feindliche Heer schon über den Strom gegangen sey, verließ Graf Ludwig am folgenden Tage, (14. April) begleitet von einem starken Reitergeschwader, sein Lager, um nähere Nachrichten über die Stellung und Stärke der Feinde einzuziehen. Aber kaum war er ausgerückt, so stieß er auf den Vortrab des Spanischen Heers, welches im Anzuge war, ihm eine Schlacht zu liefern. Diese unerwartete Erscheinung überraschte die Nassauischen. Sie hatten nicht geglaubt, daß der Feind schon eine bedeutende Macht auf dem rechten Ufer des Stromes habe, und wenigstens für diesen Tag noch keine Schlacht erwartet. Deshalb waren sie auch nicht darauf vorbereitet, und hatten nicht einmal ihr Lager gehörig befestiget. Aber

der Graf, weit entfernt den Muth zu verlieren, flog zu seinem Heere, um es unter die Waffen zu bringen und zum Kampfe zu ordnen.

Die Spanier bildeten ihre Schlachtlinie, das Fußvolk setzte sich in drei großen Bataillonen hintereinander. Die Reiterei ward in Gestalt eines halben Mondes aufgestellt, mit vorgeschobenen Flügeln und zurückgehaltener Mitte. Die leichtgerüsteten Schützen zu Pferde hielten in drei Abtheilungen vor dem halben Monde, und wurden auf dem linken Flügel durch die Schenkischen Cuirassiere gedeckt, welche schwer gewapnet waren mit Brust- und Rückenstück, mit Helm, Ring- und Halskragen, Armschienen und eisernen Handschuhen, und ein langes Pistol und ein Schwert, gleich geschickt zum Stoß und zum Hiebe, führten.

Die Spanier eröffneten die Schlacht durch einen Angriff auf eine Schanze, welche bei dem Dorfe Mook aufgeworfen und mit 10 Fahnen Nassauischen Fußvolks besetzt war, schlugen die Besatzung heraus und nahmen sie ein. Da rückten 25 Fahnen Nassauer zur Unterstützung heran, eroberten die Schanze wieder und zwangen die Spanier zum Rückzug. Aber diese erfahrnen Veteranen ordneten sich von neuem zum Angriff, beteten knieend ein Vaterunser und Avemaria, bestürmten die Schanze, eroberten sie nach einem heftigen Kampfe zum zweiten Male, und erhielten sich im Besitz derselben. Das Nassauische Fußvolk verlor den Muth und zog sich zurück, ohne von den Spaniern verfolgt zu werden, denn die Reiterei des

Grafen war noch nicht zum Schlagen gekommen und hatte den Vortheil der Höhe.

Jetzt bricht der feurige Nassau an der Spitze von 600 Reitern gegen die Spanier hervor, wirft Schenkens Cuirassiere über den Haufen, und treibt sie auf die Flucht nach Grave hin. Den übeln Folgen dieses Unfalls vorzubeugen, zieht Aegidius Barlaimont, Befehlshaber der Wallonen, sogleich einen Reiterhaufen aus der Linie, und stellt ihn auf den durch Schenkens Flucht entblößten Flügel; während Bernhardin Mendoza und Camillo del Monte, Anführer der Speerreiter, dem Grafen in den Rücken fallen und ihn, nach einem scharfen Gefechte, zwingen, die erkämpften Vortheile aufzugeben, und sich wieder zurück zu ziehen. Die Nassauische Reiterei theilte sich jetzt in zwei Haufen, wovon der eine eine Anhöhe vor der Front des Fußvolks einnahm, und der andere sich gegen Bommel wandte.

Baptista del Monte, um die feindliche Reiterei aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben, versuchte eine ganz neue Art des Angriffs. Er vertheilte seine Speerreiter in mehrere kleine Haufen von 30 bis 40 Pferden, und führte sie so vereinzelt gegen den Feind. Peter Antonio Perotto, ein Italiener von edler Geburt, that an der Spitze von 25 Pferden den ersten Angriff. Nach einem kurzen Kampfe gelang es ihm durch den ungestümen Anfall seiner eisernen Kolossen, 60 Mann von der feindlichen Linie abzuschneiden, die trotz ihrer überlegenen Zahl und

ihres Feuergewehrs, von den Speerreitern, welche nur Schwert und Lanze führten, bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Jetzt griffen die kleinen Spanischen Schwadronen die feindliche Reiterei von vorn und auf beiden Flügeln an, trennten ihre Linien und brachten sie in Verwirrung. Das Fußvolk auf beiden Seiten gab einen ruhigen Zuschauer dieses Kampfes ab. Vergebens bot Graf Ludwig alles auf, das Seine zum Vorrücken zu bewegen, um die Reiterei zu unterstützen; anstatt den Befehlen des Anführers zu gehorchen, forderten die Kriegsleute ihren rückständigen Sold, den man ihnen nicht bezahlen konnte. Der Graf voll Verzweiflung sammelte einige zerstreute Reiterhaufen und stürzte damit auf den Feind, aber Mendoza und Olivera trieben ihn wieder zurück. Seine ganze Reiterei befand sich jetzt in der äußersten Verwirrung, wandte sich auf die Flucht und das Fußvolk folgte ihrem Beispiel. Die Spanier setzten den Fliehenden nach, aber anfangs mit größter Vorsicht, weil die frühe Flucht des Feindes sie eine Kriegslist besorgen ließ. Sie eroberten das feindliche Lager, worin die schrecklichste Unordnung herrschte, und hieben alles ohne Schonung nieder, Kriegsleute, Marketender, Jungen und was noch sonst zum Troß des Heers gehörte. Alle einzelne feindliche Haufen, die den Kampf noch unterhalten hatten, ergriffen nun auch die Flucht. Das ganze Nassauische Heer ward auseinandergesprengt. Haufenweise fielen die Flüchtlinge unter den Schwer-

tern der verfolgenden Spanischen Reiterei. Viele derselben verkrochen sich in Sümpfe und Gebüsche, und kamen darin um, oder wurden von den Verfolgern aufgesucht und niedergehauen oder verbrannt. In zwei Stunden ward die Schlacht entschieden. Die Spanier erbeuteten das ganze Lager, 2 Feldstücken und 30 Fahnen. Die Besiegten verloren 3000, die Sieger nur 200 Mann. Gefangene wurden wenig gemacht.

Den rühmlichsten Antheil an dem erfochtenen Siege hatte die Spanische Reiterei. Sie kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit, und konnte auf der weitgedehnten Ebene ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln. Der König belohnte ihren Anführer mit einem jährlichen Gnadengehalt von 500 Goldgulden. Auch Hierges und Franzisco Valdes hatten sich ausgezeichnet und erhielten Königliche Belobungsschreiben. Ein glänzendes Beispiel von heroischem Muthe gab der schon erwähnte Perotti. Bei dem Kampfe mit der Nassauischen Reiterei, wo er mit seinem kleinen Geschwader eine zwiefach überlegene Anzahl Feinde abschnitt und niederhieb, zerbricht sein Speer. Er will das Schwert ziehen, aber eine feindliche Kugel hat den Griff zerschmettert. In dieser Verlegenheit ergreift er den nächsten feindlichen Reiter, reißt ihm die Waffe aus der Hand, hauet ihn nieder und setzt den Kampf muthig fort. Bald darauf trift ihn eine Kugel, und er erhält eine schwere Wunde in die Niere. Dennoch verläßt er den Kampfplatz nicht eher,

als bis das Gefecht zum Vortheil der Spanier entschieden ist, denn in der Begeisterung seines Kriegereifers fühlt er nicht die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Leblos trägt man ihn in das Lager, sein Tod scheint unvermeidlich, und seine Waffengefährten bedauern den Verlust eines so tapferen Mannes. Zu ihrer großen Freude ward er jedoch wider Erwarten bald ganz wieder hergestellt, und sein romantischer Muth erwarb ihm im Heere den Beinamen des Italienischen Paladins.

Unter die Besonderheiten dieser Schlacht gehört der Verlust der drei vornehmsten Befehlshaber des Nassauischen Heers. Graf Ludwig, sein Bruder Heinrich und der Pfälzische Prinz Christoph büßten alle drei das Leben ein. Die Art ihres Todes ist unbekannt, nie hat man ihre Leichname gefunden. Viele vermuthen daher, daß sie während des Handgemenges von den Pferden zertreten, oder in einem Sumpfe versunken sind. Eine andere Nachricht sagt, Graf Ludwig sey in der Schlacht am Arme verwundet worden, und habe sich darauf nebst noch zwei andern vornehmen Kriegsleuten in ein Bauerhaus begeben, welches von den Spaniern angezündet und mit allen, die darin gewesen, in Asche verwandelt worden sey. Noch andere erzählen, der Graf habe unter den Todten schwerverwundet auf der Wahlstatt gelegen; nach der Schlacht habe er sich wieder erholt und sey glücklich bis an die Maas gekommen, dort aber habe ihn, als er eben seine Wunden ausgewaschen, eine Rotte

räuberischer Bauern überfallen und unerkannt ermordet. — Mag sein Ende gewesen seyn welches es wolle, sein Bruder Oranien und die Sache, für die er kämpfte und deren Märtirer er ward, litten einen großen und schmerzlichen Verlust durch seinen Tod. Seine trefflichen Eigenschaften hatten ihm allgemeine Liebe und Bewunderung erworben; und er nahm das Bedauern seiner Freunde, und selbst die Achtung der Feinde, mit in die Gruft.

Die Flucht der Schenkschen Reiter beim Anfange der Schlacht hatte durch die ganze Gegend das Gerücht verbreitet, daß die Spanier eine Niederlage erlitten hätten. Die Bürgerschaft der Stadt Reenen ward dadurch verleitet, ihrer Spanischen Besatzung die Thorschlüssel abzunehmen, aber der Aufstand ward bald gestillt, als man erfuhr, wie ungegründet jene Nachricht gewesen sey.

Vor allen Kriegsleuten des geschlagenen Heers zeichneten sich die Franzosen während der Schlacht durch ihre Tapferkeit aus; und auch nach dem Verluste derselben zerstreuten sie sich nicht gleich den übrigen, sondern blieben beisammen, bemächtigten sich des festen Schlosses Kerpen, und unternahmen von dort aus Streifzüge durch die umliegende Gegend.

Der Prinz von Oranien kehrte mit seinen 6000 Mann aus Geldern nach Seeland zurück. Er ahnete den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens vorher, denn als man ihm die Nachricht von dem Zuge seines Bruders nach der Maas brachte, rief er aus:

Wäre doch Ludwig mit seinen Kriegern hundert Meilen entfernt!

Der Spanische Feldherr Chiappi Vitelli bemächtigte sich nach der Schlacht der Städte Woudrichem, Leerdam und Aspeeren; aber die Anschläge der Spanier, Delft, Medemblik und Enkhuizen in Besitz zu nehmen, mißlangen. Weit nachtheiliger für die Oranische Partei würden die Folgen der verlornen Schlacht gewesen seyn, hätte nicht ein Aufstand unter den Spanischen Truppen, welcher unmittelbar nach derselben ausbrach, den Ueberwinder um die schönsten Früchte des Sieges gebracht.

12.

Aufstand der Spanischen Kriegsleute.

1574.

Zu den karakteristischen Eigenheiten dieses Kriegs gehören die häufigen Empörungen der Soldaten, vorzüglich der Spanischen, welche sich im Laufe desselben ereigneten. Aeußerst streng war die Kriegszucht unter den Truppen in jenem Zeitalter. Mit der größten Schärfe wachten die Anführer über den Dienstgehorsam ihrer Untergebenen, und Meutereien wurden ohne Nachsicht mit dem Tode bestraft. Den-

noch stellt uns die Geschichte des Niederländischen Kriegs die auffallendsten Beispiele des Ungehorsams und der Empörungen auf, wobei sich besonders die Spanier eben so sehr auszeichnen, als sie es vormals durch Kriegszucht, Subordination und Geduld allen übrigen Nationen zuvorgethan hatten. Die gewöhnliche Quelle der Empörungen in dieser Epoche war der Mangel, erzeugt durch Vorenthaltung des schuldigen Soldes. Nicht nur bei den Spanischen, sondern auch bei den Kriegern aller übrigen Völker, welche in dem gegenwärtigen Kriege als Kämpfer auf dem Schauplatz erschienen, war jener Umstand die allgemeine Veranlassung der Meutereien. Daß aber gerade die Spanier, sonst die besten und disciplinirtesten Soldaten der damaligen Zeit, die häufigsten und außerordentlichsten Beweise der Insubordination gegeben haben, davon muß man ohnstreitig den Grund in der Statthalterschaft des Herzogs von Alba aufsuchen.

Das Heer, welches dieser Feldherr über die Alpen in die Niederlande führte, war ein Muster der vortrefflichsten Mannszucht. Der Herzog hielt mit der größten Strenge auf Ordnung, und war unerbittlich bei der kleinsten Ausschweifung. Aber kaum hatte es die Niederländische Erde betreten, so wich der Geist der Disciplin von ihm, und diese trefflichen Soldaten schienen sich plötzlich in eine große Räuber- und Banditenhorde verwandelt zu haben. Wie losgelassene Tiger fielen sie über die wehrlosen Einwohner her, erlaubten sich die unerhörtesten Grausamkeiten und

Bedrückungen gegen sie, und begingen Frevel, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückschaudert, und an welchen Nationalantipathie und Religionshaß wenigstens eben so viel Antheil hatten, als Raubsucht und brutaler Muthwille. Sie plünderten und verbrannten Städte und Dörfer, spotteten der bürgerlichen Obrigkeit und ihrer Ermahnungen; ermordeten unter dem wilden Geschrei: Espagna! Espagna! an mehreren Orten wehrlose Bürger bei der unbedeutendsten Veranlassung; schändeten Weiber und Mädchen und zwangen die Gatten und Väter Zeugen ihrer Schmach zu seyn; unreife Mädchen wurden oft auf eine so brutale Art mißhandelt, daß sie unter den Händen der Barbaren starben; Schwangern ward der Leib aufgeschnitten und die Frucht herausgerissen, und die Männer lebendig geschunden und ihre Haut über die Trommeln gespannt, oder man marterte sie langsam, mit Feuerbränden und glühenden Zangen, zu Tode. Und alle diese ungeheuern Schandthaten wurden entweder gar nicht, oder doch nur leicht geahndet. Eben der Feldherr, welcher auf den Alpen den Raub eines einzelnen Schafs mit dem Tode vergalt, ließ hier die Plünderung ganzer Städte und die schändlichsten Verbrechen ungestraft geschehen. Aber wie konnte man auch strafen, da der Soldat oft Jahrelang keinen Sold empfing, und nichts zu seinem Unterhalt hatte, als was er von den unglücklichen Einwohnern mit Gewalt erpreßte! Es ist schwer zu begreifen, wie der Spanische Hof es dulden konnte,

daß der Herzog, trotz der unermeßlichen Summen, welche die Niederlande aufbringen mußten, und bei den ansehnlichen Zuschüssen, die aus Spanien her in seine Kassen flossen, treugedienten Soldaten, welche die Stützen der Spanischen Monarchie waren und ihr allein den Besitz der Niederlande sichern konnten, den Sold vorenthalten und sie dadurch dem Mangel und einer gänzlichen Verwilderung preisgeben durfte. Wußte der König nicht alles was in jenen Provinzen vorging, oder wurden die verübten Frevel absichtlich geduldet, um die gemißhandelten Einwohner zur Verzweiflung zu reizen, und sie dadurch noch strafbarer zu machen? Einer Regierung, die ganze zahlreiche Nationen von der Erde vertilgte und Tausende ihrer eigenen Unterthanen auf dem Scheiterhaufen der Inquisition eines qualvollen Todes sterben ließ, kann man endlich eine so satanische Politik wohl zutrauen; nur ist es auffallend, daß sie in diesem Fall die verderblichen Folgen jener zügellosen Ausschweifungen auf die innere Stärke und den moralischen Werth des Kriegsvolks nicht berechnete.

Nur zu bald zeigten sich diese Folgen durch einen, den Spanischen Soldaten vormals ganz fremden Hang zum Ungehorsam und zu Empörungen. Bald wütheten sie nicht mehr allein wider die Einwohner des Landes, sondern auch gegen ihre eigenen Befehlshaber und Anführer, wenn sie ihnen die oft versprochene Bezahlung nicht leisten konnten. Zwar wurden Ausschweifungen dieser Art anfangs sehr streng

bestraft, und Alba ließ einst auf einmal 44 Soldaten des Regiments Lodron aufhenken oder enthaupten, weil sie ihrem Anführer den Gehorsam aufgesagt und ihn gefangen gesetzt hatten; aber diese Strenge konnte wenig fruchten, so lange man die Quelle des Vergehens nicht verstopfte. Seit dem schon erzählten Aufstande zu Harlem, wo die empörten Soldaten die Erfüllung ihrer Forderungen mit Gewalt ertrotzten, schienen sie von dem Geiste der Meuterei und Widersetzlichkeit noch heftiger ergriffen, und schrecklich waren oft die Ausbrüche dieser gefährlichen Stimmung. Nicht selten sieht man ganze Corps den Gehorsam verweigern. Sie jagen ihre Befehlshaber davon, zerreißen gewaltsam alle Bande zwischen sich und dem Staate, welchem sie dienten, bilden eine eigene militärische Republik, und überlassen sich einer zügellosen Freiheit. Doch kaum ist der Gegenstand ihrer Unzufriedenheit entfernt und ihre Forderungen sind befriedigt: so kehren sie freiwillig wieder zurück in die Fesseln der Disciplin, und fechten in dem nächsten Kampfe mit ihrer alten, ja nicht selten mit überspannter Tapferkeit. Wir finden mehrere merkwürdige, dem Geschichtsforscher und Philosophen gleich interessante Vorfälle dieser Art in den Jahrbüchern des Niederländischen Kriegs aufgezeichnet. Der erste ereignete sich unmittelbar nach der Schlacht auf der Mockerhaide.

Als der Spanische Feldherr D. Sancho d'Avila das Heer, welches gegen den Grafen Ludwig von Nassau bestimmt war, an der Maas zusammengezogen

hatte, forderten die Spanischen Kriegsleute ihren Sold, den manche von ihnen in zwei bis drei Jahren nicht erhalten hatten. Sancho d'Avila, um sie für den gegenwärtigen entscheidenden Augenblick zu beruhigen, gab ihnen die Versicherung, daß sie die Rückstände erhalten sollten, so bald der Feind zurückgeschlagen sei. Alle Widerspenstigkeit war jetzt vergessen, willig folgten sie ihrem Anführer, und der Sieg, welchen sie wenige Tage nachher auf der Mockerhaide erfochten, war ein glorreicher Beweis ihrer Tapferkeit. Sie hatten alles gethan, was man von ihnen fordern konnte, jetzt war die Reihe an ihrem General, ihnen sein gegebenes Wort zu halten. Kaum ist die Schlacht entschieden, so erinnern sie ihre Hauptleute an das Versprechen des Befehlshabers erneuern mit Ungestüm ihre Forderung, und die glänzende Art, mit der sie so eben ihre Schuldigkeit gethan haben, vermehrt ihren Trotz. D'Avila, außer Stande sein Versprechen zu erfüllen, eilt herbei und ermahnt sie zur Ruhe und Geduld. Aber fürchterlich entbrennt ihre Wuth, da sie sich in ihren gerechten Erwartungen getäuscht sehen. Sie jagen den General und ihre Hauptleute davon, reißen die Fahnen von den Stangen, wählen sich einen Anführer oder Eletto aus ihrer Mitte, und machen sich, 3000 an der Zahl, nach Antwerpen auf.

Friedrich von Champigni, ein Bruder des Kardinals Granvella, war damals Spanischer Befehlshaber in dieser reichen und blühenden Stadt. So bald dieser

von dem Heranzuge der Aufrührer Nachricht erhielt, befahl er der Besatzung, welche aus 8 Fahnen Wallonen und Teutsche bestand, den Schützenbrüdern und allen übrigen wehrhaften Bürgern die Waffen zu ergreifen, und traf die ernsthaftesten Anstalten, den Spaniern den Eingang in die Stadt mit Gewalt zu versagen. Zugleich benachrichtigte er den Comthur von den getroffenen Maßregeln, und schlug ihm vor die aus Spaniern bestehende Besatzung der Zitadelle zu verändern, weil mit Recht zu besorgen sey, daß sie gemeinschaftliche Sache mit den Empörern machen werde. Requesens begab sich sogleich (1574. 24. April) in eigener Person nach Antwerpen; aber er billigte Champigni's gewaltsame Maßregeln nicht, entweder weil er die Rebellen durch sein Ansehn allein schon zur Ordnung zu bringen hoffte, oder wahrscheinlicher um die reichen Einwohner der Stadt durch die Furcht vor der Gefahr, der er sie aussetzte, zur Erlegung einer Geldsumme die Aufrührer zu befriedigen zu zwingen, da ihm selbst die Mittel dazu fehlten. Sancho d'Avila, Befehlshaber der Zitadelle, ward den Rebellen entgegen gesandt, um noch einmal gütliche Vorstellungen bei ihnen zu versuchen. Aber seine Bemühungen waren fruchtlos, wie sich leicht vorhersehen ließ; sie setzten ihren Zug fort und rückten, ohne Widerstand zu finden, unter wildem Freudengeschrei und Rauschen der Trommeln (29. April) in die Stadt.

Ganz Antwerpen gerieth in Schrecken bei der Erscheinung solcher gefährlichen Gäste. Mit Entsetzen sa-

hen die Einwohner diese furchtbaren Banden, welche die Fesseln des Gehorsams und der Kriegszucht abgeworfen hatten und kein anderes Gesetz erkannten als ihren Willen, plötzlich in ihrer Mitte; viele ergriffen mit ihren Familien die Flucht, und jeder rechtliche Mann zitterte für das Schicksal der Stadt. In voller Schlachtordnung rückten die Spanier über die Meerbrücke vor, und besetzten den Markt und das Rathhaus, wo der Eletto seinen Sitz aufschlug. Darauf umringten sie Champigni's Wohnung, sprengten und zertrümmerten Thüren und Fenster und plünderten das ganze Haus. Ein förmlicher Beschluß ward gegen diesen Befehlshaber gefaßt und bei Trommelschlag bekannt gemacht, wodurch ihm im Namen der Herren Soldaten angedeutet ward: sich binnen zweimal vier und zwanzig Stunden mit seinen Wallonen aus der Stadt zu ziehen, widrigenfalls man ihn herausschlagen werde. Champigni achtete dieser Drohung nicht, und machte Anstalten, sich in der Neustadt zu vertheidigen. Zugleich rief er die Mannschaft der bei Antwerpen liegenden Flotte zu seinem Beistande auf, und mit Freuden hätten die Teutschen Soldaten und Botsleute, von gleichem Hasse wider die Spanier glühend, ihre Waffen gegen diese gewandt.

Gegen Abend zogen sich die Rebellen von der Meerbrücke zurück, und vertheilten sich Rottenweise in die Wohnungen der reichsten Bürger, wo sie sich auf das köstlichste bewirthen ließen. Während der Nacht durchschwärmten sie mit Geschrei und lautem

Getümmel die Straßen. Sie schossen ihre Feuerröhre ab, stürmten gegen die Hauspforten, rissen an den Thürklingeln und erhoben einen so höllischen Lärm, daß die erschrockenen Einwohner, durch so manches schauderhafte Ereigniß mit der Ausgelassenheit dieser Wütheriche bekannt, zitternd einem entsetzlichen Schicksal entgegensahen. Viele Schwangere wurden unzeitig entbunden, andere tödtete der heftige Schreck, mehrere Einwohner folgten ihren schon entflohenen Mitbürgern mit Weib und Kind. Indeß ging die Nacht ohne Gewaltthätigkeiten vorüber.

Am folgenden Tage mußte Champigni, auf des Oberstatthalters Befehl, mit den Teutschen und Wallonischen Soldaten Antwerpen räumen, um allen blutigen Auftritten durch seine Entfernung vorzubeugen. Die Spanischen Rebellen besetzten hierauf die Thore, und fuhren fort die Stadt mit Lärmen und Getümmel zu erfüllen.

Der Comthur hatte indeß auf dem Rathhause mit den vornehmsten und reichsten Kaufleuten und übrigen Bürgern eine Unterhandlung eröffnet, deren Gegenstand die Befriedigung der rebellischen Spanier war. Die Bürgerschaft verstand sich zur Erlegung einer Summe, um sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, und der Comthur ließ durch Chiappi Vitelli den Empörern die Versicherung geben, daß sie ihre Bezahlung empfangen sollten. Sie versprachen dagegen, sich ruhig zu verhalten, und sobald man sie befriediget hätte, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Die nächsten Nächte ver-

flossen ohne Störung und Unfug, und die bedrängten Einwohner Antwerpen's fingen an, freier zu athmen. Doch dieser erträgliche Zustand dauerte nicht lange. Vitelli machte im Namen des Comthurs den Rebellen den Antrag: sich für jetzt mit einem Theile des rückständigen Soldes zu begnügen, und für den Ueberrest Verschreibungen anzunehmen. Dieser unerwartete Vorschlag reizte sie zur heftigsten Wuth. „Geld! riefen sie aus — Geld wollen wir, und keine Verschreibungen!" Sie setzten sogleich ihren Eletto ab, weil er sie in einer nachdrücklichen Rede vom Rathhause herab ermahnt hatte, den Antrag der Regierung nicht auszuschlagen, und wählten einen andern an seine Stelle. Darauf errichteten sie einen Altar vor dem Rathhause, hörten mit großer Andacht einer Messe zu, verbanden sich noch einmal feierlich, nicht eher zu ruhen, als bis man ihnen den letzten Heller bezahlt habe, und schworen einander unverletzliche Treue und dem neuen Eletto Gehorsam. (12. Mai) Das Unwesen der ersten Nächte begann jetzt wieder, und die ganze Stadt ward aufs neue in Schrecken gesetzt. Ein Spanischer Jesuit unternahm es, die Rasenden zu beruhigen. Er begab sich auf den Markt, trat mitten unter sie, und ermahnte sie in einer langen Rede zur Ordnung und Sanftmuth. Aber sie spotteten des unberufenen Friedensapostels, und riefen ihm zu: „Wir brauchen Gold und keine schönklingenden Worte!" Eben so wiesen sie jede andere Vorstellung zurück, und fuhren fort, auf Bezahlung des ganzen Rückstan-

des zu dringen. Dabei hielten sie jedoch die strengste Mannszucht unter sich. Es ward ein Galgen auf dem Markte erbaut, für jeden, der sich eines Raubes schuldig machen würde, und wenig fehlte, so hätten sie einen ihrer Kameraden aufgehängt, weil er ein Laken entwendet hatte.

Der Geist des Aufruhrs ergriff jetzt auch die Spanische Besatzung der Zitadelle; sie empörte sich ebenfalls, wählte sich einen Eletto, und drang in den Befehlshaber d'Avila, die Schlüssel der Festung herauszugeben. Aber standhaft weigerte sich der Feldherr, diese Forderung zu erfüllen, und erklärte: daß er lieber sterben, als die ihm von seinem Könige anvertrauten Schlüssel ausliefern würde; und bald darauf gelang es dem thätigen und unerschrockenen Vitelli, dem Aufstande in der Zitadelle ein Ende zu machen; der Eletto ward niedergestochen und die Rädelsführer wurden entfernt.

Endlich konnte man auch die Aufrührer in der Stadt befriedigen. Die Bürgerschaft schoß 400,000 Gulden dazu her, und der Comthur verpfändete sein Silbergeschirr. Sie empfingen einen Theil ihrer Forderungen baar, und den Ueberrest in Tüchern und seidenen Zeugen, welche die Kaufleute lieferten. Der Oberstatthalter ertheilte hierauf den Abtrünnigen, im Namen des Königs, eine allgemeine Amnestie, und der Tag der Aussöhnung ward durch eine feierliche Messe und ein glänzendes Fest (30. Mai) verherrlicht. Sieben und vierzig Tage hatte der Aufstand gedauert. Die befrie-

digten Rebellen unterwarfen sich jetzt wieder dem militärischen Gehorsam, und Ordnung und Ruhe kehrten in ihre Mitte zurück. Reichlich beschenkten sie von dem empfangenen Gelde Antwerpen's Kirchen und Klöster; das Franziskanerkloster allein erhielt ein Geschenk von 4000 Gulden. Bald darauf gingen sie zur Belagerung Leyden's ab, wo sie sich willig allen Anstrengungen unterzogen, und alle ihre Kräfte aufboten, um sich durch Erfüllung ihrer Pflichten auszuzeichnen. Stolz auf den Ruhm ihrer Waffen und auf die Würde ihres Namens, glühender Eifer in Erfüllung ihrer militärischen Verbindlichkeiten und ein wildes Feuer der Leidenschaft, waren Hauptzüge in dem Karakter des Spanischen Kriegers. Glaubte er seine Rechte gekränkt und sich geringschätzig behandelt; so riß ihn sein beleidigtes Ehrgefühl zu der unbändigsten Wuth dahin. Sobald er aber von seinen Obern ertrotzt hatte, was er mit Recht von ihnen fordern zu können glaubte, war sein Stolz befriedigt, und der Genuß eines solchen Sieges begeisterte seinen Muth und seine Treue zu den außerordentlichsten Anstrengungen; er unterwarf sich allen Forderungen der strengsten Disziplin und den alten Verhältnissen zwischen Befehlshabern und Untergebenen, bis seine Empfindlichkeit durch eine neue Beleidigung aufgereizt ward.

Das Fest der feierlichen Wiederaussöhnung zu Antwerpen ward durch einen kriegerischen Vorfall gestört. Während die empörten Spanier dort den Meister spielten, hatte man die Flotte, welche neben der

Stadt auf der Schelde vor Anker lag, etwas weiter abwärts nach Lillo gezogen, um sie den möglichen Unternehmungen der Aufrührer zu entziehen. Aber indem sie dieser Gefahr entging, unterlag sie einer andern. Die Seeländer, aufmerksam auf Alles, was zu Antwerpen vorging, erfuhren nicht so bald die Entfernung der Flotte von der Stadt, als sie einen Ueberfall auf die erstere beschlossen, den sie auch mit ihren leichten Fahrzeugen so schnell und glücklich ausführten, daß der Viceadmiral Hamsteede gefangen ward, drei Schiffe verbrannt und eben so viel genommen wurden. Die Nachricht von dem Ueberfall drang schnell in die Stadt. Die mit der Feier ihres Festes beschäftigten Spanier mußten sogleich die Waffen ergreifen. Im vollen Putz, denn ein großer Theil von ihnen war in die reichen Zeuge gekleidet, die sie so eben erhalten hatten, rückten sie auf den kothbedeckten Dämmen gegen den Feind aus; ihr Feuer hinderte jedoch die Seeländer nicht, mit den eroberten Schiffen die Schelde hinab nach Walcheren zu segeln.

Die überfallene Flotte bei Antwerpen war bestimmt, sich mit einer andern zu vereinigen, welche in Spanien ausgerüstet ward, um die abgefallenen Niederländer mit größerem Nachdruck zu Wasser zu bekämpfen und ihnen das Uebergewicht zu entreißen, welches sie bisher auf diesem Elemente behauptet hatten. Das Spanische Geschwader ward mit 15,000 Soldaten besetzt; aber als es schon bereit lag, that sich die rothe Ruhr unter der Mannschaft hervor, und raffte einen großen

Theil derselben und den Admiral selbst hinweg. Dieser den Niederländern so günstige Umstand vereitelte das ganze Unternehmen, und befreite sie von einer nicht geringen Gefahr.

13.

Belagerung Leyden's durch die Spanier.

1574.

Als Don Friedrich von Toledo in den letzten Zeiten der Statthalterschaft seines Vaters, des Herzogs von Alba, gezwungen ward, die Belagerung Alkmar's (1573. Oktober) aufzuheben, sandte er den Spanischen Obersten Francisco Valdes mit einem Haufen Kriegsvolks nach Nordholland, um Leyden anzugreifen. Diese ansehnliche, bedeutende und volkreiche Stadt war keinesweges auf eine Belagerung vorbereitet, obgleich die Anstalten und Zurüstungen des Feindes seit dem Rückzuge von Alkmar, welche seine Absichten verriethen, sie hätten aufmerksam machen sollen. Alle Sicherheitsmaßregeln, alle Vertheidigungsanstalten waren vernachlässiget, vielleicht weil man von der nahe bevorstehenden Ankunft des neuen Statthalters Requesens, dessen gerühmte Menschenfreundlichkeit zu so schönen Hoffnungen berechtigte, das Ende aller Feindseligkeiten und einen allgemeinen Frieden erwartete.

Die Besatzung bestand nur aus 8 bis 900 Kriegsleuten; die vorhandenen Mund- und Kriegsbedürfnisse waren unbedeutend, und nicht eher, als da der Feind schon im Anzuge war, fing man an, Kirchen, Klöster, Bäume und andere Gegenstände außerhalb der Stadt, die ihr bei einem Angriff nachtheilig werden konnten, hinweg zu schaffen.

Am letzten Tage des Weinmonats (1573) erschien Francisco Valdes im Angesichte Leyden's. Die späte Jahreszeit und der Wunsch, das Leben seiner Soldaten zu schonen, bestimmten ihn, keine förmliche Belagerung zu unternehmen, sondern der Stadt durch eine enge Umschließung die Zufuhr zu rauben und sie durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Zu dem Ende ließ er eine Kette von Verschanzungen anlegen, wodurch der Ort rings umher eingeschlossen und aller Gemeinschaft mit der benachbarten Gegend beraubt ward. Diese strenge Blokade dauerte den ganzen Winter hindurch bis zum Lenzmonat des folgenden Jahrs. Da erhielt Valdes Befehl, mit seinem Corps zu dem Spanischen Heere zu stoßen, welches sich gegen den Grafen von Nassau an der Maas zusammenzog. Am 31sten März hob er die Umschließung auf, folgte seiner neuen Bestimmung und Leyden war frei.

Aber nur von kurzer Dauer war die Freude der Einwohner über die Entfernung ihrer gefährlichen Nachbarn. Graf Ludwig verlor Schlacht und Leben auf der Mockerhaide; seine Truppen wurden gänzlich zerstreut, und die Spanier gewannen wieder freie

Hand zur Fortsetzung ihrer Unternehmungen in Holland. Furchtbarer thürmte sich über Leyden das Ungewitter, welches sich kaum verzogen hatte, wieder auf; denn schon in der Mitte Mai's erhielt Valdes Befehl, auf seinen vorigen Posten zurückzukehren.

Mit 7000 Spaniern, Deutschen und Wallonen verläßt er das Stift Utrecht, wo er seit dem Siege über den Grafen von Nassau gestanden hatte, geht links neben Amsterdam vorbei, setzt mit Geschütz und allen Vorräthen über das Harlemmermeer, und nach wenigen Tagen wehen seine Fahnen (1574. Mai) wieder im Angesichte Leyden's.

Unglücklicherweise hatte der Leichtsinn der Einwohner und ihrer Vorgesetzten den warnenden Wink nicht geachtet, welchen der Schutzgeist der Stadt, durch die frühere Einschließung derselben, ihnen gab. Weit entfernt, die Erfahrung jener ersten Gefahr zu benuzzen, um sich auf eine künftige vorzubereiten, glauben sie sich vielmehr nach dem glücklichen Vorübergange der früheren gegen jede folgende gesichert. Als daher die Spanier jetzt zum zweiten Male vor ihren Mauern erschienen, fehlte es abermals an Allem. Es waren weder Soldaten zur Vertheidigung, noch Vorräthe vorhanden; ja man hatte sogar versäumt, die von dem Feinde während der vorigen Blokade aufgeworfenen Schanzen zu zerstören. Eine so strafbare Sorglosigkeit muß unsern ganzen Unwillen wider die obrigkeitlichen Gewalten und die Bürger dieser unglücklichen Stadt erregen, welche so ruhig am Rande des offenen Ab-

grundes schlummern konnten. Nur dann erst söhnen wir uns wieder aus mit ihnen, und unser Unwille löst sich in Bewunderung und innige Theilnahme auf, wenn uns die Folge dieser Begebenheit zeigt, mit welcher außerordentlichen Standhaftigkeit, mit welchem heroischen Muthe sie die größten Leiden und Gefahren für die Bewahrung des heiligen Palladiums der Freiheit erdulden.

Da sich in der Stadt, außer einer kleinen Anzahl Freischützen, gar keine Kriegsleute befanden, so wurden auf die Nachricht von dem Heranzuge der Spanier sogleich fünf Fahnen Bürger zu einer Art von Miliz organisirt und von der Stadt in Sold genommen. Diese Patrioten, deren Anführer die Hauptleute Nortwik, Schot und Montfort waren, thaten ihren Dienst gemeinschaftlich mit den übrigen Bürgern, und bildeten sich, obgleich des Krieges bisher ganz ungewohnt, in der Folge der Belagerung zu treflichen Soldaten. Johann van der Does erhielt als Stadtoberster die Aufsicht über die bewaffnete Macht, und Dietrich von Bronkhorst, ein strenger und entschlossener Mann, war des Prinzen von Oranien Befehlshaber in der Stadt.

„Ihr müßt, schrieb der Prinz an den Rath und die Bürgerschaft auf den erhaltenen Bericht von ihrer gefahrvollen Lage, ihr müßt die strengste Aufsicht und Ordnung in Rücksicht des vorhandenen geringen Vorraths an Mundbedürfnissen beobachten, und alle Bettler und anderes brodloses Gesindel, welches den Verbrauch derselben vermehrt, aus euern Mauern entfer-

nen. Dabei rathe ich euch, die zehn Fahnen Engländer, welche in eurer Nähe bei Valkenburg, Alfen und der Gouda'schen Schleuse stehen, als Besatzung einzunehmen, und euch wenigstens auf eine dreimonatliche Belagerung anzuschicken, in welcher Zeit ich euch zu entsetzen hoffe."

Es war am 26sten Mai, als Francisco Valdes in der Nähe der Stadt erschien und sich sogleich aller Pässe und Zugänge bemächtigte, wodurch sie mit der umliegenden Gegend in Verbindung stand. Er nahm sein Hauptquartier in dem benachbarten Städtchen Leiderndorp. Ludwig Gaeta besetzte Zöterwoude und den Leidener Damm, und erstieg die Schanze von Marslandsluis, wobei er eine tödtliche Wunde empfing. Martin d'Ayata vertrieb die Engländer aus Alfen. Der größte Theil dieser Englischen Söldner, deren Aufnahme der Prinz den Leidenern empfohlen hatte, ging zu den Feinden über; nur Wenige von ihnen, unter dem Hauptmann Cronwel, warfen sich in die Stadt.

Die Spanier, verstärkt durch 3000 Mann, welche von Antwerpen her zu ihnen stießen, besetzten auch Vlardingen und arbeiteten Tag und Nacht mit der größten Anstrengung an Errichtung neuer Werke im ganzen Umfange der Stadt. Schnell, wie durch Zauberei, stieg eine Schanze nach der andern empor, bis sich endlich die ganze Anzahl derselben auf vier und sechszig belief, wodurch die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen ward.

Bald zeigten sich hier die Folgen des durch die enge

Blokade veranlaßten Mangels an Zufuhr, und zu spät bereueten die Leidener jetzt, daß sie sich nicht früher mit einem hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln und andern unentbehrlichen Bedürfnissen versehen hatten. Zwar war gleich Anfangs ein bestimmter Preis für die Nahrungsmittel festgesetzt worden; da sich aber nach einer Untersuchung, die am Schlusse des ersten Monats angestellt ward, das beunruhigende Resultat ergab: daß bei einer Volksmenge von 14,000 Köpfen nur noch ein Bestand von 110 Lasten Getreide vorhanden war, so sah man sich genöthiget, noch strengere Verfügungen in Absicht des Brodes zu treffen. Von jetzt an durfte auf jede Person nicht mehr als ein halbes Pfund täglich gereicht werden; nur die, welche die Wachen bezogen, erhielten ein ganzes Pfund. Wegen der Seltenheit des baaren Geldes wurden Papiermünzen in Umlauf gesetzt, wovon man schon während der ersten Blokade Gebrauch gemacht hatte. Ihr schimärischer Werth betrug 10 bis 20 Stüver; das Bild eines Löwen, der eine Stange mit dem Freiheitshute hielt, und die Worte: „Gott erhalte Leiden!" bezeichneten sie.

Wie ernstlich aber auch die Feinde ihre Arbeiten zum Verderben der Stadt betrieben, so unterließen sie doch nicht, mitten unter diesen drohenden Anstalten den Bewohnern derselben auch den Oelzweig des Friedens darzubieten. Es kamen mehrere Briefe in die Stadt von Lannoy, dem Statthalter des Königs über Holland seit des Grafen von Bossü Gefangennehmung;

von dem feindlichen Feldherrn Valdes selbst und von den sogenannten Weggeschlichenen, mit welchem Spottnamen die ausgetretenen Bürger von den Patrioten gebrandmarkt wurden. Darin ward den Belagerten Sicherheit des Lebens und Eigenthums und das Vorrecht, keine Besatzung einnehmen zu dürfen, versprochen, wenn sie sich freiwillig ergeben würden.

Aber den Leidenern schwebten die Beispiele von Naarden und Harlem wie Schreckbilder vor Augen, und warnten sie, den Verheißungen eines Feindes nicht zu trauen, der den verabscheuungswürdigen Grundsatz hatte: Ketzern und Rebellen dürfe man nicht Treue und Glauben halten. Ein großer weißer Bogen Papier, auf welchem nichts stand, als der lateinische Vers:

Fistula dulce canit, dum volucrem decipit auceps,

war ihre ganze Antwort an den feindlichen Feldherrn; und damit waren alle Friedensverhandlungen auf einmal abgebrochen, und Hunger und Schwert mußten über das Schicksal der Stadt entscheiden.

Mehr Eingang, als die feindlichen Anträge zur Uebergabe, fanden die Ermahnungen zur Tapferkeit und Standhaftigkeit, welche der Prinz von Oranien von Zeit zu Zeit an die Belagerten ergehen ließ. Sie erhoben den Muth der letzteren und stärkten ihre Beharrlichkeit und Geduld in Ertragung der Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, mit welchen die mei-

sten von ihnen, deren Thätigkeit sich bisher größtentheils nur auf friedliche Gewerbe beschränkt hatte, noch nicht bekannt gewesen waren. Sie wagten öftere Ausfälle, bald auf die Werke der Belagerer, bald auf die für das feindliche Lager bestimmten Zufuhren; und nicht selten krönte ein glücklicher Erfolg diese kleinen Unternehmungen.

Es gelang ihnen, sich der feindlichen Schanze bei Boshuisen und einer andern vor dem Ruisberger Thore, welche den Zugang nach den Kohlgärten der Stadt versperrte, zu bemächtigen. Doch wider den furchtbaren Feind, der mitten unter ihnen war und täglich in einer drohendern Gestalt erschien, vermochten sie mit aller ihrer Tapferkeit und Thätigkeit nichts. Die wenigen noch übrigen Vorräthe gingen nach und nach zu Ende; alle Versuche der benachbarten befreundeten Städte, ihnen Lebensmittel zuzuführen, scheiterten an der Wachsamkeit der Spanier, und der gefürchtete Augenblick rückte immer näher heran, wo Mangel und Noth den Belagerern die Thore der unglücklichen Stadt eröffnen mußten.

Zwei Monate waren schon vergangen, und alle Hoffnung, Leiden zu entsetzen, oder wenigstens mit neuen Vorräthen zu versehen, war verschwunden. Da that der Prinz von Oranien, dem das Schicksal der bedrängten Stadt so sehr am Herzen lag, der Ständeversammlung von Holland den Vorschlag: Leiden durch eine Flotte zu retten, welcher der Weg dahin durch

Oeffnung der Schleußen und Durchstechung der Dämme gebahnt werden müsse.

Wüßte die Geschichte auch nichts von diesem Fürsten zu erzählen, als jenen Vorschlag, so wären wir schon dadurch berechtigt, ihm einen Platz in der Reihe der seltenen Geister anzuweisen; denn ein gemeiner Kopf hätte nie einen solchen Gedanken gefaßt. Das fabelhafte Unternehmen der Titanen war kaum gigantischer, als das, wozu Oranien hier rieth; denn wollte man es ausführen, so mußte nicht nur eine Flotte, es mußte auch das Meer geschaffen werden, auf welchem sie handeln sollte. Was sonst nur das Werk der empörten Natur ist, sollen hier Menschenkräfte vollbringen; und um eine einzelne Stadt dem Verderben zu entreißen, will man einen ganzen beträchtlichen Landesstrich mit allen seinen Schöpfungen des Fleißes und der Kultur unter den Wellen begraben. Dabei ist der Ausgang des ganzen Unternehmens höchst zweifelhaft und ungewiß, und bei den zahllosen Schwierigkeiten und Hindernissen, welche gehoben und besiegt werden müssen, scheint ein glücklicher Erfolg in das Reich der Träume und Wunder zu gehören.

Die Gegend um Leiden ist von unzähligen Kanälen durchschnitten. Sie verbinden die Gewässer der Maas, des Rheins und der Issel, welche die nördlichen Provinzen durchströmen und sich mit der Nordsee vereinigen. Mächtige Dämme, die Brustwehren des Landes wider die Gewalt der Wogen, das wunderbare Werk so vieler Jahre und der außerordentlichsten Kosten und

Anstrengungen, sollten jetzt durchstochen, die Schleußen geöffnet und die Feinde, welche man nicht mit den Waffen vertreiben konnte, von den entfesselten Meereswellen verschlungen werden. Die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieses großen Plans entgegenboten, wurden durch den Umstand beträchtlich vermehrt, daß das Land um Leiden viel höher liegt, als Delftland und Schieland, von woher das Wasser zu der Ueberschwemmung kommen mußte. Der Verlust an Dämmen, Meierhöfen und Feldfrüchten, der dadurch veranlaßt ward, konnte nach einer vorläufigen Berechnung die Summe von sieben Tonnen Goldes betragen.

Wie ungeheuer aber auch immer der Gedanke war, einen Bezirk von zehn Meilen Landes dem Elemente, welchem es der eiserne Fleiß der Vorfahren mühsam entrissen hatte, wieder zu geben, um mit einer Flotte darüber hinweg schwimmen zu können; wie zahlreich die der Ausführung widerstrebenden Hindernisse seyn mochten, Hindernisse, vor denen nur der Genius eines so kraftvollen Zeitalters nicht zurückbebte; und wie ungewiß endlich der von Wind und Wetter und tausend andern nicht zu berechnenden Umständen abhangende Erfolg war, so fand doch nur dieser einzige und kein anderer Weg zur Rettung Leiden's Statt. Ihn mußte man also wählen, was es auch kosten mochte, oder eine bundesverwandte Stadt der Rache und den Mißhandlungen eines grausamen Feindes überlassen. Wer konnte der Beredsamkeit Wilhelms

von Oranien widerstehen, der durch seine begeisternden Worte die Herzen der Menschen lenkte, wohin er wollte! Er gewann die Stände von Holland. Sie erklärten sich zu ihrer unvergänglichen Ehre bereit, die bedrängte Stadt um jeden Preis zu retten. Der Vorschlag des Prinzen ging durch, und bei Ueberrechnung des Schadens, welchen die Ueberschwemmung veranlassen mußte, tröstete man sich damit, daß der größte Theil des Landes, welches am meisten dadurch litt, in der Gewalt des Feindes sey.

Kaum ist die Unternehmung beschlossen, so sieht man auch schon die Anstalten zur Ausführung derselben treffen. Nach Delft, Gouda und Rotterdam ergehen Befehle, eine Anzahl Fahrzeuge auszurüsten und in Bereitschaft zu halten. Es werden Commissarien ernannt, unter deren Aufsicht und Leitung die Oeffnung der Schleußen und Durchstechung der Dämme geschehen soll; die Besitzer derjenigen Ländereien, welche der Ueberschwemmung zunächst ausgesetzt sind, werden erinnert, ihr Getreide und Heu sobald als möglich von den Feldern in die Scheuern zu schaffen, und ein Abgeordneter der Stände eilt nach Seeland, um diese verbündete Provinz, die Wiege der Freiheit, zur Mitwirkung und einer Beihülfe an Bootsleuten und Kriegsgeräthen aufzufordern. Schon zu Anfange Augusts waren die vorläufigen Anstalten so weit gediehen, daß man die erste Hand an das große Werk legen konnte. Eine Anzahl Arbeiter, von den Städten und Dörfern Südhollands gestellt, versammelte

sich, und bald war der Isseldamm bei Kapelle an sechs Orten durchgraben und eine ungeheure Oeffnung in den Damm zwischen Delftshafen und Rotterdam gewühlt.

Ein Schreiben des Prinzen von Oranien, dessen Ueberbringerin eine Taube war, denn auch hier machte man, wie vormals zu Harlem, Gebrauch von der Taubenpost, benachrichtigte die Einwohner Leiden's von Allem, was zu ihrer Rettung beschlossen und zum Theil schon ausgeführt worden war. Und nur zu sehr bedurften sie eines solchen Trostes, um an dem Schimmer der erfreulichen Aussicht, die er ihnen zeigte, das Feuer ihres Muths aufs neue zu beleben und sich zu neuen Aufopferungen zu stärken. Schon war der größte Theil des Korns in der Stadt verzehrt. Man hatte noch sechshundert Rinder gehabt, welche vor den Thoren unter dem Schutze des Geschützes weideten und so gewöhnt waren, daß sie auf das erste Getöse der Lärmtrommel oder der Kanonen in die Stadt flüchteten; aber auch diese waren nun geschlachtet; die Lebensmittel wurden immer seltener und theurer; man mußte allen sonst gewohnten Genüssen entsagen und sich Entbehrungen aller Art gefallen lassen. Mißmuth und Unzufriedenheit schlichen Hand in Hand mit dem Mangel unter den Einwohnern umher. Der größte Theil der Freischützen, unzufrieden mit der mageren Kost, nahm seinen Abschied und verließ (August) die Stadt.

Unglücklicherweise ward der Prinz von Oranien,

während die Anstalten zu dem Entsatze betrieben wurden, zu Rotterdam von einer schweren Krankheit befallen, welche eine Verzögerung derselben veranlaßte. Man hielt sein Uebel für Pest, und die Furcht vor der Ansteckung entfernte Jedermann und selbst seine Hofbedienten von ihm, so daß der Kranke oft von aller menschlichen Gesellschaft verlassen war. Einst hat der Empfänger der Landeseinkünfte von Holland, Cornelius van Mierop, ein dringendes Geschäft bei ihm, welches eine mündliche Unterredung durchaus erfordert. Er begibt sich in die Wohnung des Prinzen, findet überall Leere und Todtenstille und kömmt bis in das Schlafgemach, ohne irgend ein lebendiges Wesen gesehen zu haben. Der Kranke liegt ohne Bewegung auf seinem Lager ausgestreckt. Bei dem Geräusch des Ankommenden richtet er sich wie aus einem tiefen Schlafe empor, und seine erste Frage ist: ob Leiden schon über sey? Mierop's verneinende Antwort scheint eine sichtbar wohlthätige Veränderung in seinem Zustande hervorzubringen; von jetzt an bessert er sich täglich, und er wird bald ganz wieder hergestellt, während sich das Gerücht von seinem Tode schon allgemein verbreitet und selbst bei den Feinden Glauben gefunden hatte.

Die Wiedergenesung des Prinzen belebte die Anstalten zur Befreiung Leiden's aufs neue. Zu Rotterdam, Gouda und Delft wurden 200 leichte Fahrzeuge zusammengebracht, welche größtentheils nach Galeerenform platte Boden hatten, durch Ruder bewegt wurden und auf dem Vorder- und Hintertheil

eine Kanone führten. Zu dieser Flotte stießen noch vier große Kornschuyten, die auf Befehl des Prinzen zu Delft ausgerüstet wurden. Sie waren mit Blendungen von doppelten Planken versehen, die mit alten angefeuchteten Säcken ausgefüttert wurden, um sie gegen die Wirkung der Kanonen zu sichern; dabei führten sie Mauerbrecher und grobes Geschütz. Zu allen diesen Fahrzeugen kam endlich noch eine Art von schwimmender Batterie, breit und am Vordertheil stark mit Eisen beschlagen, ein sogenannter Eisbrecher, dessen man sich beim Aufeisen zugefrorner Gewässer zu bedienen pflegt. Sie ruhte auf zwei zusammengefügten Schiffen, war mit mehreren Feuerschlünden besetzt, und ward nicht durch Ruder und Segel, sondern durch Räder fortbewegt, die von zwölf Mann gedrehet wurden. Dieses sonderbare Fahrzeug, welches den Namen die Arche von Delft erhielt, war ringsumher bedeckt und gegen Musketenkugeln schußfrei; funfzig Mann konnten sich darauf vertheidigen, und seine Bestimmung war, den Paß über den Fluß Schie zu forciren.

Im Anfange des Herbstmonats legte sich das Seeländische Hülfsgeschwader, geführt von Boisot Wilhelmsson und Joost de Moor, und mit 800 Seeleuten und 100 eisernen und metallenen Feuerschlünden besetzt, bei Rotterdam vor Anker, um sich mit der Holländischen Armada zu vereinigen. Die Seeländische Mannschaft erregte durch ihr schreckliches Ansehen allgemeines Erstaunen. Verwildert durch

den ewigen Krieg, welchen sie führten, und rauh wie das Element, welches sie als ihre Heimath betrachteten, stellten selbst die Körper dieser Menschen lebendige und grauenvolle Sinnbilder ihres blutigen und zerstörenden Gewerbes dar. Die meisten von ihnen trugen die gräßlichsten Denkmale der Schlachten, worin sie gefochten hatten. Jeden Theil ihres Körpers bezeichneten Narben; manchen fehlte ein Arm, anderen ein Bein, an dessen Stelle ein hölzernes getreten war. Gewohnt, sich täglich den größten Gefahren auszusetzen, waren sie so vertraut mit der Gefahr geworden, daß sie keine Furcht mehr kannten; aber eben so fremd waren ihren ehernen Herzen die Gefühle des Mitleids und der Menschlichkeit, wenn Grimm und Rache ihre wilden Leidenschaften entflammten. Ohne Hoffnung, wenn sie unterlagen, bei ihren Feinden Schonung und Großmuth zu finden, fiel es auch ihnen nie ein, diese Tugenden an ihren Besiegten auszuüben. Schwärmerisch hingen sie an der Freiheit, ohne selbst einen deutlichen Begriff von dem Idol zu haben, welches sie anbeteten; und ein unversöhnlicher Haß wider den Katholizismus, wider die Inquisition und den Spanischen Namen glühete in ihrer Brust. Als Symbole ihrer Gesinnungen über die Katholische Religion, trugen sie an den Hüten kleine silberne Halbmonde mit der Umschrift: „Lieber Türkisch, als Papistisch!"

Die Ankunft der Seeländer in Holland verdoppelte die allgemeine Thätigkeit. Der größte Theil der Hol-

ländischen Fahrzeuge ward mit Seeländischen Bootsleuten, eben so geübt im Gebrauche des Feuergewehrs, als in der Wendung der Schiffe, bemannt; ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln für die Leidener wurden eingeschifft; die Befehlshaber Boisot, Noyelles, Claessen, Durand, Joost de Moor, nebst einigen Abgeordneten der Stände begaben sich am Bord, und am 11ten des Herbstmonats wurden die Anker gelichtet, und unter den Segenswünschen aller Patrioten fuhr die Flotte, besetzt mit 2500 Mann, zu ihrer großen Bestimmung ab.

Schon war der Anfang mit Durchgrabung der Dämme gemacht, und die Flotte ruderte aus dem Gewässer, die Notte genannt, nach dem Damme zu, der die Grenzscheidung zwischen Delftland und Rheinland bildet. Hier stand ein Spanischer Posten hinter einer aufgeworfenen Schanze. Er ward angegriffen und nach einem hartnäckigen Kampfe vertrieben, worauf man den Damm durchstach. Während des Gefechts riß ein Seeländischer Matrose einem noch halblebenden Spanier das Herz aus der Brust, biß wüthend mit den Zähnen hinein, und warf es dann mit dem Ausruf: „Freßt, aber es ist bitter!" den Hunden zur Speise vor.

Der Niederländische Admiral, getäuscht durch eine falsche Anzeige des Prinzen, der selbst hintergangen worden war, glaubte nach der Ueberwältigung jenes Postens unmittelbar in den Zoetermeerischen See schiffen zu können; aber er fand noch einen zweiten Damm,

den sogenannten grünen Weg, vor sich, welcher einen Fuß breit aus dem Wasser hervorragte. Doch auch dieser Damm ward eingenommen und ebenfalls durchstochen. Jetzt aber bot sich ein neues nicht vorher berechnetes Hinderniß dar. Das Wasser und die Kanäle in den Torfgruben, welche jenseit des grünen Weges lagen, hatten keinen andern Abfluß, als vermittelst eines Grabens, der unter der Zoetermeerischen Brücke hinläuft. Diese Brücke ward durch eine feindliche Schanze und 30 Fahnen Spanischen Fußvolks vertheidigt, welche erst überwältigt und vertrieben werden mußten, ehe die Flotte durchkommen und weiter vorwärts rücken konnte. Der Angriff ward beschlossen. Die Arche von Delft und die bewaffneten Kornschuyten legten sich vor die Brücke, und beschossen sie einen halben Tag hindurch aus ihren Karthaunen. Die Spanier erwiederten das Feuer, ohne von ihrem Posten zu weichen. Beide Theile erlitten einen beträchtlichen Verlust. Eine von den Schuyten sank, und die Mannschaft fand in den Wellen ihren Tod. Endlich mußten die Niederländer von dem vergeblichen Gefechte ablassen, ohne die Brücke und den Durchgang erkämpft zu haben.

Ihre Lage war jetzt äußerst mißlich. Der Wind stand nicht günstig genug, um eine beträchtliche Wassermasse von außen heranwälzen zu können, und das schon vorhandene ward von den Spaniern seitwärts abgeleitet. Zur allgemeinen Freude erhob sich am fol=

genden Tage (18. September) ein frischer Nordwest, und der Rathsherr und Commissär Wastel hatte den glücklichen Einfall: daß es nicht nöthig sey, die Brücke in Besitz zu nehmen, weil man vielleicht zwischen Zoetermeer und Benthuisen über den Zoeterwardischen Weg in den See gelangen könne. Dieser Vorschlag findet allgemeinen Beifall, und der Versuch, ihn auszuführen, wird sogleich gemacht. Unter dem Schutze der Nacht rudern 70 Galeeren in tiefster Stille nach dem Zoeterwardischen Wege, während der Viceadmiral mit dem Ueberrest der Flotte ruhig vor der Brücke bleibt. Unbemerkt von den Spaniern, erreichen jene den Weg und noch während der Nacht werden sie Meister desselben. Die Deutschen Landsknechte, welche Zoetermeer und Benthuisen behaupten sollen, nehmen die Flucht und ziehen sich mit ihrem Geschütz weiter einwärts gegen Leiden, worauf die Niederländer die von ihnen verlassenen Schanzen besetzen. Boisot verfolgte die Feinde bis an die Gewässer der Nordaa. Auch hier waren Verschanzungen angelegt, welche aber ebenfalls während der nächsten Nacht von ihren Besatzungen geräumt wurden. Dadurch blieben die Mündungen der Nordaa, welche eben so gut als die Zoetermeerische Brücke behauptet werden konnten, ohne alle Vertheidigung, und die ganze Niederländische Flotte schwamm ungehindert über den Zoetermeerischen See und legte sich auf einem breiten und tiefen Wasser, welches nach Zweeten läuft, vor Anker. Jetzt donnern auf Befehl des Admirals alle Feuerschlünde

der Flotte, um den Belagerten ein Zeichen zu geben, daß ihr Retter sich nahe.

Seit eilf Tagen schon hatten die Leidener keine Nachricht von der Flotte. Desto größer war die Freude, als man endlich die längsterwartete Losung vernahm, und das Geschütz gab die Antwort von den Wällen herab.

Hunger und Noth hatten sich in der belagerten Stadt vermehrt. Der Mangel erzeugte, wie gewöhnlich, Mißvergnügen, und die Katholiken und übrigen Anhänger der Spanier benutzten diese Stimmung, um die Gemüther noch mehr in Gährung zu bringen und den Samen der Uneinigkeit und Zwietracht auszustreuen. So lange Bronkhorst, des Prinzen Befehlshaber, noch lebte, scheuten sich die Mißvergnügten, ihren Unwillen laut werden zu lassen, weil sie seine Strenge und sein großes Ansehen fürchteten. Aber nach dem Absterben dieses achtungswerthen Mannes erhoben sie ihre Stimme, und verlangten: man solle mit dem Feinde wegen der Uebergabe in Unterhandlung treten, weil man nur dadurch dem Hungertode entgehen könne. Ja, funfzehn der frechsten von ihnen wagten es sogar, auf das Rathhaus zu dringen, wo sie mit großem Ungestüm für sich und dreihundert andere Bürger, deren Abgeordnete zu seyn sie vorgaben, Lebensmittel forderten. Einer der gegenwärtigen Bürgermeister, vielleicht ebenfalls ein heimlicher Anhänger der Spanischen Partei, schien durch ihre Klagen gerührt und erklärte:

er wolle nicht schuldig seyn an dem Tode so vieler Unglücklichen.

Alles schweigt. Die ganze Versammlung ist betroffen. Da erhebt sich der Bürgermeister van der Werft, wendet sich an den tobenden Haufen und spricht mit ruhigem Ernste: „Ich habe dem Vaterlande einen theuern Eid geschworen, und den werde ich treu und heilig halten. Wollt ihr mich umbringen, so mögt ihr's thun; denn sterben muß ich doch einmal und es ist mir gleich, ob ich durch des Feindes Hand oder die eurige falle. Hier ist mein Körper, theilt ihn unter euch und sättigt euch daran, so weit er zureicht!"

Größe reißt unwiderstehlich zur Bewunderung hin und selbst die gemeinste Natur fühlt ihren Einfluß und wird davon ergriffen. Die Unerschrockenheit und der Hochsinn dieses ächten Republikaners schlug den Trotz der feigen Schreier nieder; sie verstummten und schlichen beschämt davon. Der größte Theil des Raths und der Bürger theilten van der Werft's patriotische Gesinnungen und sein Muth begeisterte den ihrigen. „Wir haben einen linken Arm, — erwiederte einst von den Wällen herab einer der bewaffneten Bürger den Spaniern, als sie von diesen ermahnt wurden, die Stadt zu übergeben, um nicht vor Mangel umzukommen, — wir haben einen linken Arm, den können wir verzehren, wenn uns hungert; denn nur den rechten gebrauchen wir zu unserer Vertheidigung! Lieber übergeben wir unsere Stadt den Flammen und verlassen die rauchenden Trümmer (22. September), ehe

wir die Tyrannei eurer Henker erdulden!" Die Weiber, in Verzweiflung gesetzt durch die Vorstellung von den Mißhandlungen des Spanischen Kriegsvolks, welche sie bei dem Fall der Stadt zu erwarten hätten, bestärkten ihre Gatten und Söhne in dem heroischen Entschluß, ehe das äußerste zu dulden, als sich zu ergeben.

Die Spanische Partei unter den Einwohnern setzte dagegen ihre Bemühungen und heimlichen Ränke fort, Leiden in die Gewalt des Feindes zu bringen; und um dieses boshafte Vorhaben desto gewisser auszuführen, boten sie Alles auf, den Stadtrath der Bürgerschaft verdächtig zu machen und durch Argwohn die Bande des gegenseitigen Zutrauens aufzulösen. Es kam endlich so weit, daß in ihren geheimen Versammlungen der Vorschlag gethan ward, den Rath mit den Waffen in der Hand zu einer Unterhandlung mit den Belagerern zu zwingen. Glücklicherweise entdeckte eine treue Beguinen-Nonne, welche in den Verderbenschwangeren Zusammenkünften der Verräther gelauscht hatte, ihre gefährlichen Plane, und durch weise Vorsichtsmaßregeln wurden sie vereitelt. Aber indem dadurch die Stadt von einer Gefahr, die sie in ihrem Inneren bedrohete, befreit ward, stand sie im Begriff, einer anderr nicht geringeren von außen zu unterliegen.

Francisco Valdes, von der Unzufriedenheit und dem Mangel an Eintracht unter den Einwohnern auf das genaueste unterrichtet, gründete auf diese für sei-

nen Zweck so günstigen Umstände den Plan, sich der belagerten Stadt durch einen plötzlichen Angriff zu bemächtigen. Alle Anstalten zu einem allgemeinen Sturm wurden getroffen, und schon war der Tag der Ausführung festgesetzt. Er kam, aber — der Feldherr schwieg und der Angriff unterblieb. Darf man dem Bericht des Geschichtschreibers Strada glauben, so waren Liebe und Galanterie die wohlthätigen Gottheiten, welche hier so unerwartet ins Mittel traten und die Schläge eines nahen Ungewitters von Leiden abwandten. Valdes, so erzählt Strada, war der Verehrer einer jungen Niederländischen Dame, welche sich damals im Haag aufhielt und in der Folge seine Gattin ward. Oft besuchte er während der Belagerung die Dame seines Herzens, und veranstaltete einst ihr zu Ehren ein glänzendes Fest, wozu, durch einen Zufall oder vielleicht auch absichtlich, gerade der Tag vor dem beschlossenen Sturme gewählt ward. Sie erschien in der versammelten zahlreichen Gesellschaft; aber nicht mit der Miene der Heiterkeit und Freude, sondern in tiefer Schwermuth und ohne an der Fröhlichkeit und den Lustbarkeiten des Festes Theil zu nehmen. Dem Spanischen Feldherrn entging die trübe Stimmung seiner Geliebten nicht, und voll Unruhe und Bestürzung darüber beschwor er sie, ihm die Ursache ihres Kummers zu eröffnen. Anfangs weigerte sie sich; endlich auf seine wiederholten dringenden Bitten erwiederte sie: „Wie könnte ich mich der Freude überlassen, da das unglückliche Leiden mit dem Blutvergießen und allen

Gräueln des morgenden Tages mir unaufhörlich vor Augen schwebt!" Valdes wird bestürzt, und versinkt in tiefes Nachdenken. Lange kämpft er mit sich selbst, und weiß nicht, wozu er sich bestimmen soll. Aber die Thränen eines schönen Weibes und der Zauber der Liebe sind unwiderstehlich, selbst die Stimme des Ruhms muß vor ihnen verstummen. Ueberdem hofft er, der Hunger werde ihm in wenigen Tagen, auch ohne Schwertschlag, die Stadt überliefern; und von der feindlichen Flotte befürchtet er noch nichts; denn ein glücklicher Erfolg ihres Unternehmens scheint ihm unmöglich. Er bittet die Dame, sich zu beruhigen, gibt ihr heimlich die Versicherung, Leiden nicht zu bestürmen, und — hält sein Wort.

Groß waren die Hindernisse, welche die Niederländische Flotte auf ihrer romantischen Fahrt schon glücklich überwunden hatte, aber größere und zahlreichere blieben zu besiegen noch übrig, und wie weit war sie auch jetzt noch von dem vorgesteckten Ziele entfernt! Sie mußte mehrere Tage lang auf der Nordaa unthätig verweilen, ohne weitere Fortschritte machen zu können, denn das Wasser verminderte sich während dieser Zeit, anstatt sich zu mehren, weil sich der Wind in Nordost gesetzt hatte. Es stand nicht höher als neun Zoll über dem niedrigsten Lande, und die Galeeren gebrauchten eine Tiefe von achtzehn bis zwanzig. Dieses unglückliche Ereigniß machte einen solchen Eindruck auf den Niederländischen Admiral Boisot, daß er alle Hoffnung auf einen erwünschten Ausgang

gänzlich aufgab. In voller Verzweiflung schreibt er dem Prinzen von Oranien: Nur Gott allein, welcher dem Wasser gebieten kann, daß es steige, vermag hier zu helfen!

Doch Wilhelm, nicht gewohnt sich durch Widerwärtigkeiten schrecken zu lassen, antwortete dem Befehlshaber der Flotte: brächte die nächste Springfluth nicht eine hinreichende Masse Wassers, so sollte man den sogenannten Kirchweg, einen beträchtlich hohen Damm durchgraben, und den Versuch machen, eine Anzahl leichter Fahrzeuge mit Lebensmitteln heimlich nach Leiden zu führen, um wenigstens dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Denn sey es nur möglich die Stadt noch eine kurze Zeit zu erhalten, so könne man mit Gewißheit darauf rechnen, daß die spätere Jahreszeit Wasser im Ueberfluß bringen werde, um dann den Entsatz ausführen zu können. Hauptmann Gremi, ein beherzter und unternehmender Seemann, erbot sich freiwillig, den Versuch mit einer Anzahl Transportschiffe zu wagen. Die Leidener wurden durch eine Taube, welche die letzten Boten mit aus der Stadt gebracht hatten, von diesem Vorhaben benachrichtiget, und zugleich gewarnt, sich nicht von dem Feinde täuschen zu lassen, der vielleicht einmal versuchen könne, unter der Maske eines Niederländischen Proviantgeschwaders, die Stadt zu überrumpeln.

Welch ein Bild des Entsetzens und des höchsten menschlichen Jammers stellte das unglückliche Leiden in diesen Tagen, den letzten des Septembers, dar!

Hunger und Elend wütheten dort in den gräßlichsten Gestalten. Schon seit sieben Wochen hatte man kein Brod mehr gehabt, nur die Kindbetterinnen erhielten täglich ein halbes Pfund Zwieback. Pferde- und Katzenfleisch waren Leckerbissen, welche man nur zuweilen auf den Tafeln der Reichen sah. Viele vornehme Frauenzimmer schlachteten ihre Lieblingshunde und verzehrten sie. Die ärmeren nährten sich von Baumblättern und zerschnittenen Häuten, schöpften das geronnene Blut aus den Gossen und verschlangen es; oder wühlten alte Knochen aus den Misthaufen und nagten daran. Statt des Biers ward ein Getränk aus Haferhülsen oder verdorbenen Trebern mit Wermuth genossen, oder man trank Wasser mit Essig vermischt. Die Kinder kamen vor Mangel um, und Säuglinge verschmachteten an den leeren Brüsten der Mütter. Oft fand man Mutter und Kind entseelt. Funfzehn arme Leute, die man auf ihr Bitten aus der Stadt gehen ließ um dem Hungertode, welcher ihrer wartete, zu entfliehen, wurden von den Spaniern nackend in ihren jammervollen Kerker zurückgejagt. Die schreckliche Folge des Mangels war eine pestartige Krankheit, welche nicht weniger als 6000 Menschen wegraffte. Die Ueberlebenden, durch Hunger entkräftet, hatten kaum Stärke genug, die Leichname der Verstorbenen zu beerdigen. Einst sah man einen todten Körper, der in der Gasse gefunden war, aufrecht vor die Wohnung eines Bürgermeisters hingestellt, gleichsam um den Besitzer des Hauses durch dieses Schreckbild zur Beendigung des

allgemeinen Elendes aufzufordern. Auch die Sicherheit der Stadt litt unter diesen Umständen. Posten, die zuvor mit 10 Mann besetzt wurden, konnten jetzt kaum noch die Hälfte dieser Mannschaft erhalten; und wenn die wachthabenden am Morgen abgelöset wurden und in ihre Wohnung zurückkehrten, fanden sie nicht selten Weib und Kinder todt. In diesen Tagen des Jammers konnte nur der Anblick der Niederländischen Flotte den sinkenden Muth der verzweifelnden Einwohner noch erhalten. Von den Wällen herab zeigten diese Unglücklichen einander die freundschaftlichen Segel, und vergaßen einen Augenblick die Schrecken der Gegenwart, bei der entzückenden Aussicht auf eine baldige Erlösung; doch selbst dieser einzige und ungewisse Trost war wieder dahin, wenn sie nach dem Laufe des Windes blickten, der immer ungünstig blieb.

Aber als eben ihre Verzweiflung und Noth den höchsten Grad erreicht haben, ist das Schicksal versöhnt. So viel Anstrengungen auf der einen, und so viel Standhaftigkeit und Ausdauer von der andern Seite, waren es werth durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu werden. Es erhob sich plötzlich, am 28sten des Herbstmonats, mit der Fluth ein frischer Nordwest, ein Bote des Himmels für die gebeugten Einwohner Leidens, der ihre schon erstorbene Hoffnung von neuem belebte. Er wandte sich bald darauf ein wenig südlicher, und wälzte die Wellen des Meers mit Heftigkeit über das Land gegen die Stadt hin.

Das Wasser erreichte eine Höhe von drittehalb Fuß, und in dem Umkreise von zehn deutschen Meilen ward alles überschwemmt. Neue Thätigkeit beseelt jetzt die Niederländische Flotte. Die finstern und narbenvollen Gesichter der Seeländischen Bootsleute heitern sich auf, wie beim Anblick eines feindlichen Geschwaders. Alles greift nach den Tauen und Rudern, und mit der größten Eil werden die Anstalten getroffen, weiter über das hohe Land hin zu schwimmen (1. bis 3. Oktober). Die Befehlshaber beschließen, die Flotte in mehrere Divisionen zu vertheilen, und so die Fahrt durch den Kirchweg zu versuchen; würde es an Wasser fehlen, so sollten 12 bis 13 Mann aus jedem Fahrzeuge steigen, um es über die Untiefe hinweg zu heben. Das Zeichen zur Abfahrt ward gegeben. Den linken Flügel hatte Boisot mit 25 Galeeren gegen Zoeterwoude; der Admiral von Ziriksee mit einer gleichen Anzahl von Fahrzeugen den rechten, und der Viceadmiral mit eben so viel Schiffen ruderte seitwärts gegen Zweeten. Acht oder zehn Galeeren unter Philipp Asseliers blieben indeß auf der Nordaa zurück, um das Geschütz und den Proviant zu decken. Gegen Mitternacht trieben die Befehlshaber mit 20 durch Schanzgräber besetzten Galeeren bei dem Kirchwege an, verdrängten die dort zu beiden Seiten verschanzten Spanier, und sicherten sich durch schnell aufgeworfene Brustwehren und durch Fußeisen, womit der Weg belegt ward, wider die Unternehmungen der vertriebenen Feinde. Unter dem Schutze dieser Anstalten fingen die

Schanzgräber ihre Arbeit an, und durchstachen an drei Stellen den Damm. Die ganze Proviantflotte, über 100 Segel stark, rückte jetzt durch drei Oeffnungen in den Polder *) von Meerburg, während die bewaffneten Schiffe ein heftiges Feuer auf Soeterwoude machten, wo ein zahlreicher Spanischer Posten hinter Schanzen zu beiden Seiten der Kirche stand. Verschiedene Häuser des Dorfs wurden in Brand gesteckt, und die Fahrt durch den Kirchweg ward glücklich und mit der größten Tapferkeit erzwungen; nur sechs Mann verloren dabei das Leben, und zwei Schiffe, welche sich verirrt hatten, wurden vom Feinde genommen.

Nicht gegen die Stadt herauf, sondern seitwärts nach der Fruenbrügge und dem Papenmeere wandte sich nun die Flotte, wobei die Mannschaft gezwungen war, über einige seichte Stellen die Schiffe hinweg zu heben. Diese nicht erwartete Wendung machte die Spanische Besatzung in Soeterwoude bestürzt. Sie fürchtete umgangen und abgeschnitten zu werden, und da sie zugleich gewahr ward, daß das Wasser auf einmal einen ganzen Fuß hoch gestiegen war, so ergriff diese sonst so furchtlosen Krieger ein plötzliches Schrecken; sie gaben alle fernere Vertheidigung auf, und dachten nur darauf, sich durch eilige Flucht aus der doppelten Gefahr, von den Wellen verschlungen oder von dem

*) Polder ist ein Bezirk, welcher durch Dämme eingeschlossen ist, um ihn gegen Ueberschwemmung zu sichern.

unerbittlichen Feinde umringt und überwältigt zu werden, zu retten. Es war eine dunkle stürmische Nacht. Valdes machte sich zuerst davon. Ihm folgte Alonso Lopez Galli mit sieben Fahnen. Auf den Dämmen zogen sie sich zurück, denn alles um sie her war überschwemmt. Jener wandte sich nach Voorburg und dem Leidenschen Damme, dieser eilte auf Voorschoten zu. Zu spät um ihnen den Rückzug versperren zu können, bemerkten die Niederländischen Befehlshaber die Flucht der Feinde. Aber sie setzten sogleich den Fliehenden nach, und einige Galeeren näherten sich den Dämmen und erreichten jene. Mit Harpunen und krummen Bootshaken rissen die Seeländer die wadenden Spanier in ihre Fahrzeuge herab; andere sprangen aus den Schiffen in das Wasser, folgten den Flüchtlingen, und durchbohrten sie mit ihren langen verrosteten Degen. Der Spanische Hauptmann Pedro Ciaccone von Borgia's Regimente, welches die Schanze bei Lammen besetzt hielt, war zur Vertheidigung einer Brücke herbeigeeilt. Die Seeländer umringten die Brücke, rissen Ciaccone mit vier Bootshaken herab, und warfen ihn, weil sie ihn für todt hielten, in ihr Fahrzeug. Aber der Hauptmann war weder todt noch verwundet, denn die krummen Spitzen der Bootshaken hatten glücklicherweise nur seine Kleider gefaßt, und indem die Schiffsmannschaft beschäftiget ist noch mehrere seiner flüchtigen Landsleute aufzufischen, richtet er sich plötzlich empor, ergreift ein neben ihm liegendes Schiffsbeil, und schlägt mit demselben drei

Bootsleute schnell nach einander zu Boden. Die übrigen voll Entsetzen über die Wuth des wieder aufgelebten Todten, springen in das Wasser und überlassen ihr mit Getreide beladenes Fahrzeug dem Ciaccone, und der tapfere Mann erreicht glücklich seine Waffengefährten mit seiner Beute. Ueber 200 Spanier verloren auf diesem übereilten Rückzuge das Leben, und aller Wein und Proviant des Befehlshabers Valdes ward den Siegern zu Theil.

Indeß blieb es noch immer ungewiß, ob die Niederländische Flotte, bei allen schon erlangten Vortheilen, die Stadt, das letzte Ziel so unermeßlicher Anstrengungen, erreichen werde; denn immer noch sind die Hindernisse nicht alle besiegt. Um von dem Punkte, wo sie sich jetzt befand, nach Leiden zu gelangen, mußte sie, weil dort die Gegend merklich höher liegt, ihre Fahrt aus dem Soeterwouder Kanal durch den sogenannten Vlietgraben nehmen. Aber dieser Graben, welcher von dem Dorfe Lammen nach der Stadt hinläuft, war nicht nur durch eingeschlagene Pfähle am Eingange, sondern auch durch eine feindliche Schanze bei Lammen, zwischen der Vliet und dem Roonburger Kanal versperrt. Diese große feste Schanze, worin der Spanische Oberst Borgia Befehlshaber war, mußte erst erobert werden, ehe man sich der Vliet nähern konnte; es blieb also der Niederländischen Flotte nichts übrig, als sich zu einem Angriff auf dieselbe zu entschließen.

Durch eine Taube wurden die Belagerten von die-

sem Vorhaben unterrichtet und zugleich aufgefordert, den Angriff durch einen Ausfall zu unterstützen. Das Geschütz ward durch Soeterwoude über das Papenmeer herbeigeschaft, und so bald es angelangt war, hob das Feuer gegen die Schanze an. (2. Oktober) Die Spanische Besatzung derselben vertheidigte sich mit großer Tapferkeit, und die Niederländer erlitten einen beträchtlichen Verlust, das feindliche Geschütz war trefflich gerichtet, ein einziger Schuß aus der Schanze tödtete auf einmal sieben Niederländer. Die Befehlshaber der letzteren zweifelten endlich, daß sie sich der Schanze ohne Aufopferung einer zahlreichen Mannschaft würden bemächtigen können. Ja als auch der erwartete Ausfall der Leidener nicht erfolgte, fingen sie an zu fürchten, daß sich die Stadt schon ergeben habe, eine Besorgniß, welche nicht eher als am nächsten Morgen wieder verschwand, da man das Stadtpanier noch auf den Thürmen sah.

Die Befehlshaber der Flotte hielten jetzt eine Berathschlagung zu Soeterwoude, worin beschlossen ward, noch mehr Feuerschlünde herbei zu schaffen, und am folgenden Morgen den Angriff auf die Schanze zu erneuern. Ein Mitglied der Versammlung that den Vorschlag: die Schanze bei Lammen, deren Eroberung so viel Schwierigkeiten darbot, zu umgehen und ostwärts von derselben, wo der Boden eben und an manchen Stellen schon überschwemmt war, eine Durchfahrt nach der noch eine drittel Meile von dort entfernten Stadt graben zu lassen.

Der Donner des Niederländischen Geschützes bei dem Angriff auf Soeterwonde und der Anblick der aufsteigenden Flammen über dem Dorfe, hatten die Belagerten aufs neue mit frohen Hoffnungen erfüllt. Aber erst spät erfuhren sie die Ankunft der Flotte bei Lammen; denn das Schreiben des Niederländischen Admirals, worin sie davon benachrichtiget und zu einem Ausfall aufgefordert wurden, war den Feinden in die Hände gefallen. Jetzt da sie von der Nähe ihrer Freunde unterrichtet waren, zeigten die Befehlshaber den Bürgern, um sie zu einem Ausfall anzufeuern, von den Mauern herab die Schanze bei Lammen mit den Worten: Hinter jenen Wällen ist Brod, wollt ihr es dort liegen lassen und Hungers sterben? Nein nein! war die Antwort der ganzen hungernden Menge; lieber wollen wir mit Nägeln und Zähnen die Wälle durchnagen! Die letzten Kräfte werden angestrengt, alles rüstet sich zu einem Ausfall. Die freudige Aussicht Brod zu finden, ist der Talisman, der sie ihre Schwäche plötzlich vergessen läßt, und selbst die Todesfurcht besiegt. Weiber und Kinder müssen sich von den Mauern entfernen, und alle Fahrzeuge in der Stadt werden auf die Kanäle gebracht.

Aber in der Nacht vom 2ten auf den 3ten des Weinmonats änderte sich die ganze Scene. Valdes, der von Soeterwoude nach Leiderndorf geflüchtet war, hatte an Borgia Befehl gesandt, sich in Zeiten abzuziehen, weil er ihm, wegen der Stellung der Niederländischen Flotte, keinen Beistand leisten könne, wenn er von

einer überlegenen Macht angegriffen würde. Die Gewißheit eines solchen Angriffs auf der einen und eines Ausfalls der Belagerten auf der andern Seite, bestimmten Borgia zum Abzuge. Während man noch zu Lammen hierüber berathschlagt, stürzt plötzlich ein sechs und zwanzig Ruthen langes Stück der Leidener Stadtmauer, zwischen dem Kuhthore und dem Burgundischen Thurm, mit einem ganzen Bollwerke, unter fürchterlichem Krachen, ein. Dieses zufällige Ereigniß, welches einige Tage früher vorgefallen, wahrscheinlich den Untergang der Belagerten nach sich gezogen hätte, beschleunigt jetzt ihre Befreiung. Die Spanier zu Lammen halten es für die Wirkung einer schrecklichen Explosion, von den Belagerten selbst veranlaßt, um sich einen Ausgang zu dem morgenden Ausfall zu öffnen. Von Furcht und Schrecken ergriffen, werfen sie eiligst ihr Geschütz in den Vliet, und verlassen ohne Trommelschlag in tiefer Stille die Schanze.

Die Erzählung eines Knaben, welcher während der Nacht bemerkt hatte, daß die brennenden Lunten aus der Schanze verschwunden waren, ohne wieder zu erscheinen, brachte die Belagerten am folgenden Morgen (3. Oktober) zuerst auf die Vermuthung dessen, was zu Lammen vorgefallen war. Man wünschte Gewißheit zu haben und der Knabe ließ sich durch das Versprechen einer Belohnung von sechs Gulden bewegen, die Sache näher zu untersuchen. Er schlich hinaus nach der Schanze, und winkte mit dem Hute zum Zeichen, daß sie unbesetzt sey. Ein Mann, der dem Knaben nach=

gefolgt war, bestätigte die frohe Botschaft, und sogleich rückte der Hauptmann Gerhard von der Laan mit seinen Freischützen nach Lammen, um die Flotte zu empfangen. Zwei abgesandte Galeeren brachten dem Admiral Boisot die Nachricht von dem Abzuge der Spanier. Die Entfernung der Feinde aus der Schanze ist das Signal zum Aufbruch der Flotte; die Pfähle am Eingange des Vliet werden aufgeräumt; alle Hindernisse sind glücklich besiegt, frohlockend rudert die ganze Flotte den Vliet herauf. Sontags den 3ten des Weinmonats, Morgens um acht Uhr, wirft sie die Anker dicht an der Stadt.

Welche Freude erweckt hier die Ankunft der Retter, mit denen Leben und Freiheit zurückkehren: Was für Ausbrüche des lauten und allgemeinen Jubels, wie viel Thränen der Wonne und des Danks! „Leiden ist gerettet! Leiden ist frei!" so schallt es durch die ganze Stadt, und dieser frohe Ausruf treibt, wie eine Stimme vom Himmel, die Halbtodten aus ihrem lange verschlossenen Grabe hervor. Alles was nur noch Kraft sich zu bewegen hat, wankt heraus, die Retter zu sehen und zu bewillkommen; und bald sind die Ufer des Kanals und der Vlietbrücke mit einer dichten Menschenmasse von jedem Alter und Geschlecht bedeckt. Hier stehen sie, die noch vor kurzer Zeit so wohlhabenden und glücklichen Einwohner Leiden's, jetzt die schauderhaftesten Bilder des menschlichen Elendes, und mit ihren hageren Körpern und entfleischten Gesichtern lebenden Gerippen ähnlich. Von wüthendem Hunger

gefoltert, strecken sie Hände und Füße aus um Brod, Heringe und andere Eßwaaren aufzufangen, welche ihnen die Bootsleute von den Schiffen zuwerfen. Die stärksten und schnellsten springen bis über die Brust ins Wasser und schwimmen an den Bord der Schiffe, um desto früher etwas zu erhaschen. Einige eilen mit der erhaltenen Beute zu ihren verschmachtenden Hausgenossen zurück, um sie mit der längstentbehrten Nahrung zu erquicken. Andere, unfähig den folternden Hunger zu mäßigen, verschlingen die empfangenen Lebensmittel in solchem Uebermaß, daß sie ihre Unmäßigkeit mit dem Tode bezahlen mußten.

Mit den Aeußerungen der höchsten Freude wurden Boisot und die übrigen Befehlshaber der Flotte von den geretteten und dankbaren Einwohner empfangen. So bald die ersteren an das Land gestiegen waren, begaben sie sich mit ihren Seeleuten in die Kirche, und ein zahlreiches Gefolge von Einwohnern schloß sich mit an. Die dankbaren Herzen zerschmolzen in froher Rührung, und oft ward durch Schluchzen und Weinen der Gesang der Psalmen unterbrochen. Nach geendigtem Gottesdienst überließ sich alles der Freude, und durch Glockengeläute, Kanonendonner und Lustfeuer ward der merkwürdige Tag der wunderbaren Rettung Leidens gefeiert.

Die Niederländer hatte der Entsatz nur 40 Mann, die Spanier aber über 1000 gekostet. Die letzteren verließen noch am 3ten alle ihre Posten um die Stadt, verbrannten ihre Hütten und rissen die Schanzen

nieder. Ihr Anführer tröstete sich über das erlittene Mißgeschick dadurch, daß nicht die Tapferkeit eines verächtlichen Feindes, sondern die unwiderstehliche Gewalt des Wassers ihn zur Aufhebung der Belagerung gezwungen habe. Aber nicht so leicht ließen sich seine Soldaten, denen die Plünderung Leidens zur Entschädigung für ihre rückständigen Soldforderungen versprochen worden war, über die vereitelte Hoffnung, ihre Befriedigung zu erhalten, beruhigen. Sie erregten abermals einen Aufstand, bemächtigten sich ihres Anführers, der bei ihnen in den Verdacht gekommen war, daß er, durch Bestechung gewonnen, den schon fest beschlossenen Sturm nicht versucht habe, und er mußte sich glücklich preisen, daß sie ihn nicht in den ersten Ausbrüchen ihrer Wuth in Stücke hieben. Mit Stricken gebunden wie einen Verbrecher schleppten sie ihn mit sich fort, verjagten ihre Hauptleute, wählten einen Eletto, und rückten vor die Stadt Utrecht, um sich durch Plünderung derselben für ihre Forderungen bezahlt zu machen. Aber die Bürger verschlossen ihre Thore, und schlugen die Angriffe der Rasenden mit großem Verluste zurück. Endlich bewirkte Valdes selbst bei dem Comthur die Bezahlung der Rückstände, worauf sie wie gewöhnlich zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und in der Gegend von Mastricht in die Winterlager verlegt wurden.

Der Prinz von Oranien hörte eben zu Delft die Nachmittagspredigt an, als ihm sein Hellebardirer Hans von Brügge die Botschaft von der Rettung Lei-

dens brachte. Nach geendigter Predigt ließ er die frohe Nachricht von der Kanzel bekannt machen, und pfeilschnell flog sie durch die Stadt und die ganze benachbarte Gegend, und verbreitete überall die lebhafteste Freude. Den folgenden Tag (4. Oktober) begab sich der Prinz selbst nach Leiden, dankte den Einwohnern für ihre Treue und Standhaftigkeit und machte eine Veränderung unter den Mitgliedern des Raths. Er veranstaltete darauf bei den umliegenden Orten eine Beisteuer an Lebensmitteln für die Leidener, welche sehr reichlich ausfiel, denn aus Delft allein erhielten sie für 1000 Gulden am Werth.

Als etwas Außerordentliches haben die Geschichtschreiber den Umstand aufgezeichnet, daß sich den Tag nach der Befreiung der Wind anfangs südöstlich und gleich darauf nordwärts gewendet, und das Wasser mit einem Ungewitter aus dem Lande in das Meer zurückgetrieben habe; ein Ereigniß, das, wenn es sich früher zugetragen hätte, die Rettung der Stadt vereitelt haben würde.

Zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit für die geleistete standhafte Gegenwehr, boten der Adel und die übrigen Städte Hollands den Leidenern die Zollfreiheit oder eine Universität an. Sie wählten das letztere, und am 6ten Jenner 1575 ward der Stadt durch eine, im Namen des Spanischen Monarchen, von den Holländischen und Seeländischen Ständen ausgestellte Urkunde das Recht zur Gründung einer hohen Schule feierlich ertheilt. Die Befehlshaber der Flotte wurden

von den Holländischen Ständen mit goldenen Ketten und Kleinodien beschenkt, und mit Denkmünzen, auf welchen man einen Würgengel erblickte, der durch einen plötzlichen Ueberfall Schrecken und Tod über die Spanier verbreitet. Der Stadtrath von Leiden verordnete einen jährlichen Festtag zur Feier des Entsatzes, und erstreckte seine Dankbarkeit selbst bis auf die Tauben, welche während der Belagerung als Briefträgerinnen gedient hatten. Sie wurden sorgfältig gepflegt und nach ihrem Tode aufgetrocknet und mit ausgespannten Flügeln, zum Andenken für die Nachwelt, auf dem Rathhause aufgestellt.

Im Frühjahr 1575 berief St. Aldegonde von Heidelberg und andern Teutschen Orten her die ersten öffentlichen Lehrer für die neu gestiftete hohe Schule; und so entstand mitten im Geräusch der Waffen die berühmte Universität zu Leiden, die den Namen dieser Stadt bei allen civilisirten Nationen bekannt gemacht, eine große Anzahl merkwürdiger Männer in allen Fächern des menschlichen Wissens gebildet, und sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

14.

Eroberungen der Spanier in Holland.

1575.

Kaiser Maximilian der II. einer der gerechtesten und duldsamsten Fürsten aus dem Oesterreichischen Hause, hatte, durch seine Vorstellungen am Spanischen Hofe, endlich seinen Schwiegersohn Philipp den II. bewogen, daß er seine Einwilligung zu einem Friedenscongreß in den Niederlanden gab, der unter Kaiserlicher Vermittelung die gegenseitigen Beschwerden untersuchen, die streitenden Parteien vergleichen, und dem verderblichen Bürgerkriege ein Ende machen sollte. Die Stadt Breda ward mit beiderseitiger Einwilligung zum Orte der Unterhandlungen gewählt, und die Bevollmächtigten der Parteien versammelten sich daselbst zu dem wohlthätigen Geschäft der Versöhnung und des Friedens. Von Seiten des Prinzen von Oranien und der Stände von Holland und Seeland waren es: Karl Boisot, Statthalter von Seeland, St. Aldegonde und Paul Buis, Pensionär von Holland nebst einigen andern; die Königliche Partei sandte den Grafen de la

Roche, den Doktor Leoninus, öffentlichen Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Löwen, den Secretär La Torre und mehrere andere nicht unberühmte Männer; als Bevollmächtigte des Kaisers aber erschienen die Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe, beide Schwäger des Prinzen von Oranien. Am 3ten März 1575 wurden die Unterhandlungen eröffnet.

Die Niederländischen Abgeordneten forderten Entfernung der Spanischen und übrigen fremden Truppen, Zusammenberufung der allgemeinen Stände und freie Uebung der Nichtkatholischen Glaubenslehre. Die Gegenerklärung der Bevollmächtigten des Königs war: Die Spanischen Truppen sollten das Land räumen, wenn die Gegenpartei ebenfalls ihr fremdes Kriegsvolk entlassen würde; die Niederländischen Stände sey der König bereit in eben der Art zu versammeln, wie zu der Zeit als ihm sein Vater, Kaiser Karl der V. die Regierung über die Niederlande abgetreten habe, aber in Absicht des Gottesdienstes könne keine Veränderung verstattet werden, weil der König bei der Huldigung die Erhaltung der wahren Religion beschworen habe; jedoch sollten die Provinzen mit der Spanischen Inquisition verschont werden.

Diese Antwort bewilligte dem Anschein nach alles was die Niederländer forderten, den einzigen Punkt der freien Religionsübung ausgenommen. Da nun jene auf diese Vergünstigung bestanden und der Graf von Schwarzburg besorgte, daß dieser Umstand die meisten Schwierigkeiten veranlassen und der gegensei-

tigen Aussöhnung vielleicht ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzen würde, so schlug er, um Zeit zu gewinnen, einen sechsmonatlichen Stillstand vor, während dessen die Religionsübung, so wie sie gegenwärtig bestände, fortdauern solle. Der Oberstatthalter Requesens aber wollte den Stillstand nur auf zwei Monat und unter der Bedingung bewilligen, daß aller protestantische Gottesdienst während dieser Zeit aufhören müsse. Bei einer so geringen Aussicht den Zweck seiner Sendung zu erreichen, verließ der Kaiserliche Kommissarius Graf von Schwarzburg Breda, und kehrte nach Teutschland zurück. Nach seiner Entfernung wurden zwar die Unterhandlungen noch fortgesetzt, aber die feindseligen Gemüther dehnten ihre Forderungen immer weiter aus. Wahrscheinlich war es beiden Parteien kein Ernst mit einer Versöhnung und die Versammlung trennte sich, ohne den Verheerungen des Kriegs ein Ziel gesetzt zu haben (1575. Juli).

Während dieses fruchtlosen Congresses, welcher große Hoffnungen erregte ohne sie zu erfüllen, hatten die Waffen nicht geruht. Beide kriegende Theile strebten einander Abbruch zu thun, um sich dadurch günstigere Bedingungen zu erkämpfen; aber das Kriegsglück folgte den Fahnen der Spanier. Die Oranische Partei hatte einen fruchtlosen Versuch gemacht, Harlem wieder zu gewinnen; der Comthur dagegen entwarf einen weitumfassenden Plan, sich an der Maas, am Lek und an der Issel festzusetzen, um dadurch die Provinz Holland von der Landseite ganz einzuschließen.

Auf dieses Ziel hin zweckten die Operationen seiner Feldherren.

Von Westfriesland her drang Barlaimont von Hierges, nachdem er jene Provinz mit Raub, Mord und Brand erfüllt hatte, mit 7000 Mann zu Fuß und 4 Kornetten Reiter in Geldern ein, und stand ganz unerwartet vor Büren (1575. 19. Juli), einer kleinen, mit einer hohen Mauer und breitem Graben befestigten Stadt, die eine Besatzung von 4 Fahnen Fußvolks hatte. Hierges ließ sie aus 15 Feuerschlünden beschießen, und zwang die Besatzung zur Uebergabe. Zugleich überfiel Mondragone mit 1200 Mann die Schanzen von Klundert, Finard und Rüygensil an der Holländischen Seemündung, vertrieb die Niederländische Besatzung und bemächtigte sich der Schanzen. Hierges, verstärkt durch das Teutsche Regiment Fugger, durch ein Regiment Wallonen und 15 Fahnen Lütticher Schanzgräber, theilte seine Macht in drei Heersäulen; rückte über die Maas und den Lek nach Bommel, Woudrichem und Schoonhofen, und erschien plötzlich mit seinem ganzen Corps vor Oudewater, während man einen Angriff auf Gouda erwartet hatte.

Oudewater liegt auf einem Damme an der Issel. Das Städtchen war mit Mauern, Thürmen und breitem Wassergraben umgeben, hatte eine Besatzung von 4 Fahnen Teutsche, Franzosen und Schotten, und die ganze wehrhafte Mannschaft, mit Einschluß der bewaffneten Bürger, betrug 700 Köpfe. Kaum hatten die Feinde den Ort berennt (19. Juli), so bemächtigten

sie sich einer Schanze, die zum Schutz der benachbarten Isselschleuse diente, vermittelst deren die Stadt unter Wasser gesetzt werden konnte. Der Prinz von Oranien hatte den Einwohnern zu einer Ueberschwemmung gerathen, aber aus Eigennutz, um nicht das Heu auf den Wiesen zu verlieren, ward sie unterlassen. Den 6ten August forderte Hierges die Stadt zur Uebergabe auf, und nach erfolgter verneinender Antwort ließ er sie aus 28 Feuerschlünden beschießen. Das Feuer ward ununterbrochen bis zum folgenden Tage fortgesetzt. Die Feinde stürmten, aber ohne Erfolg, und während der Nacht füllten die Belagerten die Breschen wieder aus. Den nächsten Tag ward der Sturm wiederholt, und nach einer tapfern Gegenwehr erstiegen die Belagerer den Wall. Alles was den ergrimmten Siegern in die Hände fiel, ward niedergehauen, und ein plötzlich entstandener Brand verzehrte den größten Theil der Stadt. Verschiedene Weiber und Mädchen wurden jede für drei bis vier Thaler verkauft, ein protestantischer Geistlicher fand seinen Tod am Galgen, und 20 gefangene Bürger, welche nicht so viel Lösegeld bezahlen konnten, als die Kriegsleute forderten, wurden von diesen Barbaren mit kaltem Blute ermordet.

Von den Ruinen Oudewaters wandte sich Hierges gegen Schoonhofen (10. August). Sein Geschütz warf einen Theil der Stadtmauer nieder, und La Garde, des Prinzen Befehlshaber, übergab, gegen einen freien und ehrenvollen Abzug, nach wenigen Tagen den Ort.

Rastlos verfolgte der thätige Hierges seine Eroberungen, bemächtigte sich der Schanzen in Krimpen und Papendrecht, und machte sich dadurch fast ganz zum Herrn der Issel, des Leks und der Meerrhede. Selbst Dordrecht gerieth in Gefahr, aber der Prinz traf schleunige Anstalten diesen wichtigen Ort zu sichern. Bald darauf rief eine andere Bestimmung den Spanischen Feldherrn von dem bisherigen Schauplatz seiner Thaten ab. Er führte einen Theil seines Heers nach Brabant, den andern ließ er in Holland zurück und übergab ihn seinem Bruder dem Grafen von Megen, welcher vor Woerden ging, und diese Stadt bis zum August des folgenden Jahrs belagerte.

Um diese Zeit vermählte sich der Prinz von Oranien mit seiner dritten Gattin Charlotte von Bourbon, nachdem er die Ehe mit seiner zweiten Gattin, Anna von Saxen, wegen des ausschweifenden Wandels dieser Prinzessin, hatte trennen lassen. Die Spanische Partei nannte die neue Heirath einen Ehebruch, theils weil Anna von Saxen noch lebte, theils weil Charlotte von ihrem Vater eigentlich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen war. Die Vermählung geschah zu Briel, und die Prinzessin ward von den Abgeordneten aller Oranischgesinnten Städte feierlich begrüßt und beschenkt. Doch die beunruhigenden Fortschritte der Spanier in Holland und die großen Anstalten und Rüstungen des Oberstatthalters zu einer Unternehmung gegen Seeland, nöthigten den Prinzen sich den Armen seiner jungen Gattin bald wieder zu

entreißen. Wenige Tage nach der Vermählung begab er sich, mit Einwilligung der Stände nach Walcheren, um das Ungewitter zu beschwören, welches sich von Brabant her über Seeland zusammenzog.

Ehe wir uns jedoch zur Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten in Seeland wenden, sey es erlaubt den nachfolgenden Vorfall, ob er gleich nicht zur Geschichte des Kriegs gehört, hier aufzunehmen, weil oft Ereignisse solcher Art den Geist des Zeitalters und der Revolutionen, die sie hervorbrachten, am treusten und anschaulichsten karakterisiren.

So schonend und tolerant sich auch der Prinz von Oranien überall gegen die Bekenner der katholischen Glaubenslehre bewies, so wenig ruhete doch auf den meisten seiner Unterbefehlshaber der Geist einer vernünftigen Duldung. Die blutdurstige Wuth, mit der jene Glaubensgenossen die Anhänger des Protestantismus seit dem ersten Entstehen dieser Sekte in allen Ländern, wohin sie sich verbreitete und besonders auch in den Niederlanden, verfolgt hatten, reizte die letzteren zu einer unversöhnlichen Rache, und ihre neue Religion war nicht dazu geeignet, ihnen mildere und duldsamere Gesinnungen gegen Andersdenkende einzuflößen. Sie übten daher, wo sie die Stärkeren waren, die schauderhafteste Wiedervergeltung aus. Ein empörendes Beispiel dieser Art, deren die Zeitgeschichte so zahlreiche aufstellt, ereignete sich zu Anfange des gegenwärtigen Jahrs in den Niederlanden, wo sich der Religionshaß mit den Attributen der öffentlichen Gerech-

tigkeit bekleidete, um in dieser geheiligten Gestalt die unglücklichen Gegenstände seiner Wuth ungestraft zu zerfleischen. — Nach dem verheerenden Einfall des Spanischen Feldherrn Hierges in Westfriesland, dessen schon oben erwähnt ward, verbreitete sich das Gerücht, der Feind habe einige Landstreicher gedungen gehabt, eine Anzahl Dörfer in jener Provinz in Brand zu stecken. Diese Sage fand zu einer Zeit, wo die heftigste gegenseitige Erbitterung herrschte, und wo die feindseligen Parteien sich jeden Frevel, jede Schändlichkeit gegen einander erlaubten, allgemeinen Glauben, selbst bei den Ständen von Nordholland und dem Obersten Sonoi, des Prinzen Befehlshaber in dieser Provinz. Die Richter wurden aufmerksam, und in kurzer Zeit zog man über zwanzig Personen aus dem niedrigsten Pöbel als verdächtig ein, welche zwar Einbrüche und andere Vergehungen eingestanden, aber alle Theilnahme an irgend einer Mordbrennerei abläugneten. Den argwöhnischen und strengen Sonoi aber befriedigte diese Untersuchung nicht, er drang auf ein schärferes Verfahren wider die Eingezogenen, und setzte dazu ein besonderes Gericht nieder (1575), welches seine Sitzungen anfangs zu Alkmar und zuletzt auf dem Schlosse Schragen hielt. Dieses verabscheuungswürdige Tribunal, mit Recht das Gegenstück zu dem berüchtigten Blutrath des Herzogs von Alba genannt, eröffnete seine Unternehmungen damit, daß es die Eingezogenen durch die Martern der Folter und durch das Ver-

sprechen der Straflosigkeit für ein aufrichtiges Bekenntniß bewog, einige ihnen bekannte reiche Landleute als Urheber des Verbrechens, dessen man sie bezüchtigte, anzugeben. Nur einer von ihnen läugnete standhaft, bis man ihn mit zusammengebundenen Armen und einer zweihundertpfündigen Last an dem großen Zeh, an einer Leiter aufhing. Die unerträglichen Schmerzen dieser Folter preßten ihm die Bestätigung der Angabe seiner Mitgefangenen aus.

Dies war es, was die Richter wünschten. Die angeschuldigten Landleute, unter denen die drei Angesehensten Katholiken waren, werden sogleich eingezogen und vor das Gericht gestellt; aber einstimmig erklären sie die ihnen gemachte Beschuldigung für eine Erdichtung. Die Angeber selbst, welche troß des erhaltenen Versprechens der Begnadigung zum Scheiterhaufen geführt werden, widerrufen auf dem Wege dahin ihre Anklage, und betheuern die Unschuld der eingezogenen Landleute so wie ihre eigene.

Doch dieser Widerruf half den letzteren nichts, der Prozeß gegen sie ward fortgesetzt, und um sie zum Eingeständniß eines nicht begangenen Verbrechens zu zwingen, wurden Martern an ihnen versucht, deren Erzählung allen Glauben übersteigen würde, wenn es nicht leider eine oft bestätigte traurige Erfahrung wäre, daß der Mensch nie sinnreicher ist, als in Erfindung neuer Qualen für Geschöpfe seiner Gattung. Ihre Körper wurden auf eine kannibalische Art mißhandelt. Einer der Unglücklichen starb unter den Martern der

Folter; ein anderer, unfähig die entsetzlichen Schmerzen länger zu ertragen, bekannte sich schuldig. Er ward verurtheilt, daß ihm das Herz aus dem Leibe gerissen und er sodann geviertheilt werden sollte; und dieses barbarische Urtheil ward zu Hoorne an ihm vollzogen, ob er gleich noch auf dem Richtplatz das durch die Qualen der Folter erzwungene Bekenntniß widerrief, und seine Unschuld betheuerte. Ein dritter von den Angeschuldigten gestand während der peinlichen Frage nicht nur die ihm zur Last gelegten Verbrechen ein, sondern gab auch verschiedene andere Personen, ja sogar ganze Gemeinden als Theilnehmer derselben an. Die Verhaftungen und Untersuchungen schienen nun kein Ende nehmen zu wollen. Unter den zuletzt Eingezogenen befand sich auch ein Bürger von Hoorne, über dessen Verhaftung sich ein Streit zwischen Sonoi und der Stadt erhob. Die letztere beklagte sich bei dem Prinzen, welcher Sonoi's tirannischem Verfahren Einhalt that. Die noch übrigen Gefangenen erhielten ihre Freiheit wieder, jedoch zum Theil erst nach dem Gentischen Frieden, und ohne für die erduldeten Leiden und den ihnen zugefügten Schaden entschädigt zu werden. Sonoi's und der Blutrichter Grausamkeit blieb ungestraft.

15.

Merkwürdiger Uebergang der Spanier nach Schouveland und dessen Folgen.

1575.

Seeland war der Hauptsitz der Revolution. In dieser Inselmasse fanden die Anhänger derselben, welche aus Holland und den übrigen Provinzen vertrieben wurden, ein sicheres Asil, und den Flotten, worin ihre größte Stärke bestand, gewährte sie Schutz und Zuflucht und einen ruhigen Sammelplatz. So lange die abgefallenen Niederländer dort noch den Meister spielten, konnten die Spanier nicht daran denken, sie wieder zum Gehorsam zurück zu bringen; und selbst alle Eroberungen in Holland gewährten nur einen ungewissen Besitz, wenn die Gemeinschaft beider Provinzen nicht getrennt und ihnen dadurch die Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung entzogen ward, wovon die Belagerung von Leiden erst jüngst ein Beipiel aufgestellt hatte. Der Oberstatthalter sah die Nothwendigkeit der Trennung beider verbündeten Provinzen ein, und beschloß sie mit den Waffen in der

Hand zu versuchen. Es ward ein Plan entworfen, durch die Eroberung von Schouveland, der äußersten Insel Seelands, festen Fuß in dieser Provinz zu fassen, und um dabei die überlegene feindliche Seemacht zu vermeiden, sollte der Angriff auf jene Insel nicht von der Meerseite durch eine Flotte, sondern vom Lande her durch ein auserlesenes Truppencorps bewirkt werden. Dieser große und kühne Entwurf ward die Veranlassung zu einer der merkwürdigsten und außerordentlichsten Unternehmungen des Niederländischen Kriegs.

Die Provinz Seeland besteht aus einer Anzahl größerer und kleinerer Inseln, von den wühlenden Fluthen der Nordsee, der Schelde und der Maas, welche Ströme sich hier in mehreren Aermen in das Meer ergießen, dem festen Lande nach und nach entrissen. Sehr verschieden an Breite und Tiefe waren die Aerme und Buchten, welche die Mündungen der beiden Ströme zwischen den Inseln bilden. Manche von ihnen waren so seicht, daß man sie durchwaten konnte, und zuweilen über dem Wasser noch die Spitzen der Dörfer sah, die in früheren Zeiten hier gestanden hatten und vom Ozean verschlungen worden waren. Eben diese Seichte machte sie auch den Schiffen unzugänglich. Einige ausgetretene Seeländer, genau bekannt mit der natürlichen Beschaffenheit ihres Vaterlandes, theilten dem Oberstatthalter ihre Beobachtungen mit, und machten ihn aufmerksam auf die eben erwähnten Umstände. Sie stellten ihm vor, wie leicht

es sey von Tholen, der zunächst an das feste Land gränzenden Seeländischen Insel, nach Philipsland, der darauf folgenden, welche seit der großen Ueberschwemmung (1525) noch nicht wieder angebauet war, herüber zu schiffen; von hier nach Duiveland breite sich eine Sandbank aus, über welche man vermittelst eines Kanals, die Zipe genannt, gelangen könne, und die Bucht zwischen Duiveland und Schouveland könne während der Ebbe durchwatet, und so das Ziel erreicht werden. Nähme die Seeländische Flotte zu beiden Seiten der Sandbank zwischen Philips- und Duiveland ihren Posten, um den Durchzug zu hindern, so hätte man Hoffnung sie auf der einen oder andern Seite, weil sie getheilt handeln müsse, zu überwältigen und zurück zu schlagen, und gelänge es den Spaniern, sich der Schanze zu Viane auf Tholen zu bemächtigen, so könnten sie von dort aus dem Corps, welches den Uebergang unternehme, Beistand leisten. — Auf diese Bemerkungen und Vorschläge gründete Requesens den Plan zur Unterwerfung Seelands. Er legte ihn seinen Feldherren Vitelli, Mondragone, Avila und Ulloa zur Beurtheilung vor. Sie fanden die Aufgabe schwer und die Ausführung des Unternehmens mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft; aber dem Glücke und der Tapferkeit ihrer Krieger vertrauend, schien ihnen ein glücklicher Erfolg nicht unmöglich, und das Wagestück, welches so wichtige Vortheile versprach, ward allgemein gebilligt.

Die Anstalten zu der Ausführung desselben werden

mit dem größten Eifer betrieben, und dem einsichtsvollen Vitelli überträgt der Oberstatthalter mit unbeschränkter Vollmacht die Leitung der Zurüstungen. Mehrere tausend Soldaten erhalten Befehl, sich in der Gegend von Antwerpen zusammen zu ziehen. Auch Hierges wird aus Holland abgerufen. Die Werfte von Antwerpen und Bergen op Zoom sind in voller Thätigkeit, weil sie eilend 30 Galeeren und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge liefern sollen.

Die Anstalten des Feindes erregten die Aufmerksamkeit des Prinzen von Oranien, und nicht lange blieb ihm der Zweck derselben verborgen. Er verstärkte deshalb die Besatzungen von Ziriksee und anderer festen Posten der Inseln Schouven und Duiveland, und ließ eine Flotte ausrüsten, bestimmt die Buchten zwischen den Seeländischen Inseln zu beobachten, und den Uebergang der Feinde zu hindern. Sie stach in See, und war so glücklich bei Rosenthal zwölf neue Spanische Fahrzeuge zu überraschen, welche als Transportschiffe bei der Unternehmung gegen Seeland gebraucht werden sollten. Sie führten den Namen Krummschnäbel, und waren von besonderer Bauart, um leichter zwischen den Inseln fahren zu können. Die Seeländer steckten sie in Brand, und 200 Soldaten, mit denen sie besetzt waren, wurden zerstreut.

Indeß versammelte sich auf der Insel Tholen der gegen Seeland bestimmte Spanische Heerhaufe; 4000 Mann zu Fuß, 4 Kornetten Reiter und 200 Schanzgräber unter Vitelli, Mondragone und Ulloa. Der

Comthur selbst begab sich dahin, und während die nöthigen Vorkehrungen zu dem Uebergange der Truppen geschahen, wurden der Fähnrich Juan Aranda, ein thätiger und ausgezeichneter junger Mann, und der Ritter Raphael Barberini, mit einigen ausgewählten und der Gegend kundigen Leuten ausgesandt, um die Beschaffenheit der Buchten und Untiefen zu erforschen, und die Stellen aufzusuchen, die man durchwaten und wohin man sich mit den Schiffen wagen könne. Es gelang ihnen, nicht ohne sich den größten Gefahren auszusetzen, die nöthigen Untersuchungen anzustellen; sie kehrten mit den erlangten Lokalkenntnissen zurück, und nach ihrem Bericht ward der Plan zu dem Uebergange entworfen.

Von St. Annenland, an der äußersten Spitze der Insel Tholen, setzte das Spanische Corps ohne Schwierigkeit auf leichten Fahrzeugen nach Philipsland über. Durch eine viertausend Schritte breite Bucht ist diese vierzig Jahre zuvor dem Meere abgewonnene und angebaute Insel von Duiveland getrennt. Mitten durch die Bucht zog sich eine Sandbank hin, welche während der Ebbe unter dem Wasser sichtbar und den Schiffen unzugänglich war. Auf dieser Sandbank konnte man bei seichtem Wasser die Bucht durchwaten; aber es gab darin Lachen und tiefe Stellen, welche sorgfältig vermieden werden mußten. Zwischen vier und fünf Uhr des Morgens war der Stand des Wassers am niedrigsten.

Eine Anzahl von 1500 auserlesenen Soldaten, Spa=

nier, Deutsche und Wallonen, geführt von den Hauptleuten Pacheco, Barberini, Aranda und Giralto, ward nebst den 200 Schanzgräbern bestimmt, den Durchgang nach Duiveland zu unternehmen. Sie wurden in zwei Haufen getheilt. Der erste unter Ulloa war 1000 Mann stark, und an diesen schlossen sich die Schanzgräber; der zweite unter Gabriel Peralta bestand aus 500 Kriegsleuten. Die Nacht vom 28sten auf den 29sten des Herbstmonats war zum Uebergange bestimmt. Die Kriegsleute näherten sich dem Ufer. Rüstung und Kleider bis auf die Schuhe und Hosen wurden abgelegt. Einige waren, außer dem Schwerte, mit Feuergewehren, andere mit Speeren oder langen Beilen bewaffnet; die Schanzgräber führten Schaufeln und Hacken. Jeder trug an dem Speere oder um den Hals zwei kleine Beutel, wovon der eine mit zwei Pfund Schießpulver, der andere mit Zwieback auf zwei Tage angefüllt war. So vorbereitet, erwarteten sie die Stunde des Aufbruchs.

Mitternacht ist vorüber, und der Mond im letzten Viertel ist eben aufgegangen. Der Himmel hängt in schwarzen Wetterwolken herab. Flammende Blitze erleuchten zuweilen das Dunkel, und zittern über den Wellen. Eine tiefe schauervolle Stille, nur von dem Rauschen des nahen Meers unterbrochen. Jetzt das Zeichen für Ulloas Zug. Paarweise, mit hoch emporgehobenen Feuerröhren und Seitengewehren, und einer dem andern Muth einsprechend, treten die Krieger in die Fluthen hinab, die sich gleich einem weiten und

offenen Grabe vor ihnen ausbreiten; und beginnen ihren gefährlichen Zug. Am Ufer steht der Comthur selbst, um durch seine Gegenwart ihre Unerschrockenheit zu erhöhen; und ein Priester an seiner Seite zeigt den Abziehenden die zuckenden Blitze, als Zeichen des himmlischen Beifalls.

Die Seeländische Flotte lag, 42 Segel stark, zu beiden Seiten der Sandbank, und harrte auf die Ankunft der Feinde mit ungeduldiger Kampflust. Sie hatte sich so weit herangedrängt, als es wegen der Untiefe möglich war; ja einige kleine Fahrzeuge waren vorsätzlich gestrandet, um näher zu seyn. Sobald das Rauschen des Wassers die Ankunft der Spanier verkündete, flogen Kugeln, Bootshaken und lange Stangen von den Schiffen auf die Kommenden. Aber das blendende Licht der Wetterstrahlen hinderte die Seeländer, mit ihren Feuerröhren richtig zu zielen; und die Spanier, ohne sich schrecken oder aufhalten zu lassen, drangen unter beständigem Kampf immer weiter vor. Dem Hauptmann Isidor Pacheco durchbohrte eine Kugel die Brust. Seine Kriegsleute, die ihn fallen sahen, eilten hinzu, um ihn aufzuheben, und auf ihren Schultern weiter zu tragen. Aber der Tapfere, dem der Ruhm seiner Nation mehr galt, als seine eigene Erhaltung, rief ihnen zu: „Fort, fort euerm Ziele entgegen! Verweilt nicht bei mir, denn ich muß sterben!" — Noch reichte den Spaniern das Wasser nur bis an die Knie; aber man mußte eilen, den Uebergang zu beendigen, ehe sich die Fluth wieder

erhob. Durch Schnelligkeit, Anstrengung und Entschlossenheit überwand endlich Ulloa mit seinem Haufen alle Hindernisse und Gefahren, und erreichte das Ufer von Duiveland, ohne mehr als 12 bis 13 Mann verloren zu haben.

Nicht so glücklich waren die ihm folgenden Schanzgräber, und der Nachzug unter Peralta. Die steigende Fluth verschaffte den feindlichen Schiffen einen freieren Spielraum, während jenen das Wasser schon bis über die Brust reichte. Einer drängte den andern; sie verfehlten den rechten Weg, strauchelten, sanken und wurden von den Wellen verschlungen, oder wehrlos von den Seeländern gemordet. Es war eine schauderhafte Scene des Entsetzens und des Jammers. Die Seeländischen Matrosen selbst fühlten Mitleid mit den Unglücklichen. „Welche Raserei, riefen sie aus, treibt eure Anführer, euch wie Wasserhunde durch das Meer zu hetzen!“ Von den 200 Schanzgräbern kamen nur 10 mit dem Leben davon. Peralta mit dem Nachzuge sah sich gezwungen, wieder umzuwenden; denn es war keine Möglichkeit, weiter vorwärts zu kommen, und nur mit der größten Anstrengung und Gefahr konnte er das Ufer von Philipsland wieder erreichen.

Mit Anbruch des Tages hatte Ulloa die östliche Küste Duivelands glücklich erstiegen. Nach einem kurzen Gebete an die Jungfrau und den Apostel Jakob rückt er an der Spitze seiner Tapfern mit gefälltem Speere den Damm hinauf. Zehn Fahnen Franzosen, Niederländer, Engländer und Schotten unter Karl

Boisot, dem Befehlshaber des Prinzen über Seeland, standen hinter dem Damme. Aber gleich beim ersten Angriff ward Boisot, der tapfere Befreier Leiden's, von seinen eigenen Leuten erschossen, und sein Tod veranlaßte eine solche Bestürzung unter den Feinden der Spanier, daß sie in der größten Verwirrung entflohen. Sie retteten sich theils auf die Schiffe, theils flüchteten sie in verschiedene auf der Insel angelegte Schanzen, welche letzteren aber alle von den Spaniern erobert wurden.

Die Seeländische Flotte hatte nach geendigtem Gefecht ihren Posten zwischen Philips- und Duiveland verlassen, und sich nach Schouven gewandt, weil die Befehlshaber vorhersahen, daß sich die gelandeten Spanier dorthin ziehen würden. Das Spanische Geschwader benutzte ihre Entfernung, und führte die auf Philipsland zurückgebliebenen Kriegerhaufen unter Avila, Mondragone und Peralta ebenfalls nach Duiveland über, wo sie zu ihren Waffengefährten stießen. Vereint drangen sie nun, von dem kühnen Mondragone geführt, durch die schlammige, mit Gesträuch und Binsen verwachsene Bucht, welche Schouven von Duiveland trennt. Fünfhundert Niederländer standen in Schlachtordnung am Ufer; aber der bloße Anblick der Spanier schlug ihren Muth darnieder, sie eilten ohne Gegenwehr davon und warfen sich in Zirikfee. Die ganze Insel war jetzt den Verheerungen der Spanier preisgegeben. Zwar durchstach die Besatzung von Zirikfee den Borndammerwall; aber die Spanier

verstopften nach einem blutigen Gefechte die Oeffnung wieder, und besetzten Brouwershagen und ein Blockhaus zwischen Borndamm und Zirikſee.

Der Oberstatthalter war indeß, in Vitelli's Begleitung, selbst auf der Insel angelangt, wo er mit den vornehmsten Befehlshabern einen Kriegsrath über den ferneren Gang der Unternehmungen hielt. Es ward die Frage aufgeworfen: ob Zirikſee, die Hauptstadt der Insel, oder das befestigte Dorf Bommenede zuerst angegriffen werden sollte? Die meisten stimmten für das letztere; denn lasse man Bommenede hinter sich in der Gewalt der Feinde, so bleibe diesen ein offenes Thor nach Schouven, wodurch sie von Holland aus Zirikſee und der ganzen Insel Unterstützung aller Art zuführen könnten. Der Angriff auf Bommenede ward also beschlossen.

Dieses Dorf lag unweit der Küste an der Spitze von drei Dämmen, welche einander bestrichen. Jeder Damm war mit einem Bollwerk versehen, welches den Hafen beherrschte. Eine zahlreiche Besatzung lag in dem Orte, und Neuylli, ein alter erfahrner Französischer Kriegsmann, war Befehlshaber darin. Ein heftiges Feuer aus 12 Feuerschlünden eröffnete den Angriff, dann folgte ein Sturm, der aber mit großem Verlust der Belagerer zurückgeschlagen ward (23. Oktober). Am siebenten Tage ward er wiederholt (30. Oktober), wobei die Belagerer, um die Besatzung durch eine scheinbar größere Anzahl zu täuschen, alle Jungen und übrigen zum Troß gehörigen

Personen, mit Feuerröhren bewaffnet und auf dem Damm in Schlachtlinie aufgestellt hatten. Aber die Belagerten ließen sich durch dieses Blendwerk nicht schrecken, sondern vertheidigten sich mit unerschütterlicher Tapferkeit, bis ihre durch langes Wachen und anhaltende Anstrengungen geschwächten Kräfte erschöpft waren. Der Spanische Feldherr d'Avila bemerkte ihr Ermatten, und machte seine Krieger darauf aufmerksam. Da erstieg Toledo, ein Spanischer Musketier, den Wall, und stürzte sich von oben mitten unter die Belagerten herab. Das heroische Beispiel dieses Tapfern begeisterte seine Waffengefährten. Sie folgten ihm, und nach einer fünfstündigen Blutarbeit ward der Ort erobert, und die ganze Besatzung bis auf 20 Mann niedergehauen. Die Belagerung hatte zwanzig Tage gedauert, und kostete die Spanier eine große Anzahl ihrer besten Leute.

Die nächste Unternehmung der letzteren galt Ziriksee, der ältesten Stadt in ganz Seeland. Der Prinz von Oranien hatte die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes dem Obersten van der Dorp anvertraut, und die Besatzung bestand aus 10 Fahnen Fußvolk. Der einsichtsvolle und thätige Befehlshaber benutzte die kostbare Zeit, welche er durch eine verstellte Unterhandlung mit dem Feinde gewann, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, und ihre Vertheidigungswerke durch Ueberschwemmungen und neue Schanzen zu verstärken.

Der feindliche Feldherr Mondragone beschloß, Zi-

rikſee durch den Hunger zu beſiegen, und ließ es daher von allen Seiten einſchließen. Die Stadt liegt an der Bucht oder Durchfahrt zwiſchen Schouven und Duiveland. Um dieſe zu ſperren, wurden große Pfähle eingerammelt und mit Ketten verbunden; und wo die Tiefe des Waſſers dieß nicht erlaubte, wurden Kähne vor Anker geſtellt, durch übergelegte Bretter in Verbindung gebracht und mit Mannſchaft und Geſchütz beſetzt. Bewaffnete Fahrzeuge bewachten die übrigen Gewäſſer um die Stadt, und auf den Dämmen wurden Batterien angelegt, um die feindlichen Geſchwader abzuweiſen. Aber alle dieſe Anlagen rückten nur langſam fort; denn die Belagerten thaten häufige Ausfälle, und zerſtörten von Zeit zu Zeit die Arbeiten der Belagerer, während ihre Landsleute von Walcheren her den Feinden die Zufuhr erſchwerten, ſo daß die letzteren dem doppelten Ungemach des Mangels und der ſpäten Jahreszeit ausgeſetzt waren. Der Oberſtatthalter und Vitelli erſchienen ſelbſt auf eine kurze Zeit im Lager, um durch ihre Gegenwart die Arbeiten zu beleben, und den geſunkenen Muth des Kriegsvolks wieder aufzurichten. Auf der Rückreiſe nach Antwerpen hatte Vitelli das Unglück, entweder vorſätzlich oder durch Zufall mit der Sänfte umgeworfen zu werden, wodurch ſein ſchwerfälliger Körper ſo ſehr beſchädiget ward, daß er nach wenigen Tagen ſtarb. Er hatte den Ruhm, einer der beſten Spaniſchen Feldherrn zu ſeyn, und der Oberſtatthalter bediente ſich ſeines Raths in allen Angelegenheiten des

Kriegs. Die Soldaten bedauerten seinen Verlust nicht, weil sie ihn für den Urheber der beschwerlichen Belagerung von Ziriksee hielten; und die Geschichtschreiber jener Zeit machen ihm den Vorwurf, daß er ein Religionsspötter gewesen sey, weil er wahrscheinlich ein zu aufgeklärter Kopf war, um dem Aberglauben zu huldigen, den seine Zeitgenossen mit dem Namen Religion bezeichneten.

Der Winter ging vorüber, und Ziriksee widerstand noch immer dem Mangel und den Waffen der Spanier. Aber alle Versuche des Admirals Ludwig Boisot und des Niederländischen Feldherrn Grafen Philipp Hohenlohe, die Stadt zu entsetzen oder mit Lebensmitteln zu versehen, mißlangen; und der Prinz von Oranien, welchem die Erhaltung dieses wichtigen Platzes so sehr am Herzen lag, begab sich im Frühling des folgenden Jahrs selbst nach Walcheren, um noch eine Unternehmung zur Rettung desselben unter seinen Augen ausführen zu lassen. Es ward ein Fahrzeug von außerordentlicher Größe erbaut, und mit Geschütz und einer Besatzung von Hakenschützen versehen. Dieses schwimmende Schloß sollte sich vor dem Damm von Borndamm anlegen und die Mannschaft an das Land setzen, welche die dortigen Spanischen Schanzen angreifen und die ganze Aufmerksamkeit der Feinde auf diesen Punkt ziehen sollte, indeß man während des Gefechts die Stadt zu verproviantiren suchen wolle. Unglücklicherweise aber ward Mondragone von diesem Plane unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt,

zweckmäßige Gegenanstalten zu treffen, wodurch der erwartete Erfolg vereitelt ward. An dem bestimmten Tage (1576. 15. Juni) näherte sich das große Niederländische Fahrzeng, auf welchem sich der Admiral Ludwig Boisot selbst befand, dem Damme und ward von den Spaniern mit einem Eisenhagel empfangen. Die Landung der darauf befindlichen Kriegsleute konnte nicht ausgeführt werden; bei eintretender Ebbe gerieth das Fahrzeug auf eine Untiefe, und ward endlich, als die Fluth zurückkehrte, von den Spaniern in den Grund gebohrt. Dreihundert Mann von der Besatzung wurden in den Wellen begraben, und der Admiral theilte das Schicksal seiner Untergebenen. Lange trieb er auf einer abgerissenen Planke in den Fluthen umher; endlich mit Anbruch der Nacht sank er unter und verschwand.

Mit diesem Schlage war jede Hoffnung, Ziriksee zu retten, vernichtet. Vierzehn Tage nachher ergab sich die Stadt (1576. 29. Juni), nach einem neunmonatlichen Widerstande. Die Besatznng erhielt einen freien Abzug; die Einwohner kauften die Plündernng mit 200,000 Gulden ab, und der Befehlshaber Vandorp verpflichtete sich, die Freilassung des gefangenen Admirals Hamsteede zu bewirken.

Mit dieser Eroberung beschlossen die Spanier ihre glorreiche Unternehmung gegen Seeland, deren Ausgang der Oberstatthalter Requesens nicht erlebte. Nur kurze Zeit blieb Zirikfee in den Händen des Feindes, und alle Vortheile jenes Unternehmens gingen für die

Sieger verloren durch den unerwarteten Tod des Comthurs, durch den Aufruhr der Spanischen Soldaten und durch eine Reihe anderer Vorfälle, welche eben so glückliche Folgen für die Sache Oraniens und der Freiheit hervorbrachten, als sie den Angelegenheiten ihrer Gegner nachtheilig waren.

Auch in Holland hatten während des Kampfs in Seeland die Waffen nicht geruht. Die Spanier machten Anschläge auf den Texel, auf Wierinchen, Gertruidenberg und Gouda; aber sie gelangen eben so wenig, als die Versuche der Gegenpartei, sich Amsterdam's oder Harlingen's zu bemächtigen. Der Geldmangel lähmte die Thätigkeit beider Theile.

16.

Vereinigung Hollands und Seelands.

1576.

Schon im Jahre 1574, als sich verschiedene Streitigkeiten unter den Holländischen Ständen erhoben, weil der Adel als erster Landstand die Städte beschuldigte, daß sie ihn aller seiner alten, von den Vätern ererbten Vorrechte zu berauben suchten, forderte der Prinz von Oranien, mißvergnügt über diese Mißhelligkeit und ihre Folgen, die Stände auf, ihn des Antheils, wel-

chen er bisher an der Regierung gehabt, zu entbinden, und sich derselben künftig allein zu unterziehen (1574. 20. Oktober). Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Absicht des Prinzen bei diesem Schritt keine andere war, als sich einen größeren Einfluß auf die Verwaltung des Staats zu verschaffen; und ist diese Vermuthung gegründet, so erreichte er seinen Endzweck vollkommen. Die Stände, überzeugt, daß sie seiner Hülfe nicht entbehren konnten, und von seinen Vertrauten mit Besorgnissen, daß er seine Hand von ihnen abziehen werde, erfüllt, faßten den Beschluß, ihm die höchste Gewalt in allen Landessachen, unter dem Titel eines Regenten im Namen des Königs, zu übertragen, und sich selbst nur die Bewilligung der Steuern und übrigen Auflagen, so wie die Besetzung der obrigkeitlichen und anderer öffentlichen Aemter vorzubehalten (1574. 2. November). Dem Prinzen ward dieser Beschluß vorgelegt, der seinen geheimen Wünschen so gemäß war, weil seine Gewalt dadurch vergrößert ward. Er nahm ihn an, und aus Dankbarkeit bewilligten ihm die Stände auf sechs Monat, zur Bezahlung des Kriegsvolks und andern Ausgaben, ein monatliches Einkommen von 45,000 Gulden (December) aus dem Ertrage der damals sehr erhöheten Accise.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit begab sich Wilhelm nach Seeland, theils um auch in dieser Provinz die Staatsverfassung auf einen festeren Fuß einzurichten, theils aber einen andern Gegenstand, der

ihm sehr am Herzen lag zu unterhandeln. Holland und Seeland hatten zwar bisher gemeinschaftlich gehandelt; aber diese Vereinigung beruhete nur auf ein gleiches Interesse, auf gleiche Gefahren und auf den Kampf wider einen gemeinschaftlichen Feind; sie war durch keine feierlichen Verträge geheiligt, und hörte auf, sobald jene Umstände nicht mehr die nämlichen waren. Oranien, überzeugt, daß beide Provinzen einander nicht entbehren könnten, wünschte das Band ihrer Vereinigung so fest und innig zu knüpfen, daß beide künftig nur Einen Staat bilden möchten. Sobald er daher der inneren Verfassung Seelands eine bessere Gestalt gegeben hatte, ging er nach Dordrecht, wo die Stände beider Provinzen versammelt waren, und wo jetzt nach seiner Ankunft (1575. April) der Entwurf zu einer engeren Verbindung gemacht ward.

Die darüber abgefaßte vorläufige Akte enthielt nachfolgende Punkte: Dem Prinzen wird die Macht zugestanden, in allem, was die Sicherheit und Vertheidigung beider Provinzen betrifft, nach seinem Willen zu verfahren, Kriegsämter zu besetzen und Besatzungen in die festen Plätze zu legen. Es wird ihm ferner die Verwaltung der zur Führung des Kriegs bestimmten Gelder und die Ausübung der Gerechtigkeit im Namen des Königs, übertragen; auch wird ihm die Ertheilung von Gnadenbriefen, so wie die Begnadigung der Missethäter überlassen. Dagegen soll er sich verpflichten, die alten Vorrechte und Pri-

vilegien der Provinzen, so wie die Reformirte Religion, zu erhalten und zu schützen, und die Uebung der Römischkatholischen Glaubenslehre abzustellen, ohne jedoch wider Jemanden seines Glaubens wegen eine Untersuchung anzustellen oder solche zu gestatten. Die Stände, Obrigkeiten, Bürger und Communen sollen ihm den Eid der Treue und des Gehorsams leisten, und er ihnen das eidliche Versprechen geben, die Freiheiten und Vorrechte des Landes zu schützen. Beide Provinzen versprechen, sich unter der Regierung und dem Gehorsam des Prinzen von Oranien zu vereinigen, einander wider den gemeinschaftlichen Feind beizustehen, und nicht einseitig, sondern nur mit gegenseitiger Einwilligung, und mit dem Rathe des Prinzen in Unterhandlungen mit den Spaniern zu treten. Das Bündniß soll während der Dauer des Kriegs, und so lange man es für gut finden wird, bestehen.

Der Prinz genehmigte den Inhalt dieser Akte, und sie ward auch von verschiedenen Bevollmächtigen der Stände unterzeichnet (1575. 4. Juni); andere aber erhoben Schwierigkeiten dagegen, auch konnte man sich noch nicht über die Erhebung der Steuern in beiden Provinzen vergleichen. Dieser Mangel an Eintracht vereitelte für jetzt noch die Vollendung des großen Werks der Vereinigung. Dem Prinzen ward jedoch von den Bevollmächtigten der Stände die Urkunde, wodurch ihm die Regierung übertragen ward, zu Dordrecht überreicht (1575. 11. Juli). Er nahm sie an

und bat nur, daß darin statt des Ausdrucks, Abschaffung der Römischkatholischen Religion, die Worte: Abschaffung der Religionen, welche wider das Evangelium streiten, gesetzt werden sollten.

Die großen Fortschritte der Spanischen Waffen in Holland und Seeland während der letzten Hälfte dieses Jahrs, und der Verlust so vieler Städte, veranlaßten die Stände, mit Genehmigung des Prinzen in Unterhandlungen mit dem Englischen und Französischen Hof zu treten, deren Tendenz war, diese Höfe zu einem nachdrücklichen Beistande wider die Spanier zu bewegen, wofür man ihnen die Souveränität über die Provinzen antrug. Aber die Versuche, welche dazu bei beiden Höfen gemacht wurden, hatten keinen glücklichen Erfolg, und die Unterstützung, welche die Niederländer von England erhielten, war unbedeutend. Alle Hoffnung auf auswärtige Hülfe verschwand, und die Feinde setzten ihre Eroberungen in Holland und Seeland fort.

Endlich erfolgte der Verlust von Zirikse, welcher alle Gemeinschaft zwischen Holland und Seeland zu zerreißen drohete, und die abgefallenen Niederländer der Gefahr aussetzte, in dem ungleichen Kampfe mit der Spanischen Uebermacht zu unterliegen und in die Gewalt ihrer alten Tirannen zurück zu fallen. So dringend war damals diese Gefahr, daß der Prinz sich geäußert haben soll: man müsse die Dämme durchstechen, das Vaterland dem Meere zurückgeben, dem es der Fleiß der Vorfahren abgewonnen habe, und

mit Weib und Kindern einen neuen Wohnsitz aufsuchen. Aber in dem Augenblick, da schon alles ohne Rettung verloren schien, trat das Verhängniß selbst in das Mittel. Es rief den Comthur plötzlich vom Schauplatz ab (1576. 5. März), und mit dem Tode dieses gefährlichen und glücklichen Feindes zertheilten sich die drohenden Wetterwolken, und die Sonne der Hoffnung warf einen neuen tröstenden Strahl auf die bedrängten Provinzen. Ihre Angelegenheiten gewannen ein minder verzweifeltes Ansehn, und sie genossen einer Erholung, welche der Prinz auf das thätigste benutzte, das schon im vergangenen Jahre angefangene wichtige Werk der Vereinigung beider Provinzen zur Vollendung zu bringen. Er berief die Stände derselben nach Delft (1576. März), und stellte ihnen hier nochmals die Nothwendigkeit einer genauen Verbindung auf das nachdrücklichste vor, mit der Drohung, er werde die Regierung niederlegen, wenn man nicht auf seinen Rath in dieser Sache achte. Diese Drohung wirkte, die bisher noch unschlüssigen Städte erklärten sich jetzt auch nach Wunsch, und so kam endlich der Vereinigungstraktat, welcher das Schicksal beider Provinzen auf das engste verband, völlig zu Stande (1576. 25. April). Die Bundesakte ward von dem Prinzen, dem Adel, und den Bevollmächtigten aller Holländischen und Seeländischen Städte, welche sich nicht in der Gewalt der Feinde befanden, unterzeichnet. Diese Vereinigung, ein Meisterwerk der Politik des Prinzen, war der Anfang des

berühmten Niederländischen Freistaats, und Oranien war jetzt ein so unumschränkter Gebieter in den beiden vereinigten Provinzen, als es der König von Spanien, in dessen Namen er die Regierung verwaltete, nur jemals gewesen seyn konnte.

17.

Requesens Tod und der Niederländische Staatsrath.

1576.

Die vorhergehenden Abschnitte haben gezeigt, mit welchem Glücke der Oberstatthalter Requesens den Krieg wider die abgefallenen Niederländer führte. Er hatte zuletzt die Provinzen Holland und Seeland auf das äußerste gebracht, und seine Fortschritte würden ohnstreitig noch bedeutender gewesen seyn, hätten nicht der immerwährende Geldmangel, mit welchem er zu kämpfen hatte, und der Geist des Aufruhrs unter seinen Spanischen Soldaten so oft seiner Thätigkeit Fesseln angelegt. Während des Winters von 1575 bis 1576 betrieb er die Belagerung von Zirikfee auf das eifrigste, um durch die Eroberung dieser Stadt seiner kühnen Unternehmung gegen Seeland das Siegel der Vollendung aufzudrücken. Aber er erlebte die

Uebergabe derselben nicht mehr. Gegen Ende des Hornungs begab er sich aus Seeland nach Brüssel, um eine Empörung zu unterdrücken, welche unter der Spanischen Reiterei in Brabant ausgebrochen war. Den Tag vor seiner Ankunft in der Hauptstadt Brabants ergriff ihn ein heftiges Fieber, welches ihn nach wenigen Tagen auf die Bahre streckte (1576. 5. März). So starb Requesens, ohne irgend eine der großen Erwartungen erfüllt zu haben, welche sich die Niederländer, deren Achtung und Liebe er bald nach dem Antritt seiner Regierung wieder verlor, anfangs von ihm gemacht hatten. Größer wie sein Vorgänger als Regent und Staatsmann, befolgte er doch im Ganzen, nur mit etwas mehr Mäßigung, dessen Grundsätze. Auch er haßte die Niederländer als Ketzer und Rebellen, und glaubte so wie jener, daß sie nur durch strenge Mittel zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. Sein unerwarteter Tod verbreitete unter den Spaniern und Spanischgesinnten allgemeine Bestürzung, so wie er den Muth und die Hoffnung des Prinzen von Oranien und seiner Anhänger von neuem belebte. Auch die Königin von England schien jetzt geneigter, sich der abgefallenen Niederländer anzunehmen. Aber der Prinz und die Stände dachten nun anders, denn sie hatten nicht mehr Lust sich einem fremden Herrn zu unterwerfen, sondern wollten erst die Folgen von dem Tode des Oberstatthalters abwarten.

Die Regierung des letzteren zeichnete sich noch durch eine politische Merkwürdigkeit aus, welche hier

angeführt zu werden verdient, weil sie für alle nachfolgenden Zeitalter wichtig war. Kraft einer Verordnung des Spanischen Monarchen (1575. 16. Juni) ward der Anfang des neuen Jahres, welcher vor dieser Epoche jedesmal von dem ersten Ostertage angerechnet worden war, künftig auf den 1sten Jenner festgesetzt. In Frankreich geschah diese Veränderung schon zwölf Jahre früher, in den Niederlanden aber ward der 1ste Jenner 1576. der erste Neujahrstag nach der neuen Zeitrechnung.

Der verstorbene Statthalter hatte zwar von dem Könige die Vollmacht erhalten, sich einen Nachfolger zu wählen, und seine Aeußerungen auf dem Krankenlager schienen anzudeuten, daß er dem Grafen von Mansfeld, dem vornehmsten unter den Generalen, die Leitung der Kriegsangelegenheiten und dem Grafen Barlaimont die Führung der Reichs- und Staatssachen übertragen wolle. Aber da er so schnell Verstand und Sprache verlor, so konnte er nichts rechtskräftiges darüber festsetzen. Dieser Umstand war von außerordentlichen Folgen, und hatte den wichtigsten Einfluß auf die Begebenheiten in den Niederlanden. Da kein Nachfolger bestimmt war, so übernahm der Niederländische Staatsrath nach dem Tode des Comthurs die Regierung, und der König bestätigte ihn darin durch ein Schreiben vom 24sten März, bis zur Ankunft seines Bruders D. Juan von Oestreich, dem er bereits die Oberstatthalterwürde der Niederlande ertheilt hatte. Diese, auf den Vorschlag des alten

Staatsraths Hopperus erfolgte königliche Bestätigung schien anzudeuten, daß Philip der II. zum erstenmale geneigt sey, von seinen strengen Maßregeln gegen die Niederländer nachzulassen, und durch einen so glänzenden Beweis seines Zutrauens ihre Gemüther wieder zu gewinnen suche. Sie erregte deshalb die lebhafteste Freude bei der Nation, welche sich die glücklichsten Folgen von der neuen Regierung versprach, und nichts geringeres als die Wiederherstellung der Ruhe des Vaterlandes von ihr erwartete. Leider ward nie eine Hoffnung weniger erfüllt, als diese! Was früher geschehen vielleicht den glücklichsten Erfolg gehabt hätte, brachte jetzt keine der erwarteten segenreichen Wirkungen hervor, die Verwirrung nahm unter der neuen Regierung zu, und die Furien des Bürgerkriegs, vorher größtentheils auf Holland und Seeland eingeschränkt, breiteten jetzt auch über die anderen Niederländischen Provinzen ihre Verheerungen aus.

Der Staatsrath bestand aus Spanischen und Niederländischen Mitgliedern. Es waren folgende: Philip, Herzog von Arschot, Peter Ernst, Graf von Mansfeld, Graf Barlaimont, Maximilian von Gent, Viglius ab Ayta, Arnold Sasboud, Christoph Assonville, Ludwig del Rio und Hieronimus von Rueda oder Roda, welche beide letzteren zur Zeit des Herzogs von Alba Mitglieder des berüchtigten Blutraths gewesen waren. Die ersten Schritte dieser hohen Reichsversammlung schienen zu beweisen, daß sie

genau die Maßregeln des verstorbenen Oberstatthalters befolgen wolle. Sie gab Befehl, die Belagerung von Zirikſee, welche damals noch dauerte, so wie die von Wörden, fortzusetzen; untersagte allen Handel mit Holland und Seeland, und ermahnte diese beiden Provinzen, sich dem Könige zu unterwerfen. Doch das dringendste Geschäft der neuen Regierung war, Geld zur Bezahlung der Spanischen Truppen und zu den übrigen Staatsbedürfnissen herbei zu schaffen.

Aber es war nicht leicht die Quellen auszumitteln aus denen man die nöthigen Summen schöpfen konnte. Die Verschiedenheit der Meinungen über diesen kritischen Punkt erregte eine Spaltung unter den Mitgliedern des Staatsraths, welche bald dem Volke bekannt und von den heimlichen Anhängern und Agenten des Prinzen von Oranien benutzt ward, der Versammlung Ansehn und Zutrauen zu rauben; und so scheiterten an jener Klippe alle die großen Hoffnungen, die man anfangs von der neuen Regierung gefaßt hatte. Das Volk glaubte nehmlich eine sogenannte Spanische Partei im Staatsrath zu entdecken. Es theilte daher die Mitglieder desselben in zwei Klassen, und nannte die einen Spanischgesinnte und die andern Patrioten. Die Stände der einzelnen Provinzen, stets bemüht ihr altes Ansehn und ihren ehemaligen Einfluß wieder zu gewinnen, bauten auf die Unzufriedenheit des Volks über den Staatsrath den Plan zur Erfüllung ihres Lieblingswunsches, und drangen auf eine Versammlung der allgemeinen Staaten.

Den Sturz der neuen Regierung zu vollenden, war unter den Spanischen Truppen, denen man ihre Soldrückstände nicht bezahlen konnte, eine schreckliche Empörung ausgebrochen. Die Ausschweifungen, welche die Aufrührer in Brabant und Flandern begingen, vermehrten die Unzufriedenheit des Volks. Von allen Seiten erschollen Klagen über verübte Gewaltthätigkeiten, und das allgemeine Geschrei betäubte den Staatsrath dergestalt, daß er einen Entschluß faßte, der eben so außerordentlich als widersinnig war. Durch einen förmlichen, im Namen des Königs abgefaßten Beschluß werden die empörten Spanischen Soldaten für Rebellen und Meineidige erklärt, und den Einwohnern wird befohlen: ihnen weder Hülfe noch Beistand zu leisten, sondern sich ihren Ausschweifungen mit Gewalt zu widersetzen. Diese Achtserklärung war gleichsam die Loosung zu einem neuen Bürgerkriege. Sie setzte alles in Bewegung. Ueberall werden Truppen geworben, Städte befestigt, und Bürger und Landleute verlassen ihr friedliches Gewerbe um die Waffen zu ergreifen. Diese drohenden Anstalten, obgleich nur gegen die Aufrührer gerichtet, erregen das Mistrauen der noch nicht empörten Spanischen Regimenter, und sie halten nicht blos ihre rebellischen Kameraden, sondern auch sich selbst für den Gegenstand derselben. Die Folge davon ist, daß sie sich größtentheils mit den Rebellen vereinigen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Ihre Befehlshaber selbst geben jenem Argwohn Raum, und rufen

die Truppen, welche in Zirikſee und vor Woerden ſtanden, aus Seeland und Holland nach Brabant, um ihre Macht auf einem Punkt zu vereinigen.

Der Prinz von Oranien, auf alles aufmerkſam was in Brabant und Flandern, wahrſcheinlich nicht ohne ſein Zuthun vorfiel, erließ wiederholte Ermahnungsſchreiben an die Stände jener beiden Provinzen, an die von Geldern und Utrecht und an verſchiedene angeſehene Privatperſonen, worin die Empfänger aufgefordert wurden, ſich mit ihm gegen die Spanier zu vereinigen, um mit gemeinſchaftlichen Kräften die Freiheit zu erringen, wozu ihnen die gegenwärtige Uneinigkeit ihrer Tirannen eine wünſchenswerthe Gelegenheit darböte. Zugleich trug er ihnen ſeine Dienſte und den Beiſtand Holland's und Seeland's an, mit der Verſicherung, daß der reinpatriotiſche Wunſch, ihnen die Freiheit zu verſchaffen, die einzige Veranlaſſung dieſes Anerbietens ſey. Die Anhänger des Prinzen ſparten weder Ueberredungen noch irgend ein anderes Mittel, ſeinen Vorſtellungen Eingang bei dem Volke zu verſchaffen, und ſchon fingen die Stände an in vollem Ernſte auf eine Verbindung mit Holland und Seeland zu denken, als ein unerwarteter Auftritt zu Brüſſel die Aufmerkſamkeit der ganzen Nation auf ſich zog.

Glimes, der Befehlshaber in jener Stadt und ein heimlicher Anhänger Oraniens, umringte am 14ten des Herbſtmonats (1576) plötzlich mit zwei Fahnen Wallonen die Verſammlungsſäle, worin der Staats-

rath eben seine Sitzung hielt, und ließ alle Mitglieder, welche zugegen waren, verhaften. Die patriotischgesinnten wurden jedoch gleich wieder in Freiheit gesetzt, die von der Spanischen Partei aber: Mansfeld, Barlaimont, Viglius, Assonville und del Rio, blieben in Verwahrung. Das Volk war in großer Masse zusammengeströmt, aber es erlaubte sich keine Ausschweifungen, sondern gab einen stillen Zuschauer bei diesem Auftritt ab, der wahrscheinlich mit Vorwissen des Prinzen und der Stände erfolgte, obgleich beide öffentlich alle Theilnahme daran läugneten. Hieronimus de Roda, einer von den Spanischgesinnten Staatsräthen, befand sich eben zu Antwerpen, als dieses in Brüssel vorfiel. Dieser kühne und unruhige Kopf erfuhr nicht so bald das Schicksal seiner Amtsgenossen, so nahm er die Würde eines Oberstatthalters des Königs an, und ließ als solcher Befehle ergehen; aber die patriotischen Staatsräthe zu Brüssel erklärten sie für ungültig und protestirten dagegen. So verlor der Staatsrath nach und nach alle Achtung und sein ganzes Ansehn bei der Nation.

Dagegen erhielten die zu Brüssel versammelten Stände von Brabant einen immer größeren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Sie übertrugen dem Herzog von Arschot die Verwaltung der Staats- und Kriegsgeschäfte. Die Stände von Flandern, welche sich ebenfalls versammelt hatten, eröffneten ihre Sitzungen mit einer äußerst heftigen Rede wider die Spanier und deren Grausamkeiten und Räubereien;

und verschiedene Mitglieder thaten den Vorschlag, daß man sich mit den Ständen von Brabant und Hennegau vereinigen müsse, um die Spanier mit gemeinschaftlichen Kräften aus dem Lande zu jagen.

Die Feindseligkeiten waren auch schon ausgebrochen, und die Bürger von Gent belagerten die Spanische Besatzung in ihrer Burg, um sie an einer Vereinigung mit den Empörern, welche bei Alost standen, zu hindern. Der Prinz von Oranien, welcher nichts so sehr wünschte, als seinen Einfluß und sein Ansehn in Flandern und Brabant zu vermehren, wußte es durch geheime Unterhandlungen dahin zu bringen, daß er von den Ständen jener Provinz um einen Beistand an Geld und Truppen ersucht ward. Sogleich sandte er acht Fahnen Fußvolk mit 17 Feuerschlünden unter dem Obersten Tempel nach Flandern, und versprach ein noch zahlreicheres Hülfscorps nachfolgen zu lassen. Die Erscheinung dieser Truppen erweckte große Besorgnisse bei den eifrigen Katholiken, und bei allen denen, die den Ehrgeiz des Prinzen fürchteten; indeß wurden sie doch mit Freuden empfangen, man erlaubte ihnen in den Häusern die Psalmen zu singen, und sie setzten die Belagerung (26. September) der Burg vereint mit den Gentern fort.

So viel unerwartete Vorfälle, so viel schnell auf einander unternommene kühne Schritte der patriotischen Partei, gaben den Provinzen, worin die Spanier bisher die Oberhand gehabt hatten, eine ganz andere Gestalt, und entrissen plötzlich der Spanischen

Regierung auch hier den größten Theil ihres Ansehns und ihrer Macht. Die Stände dieser Provinzen rechtfertigten ihr Verfahren in einer Denkschrift an den König und durch öffentliche Manifeste. Sie sagten in den letzteren unter andern: die rasende Aufführung und die ungeheuern Ausschweifungen der Spanischen Truppen müßten den gerechten Verdacht erzeugen, daß der Hof sie begünstige und durch Entziehung des Soldes vorsätzlich befördere, um die Niederländischen Provinzen durch die zur Verzweiflung gebrachten Soldaten in eine Einöde verwandeln zu lassen. An den Kaiser, den König von Frankreich und den Herzog von Cleve ließen sie Sendschreiben ergehen, welche die Bitte um den Beistand dieser Fürsten enthielten. In der Bittschrift an den Kaiser (Brüssel 1576. 2. Oktober) war mit den lebhaftesten Farben das grenzenlose Elend geschildert, welches das Spanische Kriegsvolk über die Niederlande gebracht hatte, und er ward gebeten den Teutschen Soldaten, welche sich als Spanische Söldner in Belgien befanden, die Vereinigung mit den Spaniern zu untersagen. Aber es erfolgte keine Antwort auf diese Bittschrift. Maximilian der II. war krank und starb bald darauf.

18.

Plünderung Antwerpen's durch die Spanier.

1576.

Die Spanischen Regimenter, welche sich durch die Eroberung der Insel Schouven so viel Ruhm erwarben, hatten beträchtliche Soldrückstände zu fordern, deren Bezahlung man ihnen versprach, wenn die Stadt Ziriksee erobert seyn würde. Mit unermüdeter Geduld ertrugen sie die Gefahren und Anstrengungen dieser Belagerung während der neunmonatlichen Dauer derselben; aber kaum waren sie als Sieger in die Stadt eingezogen, so erneuerten sie mit Ungestüm ihre Forderungen, und da ihre Befehlshaber sich nicht in der Lage befanden, sie ganz so wie sie verlangten befriedigen zu können, so wurden sie aufs neue von dem Geiste des Aufruhrs ergriffen. Trotzig zogen sie zur Stadt hinaus mit der Drohung, das ganze Land umher mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Man bot ihnen die 100000 Gulden Ranzion an, welche die Stadt Ziriksee erlegen mußte, aber

sie schlugen sie aus, weil sie ihre volle Bezahlung verlangten, und als hierauf die Wallonischen Kriegsleute jene Summe empfingen, ward ihre Wuth aufs höchste gespannt. Jetzt kündigen sie ihren Befehlshabern allen Gehorsam auf, verlassen Seeland, und stürzen sich gleich einer Heerde hungriger Wölfe über Brabant. Ohnweit Herenthals wählen sie einen Eletto, und nach Anhörung einer feierlichen Messe schwören sie einander unverletzliche Treue. Vergebens sendet der Staatsrath den Grafen von Mansfeld und andere Befehlshaber ab, um sie zu beruhigen. Sie fordern Geld, und da sie dieses nicht erhalten, bleiben sie taub gegen alle Vorstellungen. Wie ein Hagelwetter stürmt der wüthende Haufe, Städte und Dörfer plündernd, über Brabant. Brüssel und Mecheln verschließen ihre Thore vor den Aufrührern, welche sich zwischen der erstgenannten Stadt und Asch mit einigen andern Banden ihrer empörten Landsleute vereinigen, und nachdem sie die ganze umliegende Gegend verwüstet haben, am 25sten des Heumonats Morgens plötzlich vor dem Flandrischen Städtchen Alost erscheinen. Ein rasender Angriff folgt dem andern, und gegen Abend bemächtigen sie sich des Orts, trotz der tapfersten Vertheidigung der Einwohner, denen die benachbarten Landleute zu Hülfe geeilt waren. Sie wählen die Stadt zu ihrem Waffenplatz und zum Mittelpunkt ihrer ferneren Unternehmungen. Von hier aus durchschwärmen sie in zahlreichen Rotten das platte Land bis nach Gent und Brüssel, und

machen es zum Schauplatz ihrer Grausamkeit und Raubgier. Die zur Verzweiflung gebrachten Einwohner rächen sich wo sie können, jeder Spanier, der einzeln in ihre Hände fällt, wird ohne Gnade gemordet.

Jetzt erfolgte die schon erwähnte Achtserklärung des Niederländischen Staatsraths wider die Aufrührer, wodurch sie öffentlich als Meineidige und Rebellen dargestellt wurden, den Einwohnern untersagt ward ihnen Beistand oder Unterstützung zu leisten, und jeder das Recht erhielt, ihren Gewaltthätigkeiten Gewalt entgegen zu setzen. Den Ständen ward die Erlaubniß ertheilt, Kriegsleute zum Schutze ihrer Provinzen wider die Empörer zu werben, und bald sah man in Brabant, Flandern und Hennegau die Fahnen einer Ständischen Miliz.

Die Folge dieses Verfahrens war so, wie sie jeder vorhersehen konnte. Weit entfernt die Ruhe wieder herzustellen, bewirkte sie gerade das Gegentheil, und anstatt das Land von seinen Peinigern zu befreien, vermehrte sie die letzteren und machte sie noch frecher und tollkühner. Viele Spanische Soldaten, welche bisher noch keinen Theil an dem Aufstande genommen hatten, vereinigten sich jetzt mit den Rebellen, denn der geheime Zweck der Achtserklärung schien kein anderer, als eine allgemeine Volksbewaffnung wider alle Spanische Truppen ohne Ausnahme, zu seyn. Ihre Befehlshaber selbst glaubten dies, und zogen wider den Willen des Staatsraths die Spanische und

Italienische Reiterei aus Holland, und das Belagerungscorps vor Wörden zurück.

Brabant und Flandern wurden jetzt die Bühne eines förmlichen Kriegs, zwischen den geächteten Spaniern auf der einen, und den Ständischen Truppen und Einwohnern auf der andern Seite. Die Räubereien und Gewaltthätigkeiten der ersteren wurden immer zahlreicher und schrecklicher. Sie waren für vogelfrei und außer dem Schutze der Gesetze erklärt, jeder Niederländer hatte das Recht sie zu ermorden, es fehlte ihnen an Geld und Lebensmitteln und den Einwohnern war untersagt, ihnen etwas zukommen zu lassen, — was blieb ihnen übrig in dieser schrecklichen Lage? Nur die Gewalt konnte ihre Existenz sichern, und das Recht der Selbstvertheidigung und Nothwehr, worauf sie zurückgezwungen waren, gab ihren Unternehmungen ein minder strafbares Ansehn. Raub und Mord waren jetzt tägliche Erscheinungen, und oft kam es zu blutigen Gefechten zwischen den Rebellen und der Ständischen Miliz, worin jene fast immer die Oberhand behielten. Einst ward eine der Spanischen Banden, die Falconetta genannt, welche sich plündernd und mordend in Flandern umhertrieb, von den ergrimmten Bauern angegriffen, und bis nach Brabant unter die Mauern Antwerpens zurückgedrängt. Aber hier nahm Sancho d'Avila, der Befehlshaber in der Zitadelle, seine bedrängten Landsleute in Schutz, und ließ von den Wällen herab auf die Bauern feuern, von denen über 80 niedergeschossen wurden.

Am 15ten des Herbstmonats kam es bei Visnak, zwischen Thienen und Löwen, zu einem heftigen Kampfe. Glimes, der hier mit einem Corps Ständischer Truppen stand, ward von dem Spanischen Hauptmann Alonzo de Vargas mit einem Reiterhaufen überfallen und mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Eine Anzahl Studenten und Bürger aus Löwen, welche sich eben als Gäste in dem Ständischen Lager befanden, da der Angriff erfolgte, wurden ebenfalls erschlagen und fielen als Opfer einer unglücklichen und thörichten Neugierde.

Ein noch blutigerer Auftritt ereignete sich kurze Zeit darauf in Mastricht. Die Besatzung dieser Stadt bestand aus Spaniern und Teutschen. Der Stadtrath trat mit den Teutschen in Verbindung, und vereinigte sich mit ihnen zur Vertreibung der Spanier. Das Vorhaben gelang. Francisco Mondesdocha ward in Verhaft genommen, und seine Kriegsleute wurden aus der Stadt gedrängt. Sie zogen sich jedoch nicht weiter als über die Maas nach dem jenseitigen Städtchen Wyk zurück, wo sie sich mit der dortigen Spanischen Besatzung, unter Martin de Ayala, vereinigten; auch behielten sie noch einige Thürme an dem Brüsseler Thore von Mastricht in ihrer Gewalt. Kaum verbreitet sich die Nachricht von diesem Vorfall, so eilen verschiedene Spanische Kriegerhaufen, geführt von Alonso de Vargas und Fernando de Toledo, aus Brabant, zur Unterstützung ihrer Waffenbrüder, nach Wyk. Jetzt hielten sich die Spanier für stark genug, den Besitz

von Mastricht wieder zu erkämpfen. Sie drangen über die Maas und griffen das Brüsseler Thor an. Ein Theil der Reiterei saß ab und kämpfte zu Fuß, und die in den Thürmen zurückgebliebenen Hakenschützen unterstützten den Angriff. Nach einem heftigen Gefechte bemächtigten sich die Stürmenden des Thors, und die Reiterei unter B..ptista und Camillo del Monte und Pedro de Tassis drang hinein, hieb alle Einwohner nieder, welche ihr in den Weg kamen, und schlug sich durch bis auf den Markt. Ruhig und ohne Widerstand sah die Teutsche Besatzung in der Stadt diesem Auftritt zu. Die zügellosen Spanischen Soldaten kannten keine Mäßigung. Sie raubten, mordeten, steckten verschiedene Häuser in Brand, mißhandelten das weibliche Geschlecht, und verübten jeden nur erdenklichen Frevel an den Einwohnern, deren eine große Anzahl an diesem unglücklichen Tage (1576. 10. Oktober) das Leben verlor.

Das tragische Schicksal Mastrichts erfüllte alle benachbarten Niederländischen Provinzen mit Abscheu und Entsetzen, und trug viel dazu bei, die Stände einer Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, worüber schon damals geheime Unterhandlungen gepflogen wurden, geneigt zu machen. Aber eine andere noch schrecklichere Begebenheit, welche vierzehn Tage später erfolgte, brachte den Schlag, welcher Mastricht traf, so schauderhaft er auch war, fast in Vergessenheit, denn sie erschütterte nicht nur die Niederlande, sondern ihre Folgen waren durch ganz Europa fühlbar.

Unter allen Niederländischen Städten konnte sich damals keine an Reichthum, Volkszahl und Pracht mit Antwerpen vergleichen. Seitdem Brügge sank, dessen glänzende Epoche im funfzehnten Jahrhunderte gewesen war, zog sich der größte Theil des Europäischen Handels nach Antwerpen, und verbreitete dort einen Verkehr, von welchem die Weltgeschichte kaum etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Auf den Messen dieser Stadt — so schildert ein neuerer Schriftsteller das Bild des Lebens und der Thätigkeit, welche dort herrschten — fand man alle Erzeugnisse der alten und neuen Welt beisammen. Täglich gingen in ihren Häfen 500 Fahrzeuge aus und ein, jeden Tag fuhren mehr als 200 Kutschen durch ihre Thore, und wöchentlich langten aus Teutschland und Frankreich 2000 Frachtwagen an, ohne die Getreide- und Bauerfuhren, deren gewöhnlich 10000 waren. Zwar hatte dieser blühende Zustand, dieses ungeheure Verkehr seit dem Ausbruch der Revolution sehr gelitten, aber noch immer galt Antwerpen für die reichste Stadt in Europa, und ihre Bevölkerung betrug zwischen 80 und 90000 Köpfe.

Dieser Goldgrube sich zu bemächtigen und durch Beraubung derselben Rache und Habsucht zugleich zu befriedigen, — war der boshafte Anschlag, welchen der berüchtigte Rueda und die mit ihm einverstandenen Spanischen Kriegsbefehlshaber gemeinschaftlich faßten. Rueda befand sich damals in Antwerpen, an dem guten Willen der aus Spaniern bestehenden Besatzung der Zitadelle durfte man nicht zweifeln, und wie leicht ließ

sich zu einer Zeit, wo die Unterhandlungen der Stände von Brabant und Flandern mit dem Prinzen von Oranien kein Geheimniß mehr waren, und die Genter gemeinschaftlich mit seinen Hülfsvölkern die Spanier in dem dortigen Schlosse belagerten, wie leicht ließ sich da ein solches Unternehmen durch die Nothwendigkeit und den Drang der Umstände bei dem Könige entschuldigen, wenn es ja einer Rechtfertigung darüber bedurfte.

Die Besatzung der Stadt Antwerpen bestand damals aus Teutschen Truppen unter dem Grafen Oberstein, Karl Fugger und Georg Frunsberg. Außerdem war auch ein großer Theil der zahlreichen Bürgerschaft bewaffnet, und der aus der Geschichte dieses Kriegs bereits bekannte Champigni hatte noch den Oberbefehl in der Stadt. Befehlshaber in der Zitadelle war Sancho d'Avila.

Die Spanischen Feldherren, zum Verderben der Stadt verschworen, hielten sich nicht für stark genug die Teutschen Soldaten und die bewaffneten Bürger zugleich zu überwältigen. Sie suchten deshalb die Teutschen auf ihre Seite zu bringen und machten ihnen den Antrag, dem Staatsrath und den Ständen nicht mehr zu gehorchen, mit den Spaniern gemeinschaftliche Sache zu machen und die Bürger zu entwaffnen. Es gelang Rueda, der die Unterhandlung betrieb, Fugger und Frunsberg zu gewinnen, aber weder Oberstein noch die Teutschen Soldaten waren zu einer Vereinigung mit den Spaniern geneigt. Die letzteren faßten hierauf den Entschluß, ihre in der Provinz zerstreuten

Waffengenossen herbei zu rufen, die Teutschen aus Antwerpen zu vertreiben und mit den Rebellen vereint sich der Stadt zu bemächtigen.

Champigni benachrichtigte die Stände von dem Vorhaben der Spanier, und diese befahlen sogleich dem Marquis von Havre, des Herzogs von Arschot Bruder, der Stadt mit 21 Fahnen Fußvolks und 14 Cornetten Reitern zu Hülfe zu eilen. Am 2ten November langte der Marquis vor Antwerpen an, und verlangte in die Stadt gelassen zu werden. Champigni, der bereits die nöthigsten Vertheidigungsmaßregeln getroffen hatte, bestand darauf: er sollte außerhalb der Stadt bleiben, und alle Zugänge zu der Zitadelle besetzen, um die Vereinigung der Besatzung mit dem erwarteten Hülfscorps zu verhindern; geschähe dies, so wolle er mit den Teutschen Soldaten und sechs geschwornen Bürgergilden die Stadt gegen die Zitadelle vertheidigen. Hätte man diesen Vorschlag Champigni's befolgt, so würde ihm die Stadt vielleicht ihre Rettung verdankt haben: aber die Stände beharrten darauf, daß die Wallonen unter Havre eingelassen werden sollten, und Champigni mußte nachgeben. Am 3ten November zogen sie in die Stadt ein und rückten vor die Zitadelle, wo es sogleich zu einem Gefecht mit den Spaniern kam, welche einen Ausfall gethan hatten, aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden.

Der Marquis von Havre ließ hierauf einen Wall und Graben gegen die Zitadelle aufwerfen. Ueber 12000 Einwohner, Männer, Weiber und Kinder,

legten Hand an, schleppten Säcke mit Korn, Hopfen und Wolle herbei, und troß des heftigen feindlichen Feuers ging die Arbeit so gut von statten, daß nach 24 Stunden alles vollendet und der Wall an manchen Stellen sechszehn Fuß hoch war. Unglücklicherweise herrschten Mistrauen und Uneinigkeit unter den verschiedenen Befehlshabern und Vertheidigern in der Stadt. Die Ständischen Truppen bestanden größtentheils aus Neugeworbenen, welche wenig von Kriegszucht wußten, Wachen und Arbeiten vernachläßigten, und während der Nacht mancherlei Ausschweifungen begingen. Champigni, der eine Batterie auf dem sogenannten Schermershof hatte anlegen lassen, faßte, deshalb den Entschluß, den folgenden Tag der Bürgerschaft allein die Vertheidigung der Stadt aufzutragen. Die ganze Nacht donnerte das Geschütz von den Wällen der Zitadelle. Mit gespannter Erwartung und unter bangen Besorgnissen, sah man dem nächsten Morgen entgegen.

Indeß waren von Rueda, Sancho d'Avila und den übrigen Befehlshabern in der Zitadelle an Alonzo Vargas zu Mastricht, an Julian Romero zu Lier, an Antonio Olivero und an Francisco Valdes zu Breda Aufforderungen ergangen, nach Antwerpen zu eilen und sich mit ihnen zur Eroberung und Plünderung dieser reichen Stadt zu vereinigen. Auch an die Rebellen von Alost und Geesberg erging ein ähnlicher Aufruf, welches jedoch der Geschichtschreiber Strada läugnet, und dagegen behauptet, die Empö=

rer von Mastricht und Alost wären ohne Einladung erschienen.

Dem sey wie ihm wolle, alle diese Schwärme, von Durst nach Raub und Rache glühend, fanden sich Sonntags den 4ten November Morgens vor der Zitadelle ein, deren Thore ihnen sogleich geöffnet wurden. Sie glaubten, sagt Strada, Gott selbst habe sie hieher gerufen, um die Sache des Königs zu rächen, an welcher der Niederländische Staatsrath zum Verräther geworden sey. Die Rebellen von Alost, 2000 Mann stark und geführt von ihrem Eletto Johann von Novarese, hatten ihren Marsch so sehr beschleunigt, daß sie weder essen noch trinken mochten. Sie setzten in Torfschuyten über die Schelde, und ob sie gleich eine Reise von 24 Stunden ohne Nahrung zurückgelegt hatten, wollten sie doch bei ihrer Ankunft in der Zitadelle nichts von den zubereiteten Speisen anrühren, sondern genossen nur einen Becher Wein und schworen: sie würden nirgend als in der eroberten Stadt zu Abend essen. Die Deutschen Obersten Fugger, Polweiler und Frunsberg hatten aus Habsucht ebenfalls die Spanische Partei ergriffen. Auch der Hauptmann Cornel von Emden, von der Stadtbesatzung, war bereit, mit seinen vier Fahnen zu ihnen zu stoßen, und seine Leute trugen deshalb als Erkennungszeichen grüne Feldbinden.

Die Befehlshaber in der Stadt zweifelten Anfangs daran, daß die Besatzung der Zitadelle Verstärkung erhalten habe; als sich aber die Nachricht davon bestä=

tigte, befahl Champigni, die Zitadelle zu beschießen, welches bis jetzt noch nicht geschehen war.

Die Mittagsstunde nahete schon, als die letzten Verstärkungen dort eingezogen waren. Kaum haben sie sich ein wenig erholt, so gibt d'Avila den Ungeduldigharrenden das Zeichen zum Angriff. Fünftausend Mann zu Fuß und 600 Reiter stark fallen sie heraus, und dringen über den Plan gegen die Verschanzungen der Stadt. Mit der größten Wuth werden diese angegriffen, während das Geschütz der Zitadelle auf ihre Vertheidiger donnert. Nach einem kurzen Kampfe sind sie erstiegen; die Wallonen, welche sie vertheidigen sollen, ergreifen die Flucht, sobald sie ihre Büchsen abgeschossen haben, und keine Vorstellungen Champigni's können sie wieder zum Stehen bewegen. Die siegenden Spanier drangen jetzt in drei Heersäulen in das Innere der Stadt. Verschiedene aufgeworfene Schanzen wurden erobert. Die Deutschen Kriegsleute und die geschwornen Bürgergilden leisteten tapfern Widerstand; aber er fruchtete nichts, denn sie wurden nicht unterstützt und das gegenseitige Mißtrauen war die Ursache, daß man nirgends mit Nachdruck verfuhr.

Der junge Graf Philipp von Egmond, ein Sohn des enthaupteten Lamoral, der erst vor kurzem aus Deutschland gekommen war, widerstand mit einigen Niederländischen Fahnen in der Michaelsstraße herzhaft der einbrechenden Fluth; aber da er keinen Beistand erhielt, ward er von der Uebermacht der Feinde überwältigt und in das Michaelskloster gedrängt, wo

eine große Anzahl seiner Leute fiel, und er selbst von Julio Romero gefangen ward.

Emden ging mit seinen Fahnen zu den Feinden über; dadurch ward die Verwirrung vermehrt. Keiner traute mehr dem andern. Auf dem großen Platze vor dem Rathhause, wo alles zusammengedrängt war, entbrannte ein wüthender Kampf. Die bewaffneten Bürger, welche für alles kämpften, was ihnen theuer war, fochten mit der größten Tapferkeit, und ihr Muth machte den Sieg lange zweifelhaft. Sie hatten die Häuser der Magistratspersonen besetzt, schossen von da auf die Feinde, fielen auf sie heraus und zogen sich fechtend wieder zurück. Hier fand Fabian Morales, ein unerschrockener Spanischer Hauptmann, den Tod, und viele seiner Landsleute theilten sein Schicksal. Endlich schlug sich Vargas mit seinen Reiterschaaren aus der Georgenstraße nach dem Markte durch, hieb alles vor sich nieder, was Widerstand that, und trieb die Bürger in das Rathhaus und die benachbarten Gebäude. Während des Gefechts warfen einige Troßbuben und feile Dirnen, welche den Spaniern gefolgt waren, brennendes Stroh in das Rathhaus; die Flamme griff schnell um sich, und mehrere Häuser geriethen in Brand. Schrecken und Verwirrung wurden jetzt allgemein. Das Wehklagen der Weiber und Kinder, welche ihre brennenden Wohnungen verließen, vermischte sich fürchterlich mit dem Gewimmer der Sterbenden und dem Wuthgeschrei der Kämpfer, mit dem Krachen der Musketen und dem Prasseln der lo=

dernden Flammen. Hier und dort leisten noch einzelne Haufen von Bürgern und Kriegsleuten Widerstand; aber er wird immer schwächer, und bald denkt jeder nur auf Rettung und Flucht. So lange die Spanier noch Gegenwehr fanden, ermordeten sie jeden, der ihnen in die Hände fiel, Soldaten und Bürger, Bewaffnete und Wehrlose, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts; keine Thränen, keine rührende Bitte um Gnade und Barmherzigkeit können die Wuth dieser Tiger zähmen.

Die Nacht brach an. Aller Widerstand hörte auf. Die Spanier waren Meister der ganzen reichen unermeßlichen Stadt. Aber die Flamme wüthete noch immer fort. Sie verzehrte das prächtige Rathhaus bis auf die Mauern, und eine große Anzahl schöner neuer Häuser von weißen gehauenen Steinen mit den reichsten Laden und Waarenlagern von unschätzbarem Werthe. Ganze Straßen an der Westseite der Stadt, zusammen über 500 Gebäude, sanken in Asche.

Als Champigni die Stadt ohne Rettung verloren sah, suchte er durch die Flucht zu entkommen. Auch erreichte er glücklich den Kanal am sogenannten Osterhause. Eine Menge von Bürgern und Soldaten war hier zusammengedrängt, und suchte sich in die am Ufer liegenden Schuyten zu werfen, um mit Hülfe derselben zu entfliehen. Auch der Graf Oberstein wollte sich auf einem Fahrzeuge retten; aber indem er von der Brücke herabspringt, verfehlt er den Nachen, fällt in das Wasser, und seine schwere Rüstung zieht ihn in

den Abgrund. Glücklicher waren Champigni und der Marquis von Havre. Sie ließen sich am Bollwerk herab, und entkamen auf einem Prinzlichen Schiffe. Viele andere Kriegsleute retteten sich ebenfalls, und zum Theil auf eine wunderbare Art. Ein Belgischer Speerreiter, von dem Spanischen Hauptmann Pedro Tassis verfolgt, setzte mit dem Pferde von der Mauer in den tiefen Stadtgraben herab, und schwamm glücklich hinüber.

Der Graf von Egmond, Capre und Goignies, Anführer der Wallonen, wurden gefangen und in die Zitadelle geführt, wo sie der aufgeblasene Rueda mit dem geringschätzigsten Uebermuth empfing. Die Spanier rechneten ihren Verlust bei der Eroberung nur auf 14 Todte; aber es ist gewiß, daß sie mehr als 200 Erschlagene und über 400 Verwundete hatten. Unter den ersteren befand sich Johann von Novalese, der Eletto der Rebellen von Alost, welche sich ganz vorzüglich durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Von den Einwohnern und der Besatzung der Stadt sollen über 6000, und zwar 3000 durch das Schwert der Feinde, 1500 in den Flammen und unter den Ruinen der einstürzenden Häuser, und eine gleiche Anzahl in den Wellen umgekommen seyn. Viele wurden noch nach der Einnahme der Stadt von den Siegern kaltblütig gemordet. Mehrere obrigkeitliche Personen, selbst verschiedene Spanischgesinnte, verloren bei dem Blutbade das Leben. Auch Karl Fugger fand, statt des erwarteten Lohns für seine Treulosigkeit, den Tod. Zwei

ungeheure Gruben auf dem großen Kirchhofe zu Unserer-Lieben-Frauen nahmen die Leichname der Erschlagenen auf.

Nach vollendeter Eroberung hebt eine allgemeine Plünderung an. Oeffentliche und Privatgebäude, Kirchen und Klöster werden ausgeräumt und die letzteren ihrer Kostbarkeiten und der heiligen Gefäße beraubt. Die Räuber beeifern sich, die ansehnlichsten Häuser in Besitz zu nehmen, um von den Eigenthümern reiche Lösegelder zu erhalten. Ihre Habsucht läßt nichts undurchsucht, und keine Martern und Grausamkeiten werden gespart, den unglücklichen Einwohnern das Bekenntniß verborgener Schätze auszupressen. Weder Schwangere, Kranke noch Kinder entgehen den barbarischen Händen dieser Wüthriche. In einem Hause, wo eben eine Hochzeit gefeiert werden sollte, ward der Bräutigam erstochen, die Braut ergriffen, nach der Zitadelle geschleppt, entkleidet, gegeißelt, dann ganz nackend auf die Straße hinausgestoßen und endlich ermordet. Die Wallonischen Kriegsleute, welche sich versteckt hatten, wurden, wenn man sie entdeckte, hervorgezogen und niedergehauen. Jeder Einwohner ohne Unterschied mußte sein Leben bezahlen; am theuersten die Geistlichen und Kaufleute, gleichviel, sie mochten nun Spanier, Niederländer oder Italiener seyn. Nur wenigen wohlhabenden Bürgern gelang es, mit einer mäßigen Ranzion davon zu kommen, oder ihre Schätze zu verheimlichen.

Mitten unter diesen Gräueln ereignete sich man-

che sonderbare Scene. Der Spanische Hauptmann Ortiz hatte auf seinen Antheil ein Gefängniß, der Stein genannt, erhalten. Es war mit Gefangenen aller Art bevölkert. Ortiz ließ sie alle, gegen Erlegung eines Lösegeldes, frei, ohne Rücksicht, ob sie wegen eines leichten Vergehens, wegen ketzerischer Grundsätze oder wegen des schwersten Verbrechens verhaftet waren.

Zwei Tage dauerte die allgemeine Plünderung, und nicht nur die Spanier, auch Italiener, Burgunder, Deutsche und Niederländer selbst nahmen Theil an den Schandthaten, welche dabei verübt wurden. Oft traf es sich, daß einer, der sein Leben schon von den Spaniern oder einer andern Nation gelöst hatte, es durch die Grausamkeit der übrigen verlor. Egidius Smissart, ein reicher Juwelier, hatte 10,000 Gulden Ranzion an die Spanier bezahlt, und ward nachher von den Deutschen erstochen. Die Anführer und Hauptleute der Spanier zeichneten sich vorzüglich durch ihre Habsucht aus, und wetteiferten mit den Gemeinen in Grausamkeiten und Barbareien. Doch gab es auch einige, welche eine ehrenvolle Ausnahme machten. Avila zügelte durch Befehle und Strafen die Wuth der Soldaten. Camillo del Monte nahm von der ganzen Beute nichts an, als eine Schale. Auch Romero setzte, wo er konnte, den Ausschweifungen Schranken. Aber Rueda hatte eine satanische Freude an der Zügellosigkeit der Plünderer. Nicht wenige von den Kriegsleuten fielen als Opfer der

Rache und des Hasses der gemißhandelten Bürger, welche vorzüglich in der ersten Nacht, da jene von der außerordentlichen Anstrengung sehr ermüdet waren, ihre Plünderer heimlich ermordeten, ihnen den Raub wieder abnahmen, und ihre Körper unter die Leichname der übrigen Erschlagenen auf die Straße hinauswarfen.

Der Verlust, den Antwerpen durch diese schreckliche Begebenheit, von den Geschichtschreibern gewöhnlich durch den Namen der Spanischen Furie karakterisirt, an Geld, Häusern, Waaren, Kostbarkeiten, Kleinodien und Hausgeräthe erlitt, war unermeßlich, und ward auf 24 Millionen Gulden geschätzt. Die Summe des geraubten Geldes allein berechnete man auf 2 Millionen Kronenthaler, oder 40 Tonnen Goldes.

Die so schnell reich gewordenen Soldaten wußten den erworbenen Schatz weder anzuwenden, noch aufzubewahren. Sie vergeudeten ihn durch Spiel und Schwelgerei und eine zügellose Verschwendung. Die Börse ward in ein Spielhaus umgeschaffen, wo man große Tafeln mit Gold bedeckt erblickte, an denen einzelne Soldaten oft in einem Tage 10,000 Kronen verspielten. So zerschmolzen die geraubten Reichthümer unter ihren Händen, wie die phantastischen Schätze eines Traums beim Erwachen; und nach wenigen Tagen einer unsinnigen Schwelgerei sanken die meisten wieder in ihre vorige Dürftigkeit zurück. Manche, um doch wenigstens einen Theil der gemachten

Beute zu retten, ließen sich aus dem geraubten Golde Degengefäße, ja ganze Harnische schmieden, welche, um ihren Werth nicht zu verrathen, schwarz überfirnißt wurden. Die Goldschmiede erhielten dadurch eine gute Gelegenheit, sich des erlittenen Schadens an den Räubern ihres Eigenthums wieder zu erholen, indem sie ihnen für das empfangene reine und ächte Gold, halb mit Kupfer vermischtes zurückgaben.

Die Spanischen Befehlshaber, welche dieses entsetzliche Schicksal über Antwerpen brachten, rühmten sich desselben am Spanischen Hofe als einer verdienstlichen That. Der Hof erklärte sich nicht darüber, und gab dadurch wenigstens ein stillschweigendes Zeichen seines geheimen Beifalls.

Der Fall dieser berühmten Stadt war der Todesstreich der alten ausgebreiteten Niederländischen Handlung, ein Nationalverlust für das ganze Land, der allgemeine Trauer verbreitete und den Grimm der Nation auf das höchste entflammte. Die ansehnlichsten Handlungshäuser so vieler Völker, welche sich seit der ersten Auswanderung zur Zeit des Herzogs von Alba noch erhalten hatten, waren nun in einem Augenblick zu Grunde gerichtet. Mit ihnen sank der Kredit, und der einst so berühmte und ausgebreitete Niederländische Handel zog sich nach friedlicheren Gegenden hin, und blühete erst später aus einigen Trümmern, unter der schützenden Aegide der Freiheit, in den vereinigten Provinzen wieder auf.

19.

Der Genter Friedensverein.

1576.

Die kühnen und unerwarteten Schritte, welche die Provinzen Brabant und Flandern seit dem Tode des Comthur's zur Vernichtung der Spanischen Oberherrschaft gethan hatten; die Achtserklärung wider die empörten Spanischen Truppen, die Gefangenschaft und Ausschließung der Spanischen Mitglieder des Staatsraths, die Versammlung der Stände, welche der Regierung eine republikanische Form gab, und endlich die Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den empörten nördlichen Provinzen, — waren unstreitig das Werk einer geheimen mächtigen Partei, an deren Spitze dieser Prinz selbst stand. Längst schon wurde die Mine angelegt und vorbereitet, nur die Umstände hatten bisher ihre Explosion verhindert. Jene Partei arbeitete mit rastlosem Eifer dahin, den Bruch der südlichen Provinzen mit der Spanischen Regierung eben so unheilbar zu machen, als er es schon zwischen ihr und den nördlichen war. Sie wandte alles an, um

die Flamme der Revolution im Süden der Niederlande, wo sie einst zuerst ausgebrochen war, immer weiter zu verbreiten, den südlichen Provinzen den Beistand des Prinzen unentbehrlich zu machen, und auch dort auf den Ruinen der Herrschaft Spaniens seinen Einfluß und sein Ansehn zu gründen.

Die Ausschweifungen der rebellischen Spanischen Kriegsleute dienten trefflich zur Beförderung ihrer Plane, denn sie vermehrten den Haß der Nation gegen den Spanischen Namen, und machten die gegenseitige Erbitterung noch unversöhnlicher. Schon seit einiger Zeit hatte zwischen den Ständen und Oranien eine Unterhandlung, über eine nähere Vereinigung des Südens mit dem Norden der Niederlande, Statt gefunden. Vergebens widersprachen einer solchen alle die, welche aus persönlichen oder patriotischen Rücksichten den künftigen Einfluß des Prinzen fürchteten. Die Oranische Partei behielt die Oberhand, trotz aller Widersprüche ward die Unterhandlung auf das lebhafteste fortgesetzt, und es kam endlich so weit: daß die Staaten von Brabant, Flandern, Artois und Hennegau, denen in der Folge auch die von Geldern und Utrecht beitraten, dem Prinzen und den Provinzen Holland und Seeland ein förmliches Bündniß antrugen.

Dies war es was Oranien so eifrig gewünscht hatte. Der Antrag fand daher die günstigste Aufnahme. So bald die vorläufigen Punkte zwischen beiden Theilen berichtiget waren, schrieben die Stände, unter dem Vorgeben, den abgerissenen Faden der ehemaligen

Friedensverhandlungen von Breda wieder anzuknüpfen, einen neuen Congreß nach Gent aus (1576. 10. Oktober); und die Bevollmächtigten der Provinzen, welche Theil daran nehmen wollten, begaben sich nach und nach dahin.

Die Abgeordneten, welche von Seiten des Prinzen und der Stände von Holland und Seeland erschienen, waren St. Aldegonde, van der Dorp, de Büis und noch einige andere ausgezeichnete Männer. Mitten unter dem Geräusche der Waffen, als eben die Zitadelle, welche sich noch immer gegen die Ständischen Truppen vertheidigte, heftig beschossen ward, hielten sie ihren feierlichen Einzug in Gent. Ihr zahlreiches Gefolge nahm eine ganze Flotte von Jagden und Barken ein, und ein unermeßliches Heer von Neugierigen war aus der ganzen benachbarten Gegend nach Gent geströmt, um ein so merkwürdiges und anziehendes Schauspiel zu sehen. In dem Gefolge der Abgeordneten befanden sich mehrere Personen, welche seit dem Anfange der Blutgerichte des Herzogs von Alba entfernt gewesen waren; diese betraten jetzt zum ersten Male die heilige Erde des Vaterlandes wieder, und drückten nach einer zehnjährigen Trennung die alten Freunde und Bekannten an ihr gerührtes Herz.

Schon den Tag nach der Ankunft (19. Oktober) der Bevollmächtigten nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang. Man betrieb sie mit dem größten Eifer, dennoch würden die Discussionen vielleicht noch längere Zeit gedauert haben, hätte nicht das traurige Schicksal der Stadt Antwerpen den Abschluß des ganzen Ge=

schäfts beschleunigt. Die schauderhafte Begebenheit, welche diesen einst so blühenden Ort in Armuth und Elend stürzte, machte den tiefsten Eindruck auf die Bevollmächtigten, und bestärkte sie in dem schon früher gefaßten Argwohn, daß der Hof selbst die Aufrührer zu ihren Ausschweifungen reitze, um den Ruin des Landes zu vollenden. Sie eilten daher um so mehr das Friedens- und Vereinigungsbündniß abzuschließen, welches ein heiliges und unauflösliches Band für die ganze Niederländische Nation seyn sollte; und am 8ten November erfolgte unter vielen Feierlichkeiten und bei offenen Thüren, die Unterzeichnung der darüber ausgefertigten Urkunde. Nach der Unterschrift traten die Bevollmächtigten auf den großen Balkon des Stadthauses hinaus, von welchem herab alle fünf und zwanzig Artikel der Friedensakte, unter dem Schalle der Trompeten, dem Läuten aller Glocken und dem Donner des Geschützes, vor einer zahllosen Volksmenge, bei brennenden Fackeln abgelesen wurden.

Die Hauptpunkte dieses merkwürdigen Vertrages, welcher von den Ständen von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Rissel, Douai, Orchies, Namur, Tournai, Utrecht und Mecheln auf einer, und dem Prinzen von Oranien und den Staaten von Holland und Seeland auf der andern Seite abgeschlossen ward, waren folgende: Beide Theile versprechen einander mit Gut und Blut beizustehen und mit gemeinschaftlichen Kräften die Vertreibung der fremden Kriegsvölker, besonders der Spanier, aus

den Niederlanden, und hiernächst eine allgemeine Versammlung der Staaten zu bewirken, um wegen der Kriegs- und Staatsangelegenheiten des Landes, und vorzüglich wegen der Religionsübung in Holland und Seeland zweckmäßige Verfügungen zu treffen. Niemand soll außerhalb jener beiden Provinzen und der mit ihnen verbundenen Orte, etwas zum Nachtheil des Katholischen Glaubens unternehmen. Dem Prinzen von Oranien bleibt die Würde eines Königlichen Statthalters und Generaladmirals von Holland und Seeland zugestanden, mit aller der Gewalt, welche er in jenen Provinzen bisher ausgeübt hat; doch ist ihm nicht verstattet, sie auf diejenigen Orte und Städte auszudehnen, welche nicht gegenwärtig schon unter seinem Gebiete stehen. Die strengen Strafbefehle wider die Nichtkatholiken sollen bis zur Versammlung der allgemeinen Stände unvollzogen bleiben. Alle Gefangenen von beiden Seiten und namentlich der Graf von Bossü, werden ohne Lösegeld freigegeben. Der Prinz und jeder andere werden in den Besitz ihrer ehemaligen Güter und Würden wieder eingesetzt, und alle seit dem Jahre 1566, wegen der Religion oder Ergreifung der Waffen ausgesprochenen Urtheile für ungültig erklärt. Um jedes Denkmal von der Tirannei des Herzogs von Alba zu vernichten, sollen die von ihm errichteten Säulen und Siegeszeichen mit ihren Inschriften zerstört werden. Diejenigen Landschaften und Städte, welche es mit der Gegenpartei halten, genießen die Vortheile dieses

Bündnisses nicht eher, als bis sie sich demselben ebenfalls anschließen; aber der Beitritt ist ihnen verstattet.

Dieses war das Entstehen jener berühmten Verbindung, welche von den Niederländischen Geschichtschreibern nach dem Orte, welcher die Wiege desselben war, der Friede von Gent oder die Genter Pacification genannt wird; ein Meisterwerk der Politik des Prinzen von Oranien und die Grundlage zu der künftigen Regierungsform des Niederländischen Freistaats. Ohne Vorwissen und Einwilligung des Königs, wie man leicht denken kann, ward er von einem Theile der Niederländischen Provinzen mit dem andern geschlossen, dennoch bestätigte ihn der Staatsrath im Namen des Monarchen; und die hohe Schule zu Löwen, der die Bundesakte zur Durchsicht vorgelegt ward, erklärte: daß sie nichts dem Katholischen Glauben nachtheiliges enthalte.

Um den Abschluß des Friedenstraktats recht feierlich zu machen, unternahmen die Genter an dem Tage der Unterzeichnung desselben einen Sturm auf die belagerte Zitadelle. Aber er ward abgeschlagen und erst drei Tage später (11. November) übergab die Besatzung das Schloß, nach einer langen und tapfern Vertheidigung, welche von einer heldenmüthigen Frau, der Gattin des Spanischen Feldherrn Mondragone, geleitet ward.

Schon vor dem Abschluß des Genter Friedensvereins ließ der Prinz von Oranien durch den Grafen von Hohenlohe Zirikſee wieder besetzen. Auch Oudewater und andere Plätze und Schanzen in Holland wurden

von den Spaniern geräumt. Nur Amsterdam, Harlem und einige andere Orte von geringerer Bedeutung blieben noch in ihrer Gewalt. Die Provinzen Gröningen, Friesland und Ober-Yssel, wo der tapfere Billi, ein eifriger Katholik und treuer Diener des Königs, Befehlshaber war, wurden noch eine Zeitlang unter der Spanischen Herrschaft erhalten. Erst am Ende des Jahrs zersprengten auch sie die Fesseln des Despotismus, und traten ebenfalls dem Genter Friedensbunde bei. Daß übrigens der große Zweck dieses Bündnisses, eine vollkommene Vereinigung aller Niederländischen Provinzen, unter der Regierung des Prinzen von Oranien, zu bewirken oder wenigstens vorzubereiten, nie erreicht werden würde, war leicht voraus zu sehen. Schon die Verschiedenheit der Religionen gab in diesem Zeitalter des Glaubenseifers und der religiösen Schwärmerei ein unüberwindliches Hinderniß ab. Dadurch trug es freilich, wie alles menschliche Werk, den Keim des Todes und der Auflösung, schon von seinem Entstehen an, bei sich, aber trotz dieser Unvollkommenheit gewährte dieser Bund der Sache der Freiheit einen wesentlichen Vortheil, denn er veränderte den bisherigen Schauplatz des Kriegs, entfernte ihn von dem Boden Hollands und Seelands, und verschaffte dadurch diesen Provinzen Zeit und Ruhe, sich von den Stürmen der vergangenen Jahre zu erholen. So ward der Genter Verein wenigstens für einen Theil der Niederlande ein schützendes Bollwerk gegen das Zurücksinken unter Spaniens Herrschaft.

20.

Don Juan d'Austria.

1576.

An eben dem Tage, als Antwerpen seinem schrecklichen Schicksal erlag, betrat Don Juan d'Austria, der neue, vom Spanischen Hofe ernannte und längst erwartete Oberstatthalter, die Niederländische Erde. Dieser Prinz, der eine kurze aber thatenvolle Rolle auf dem großen Schauplatz der Weltbegebenheiten spielte, und für einen der größten und glücklichsten Feldherren seines kriegerischen Zeitalters gehalten ward, befand sich jetzt in der ersten kraftvollen Blüthe des männlichen Alters. Sein Ruhm ging vor ihm her. Er hatte die Morisken unterworfen, die Türken geschlagen, Konstantinopel und die Afrikanischen Küsten zittern gemacht, was ließ sich nicht von einem solchen Helden erwarten? Aber ehe wir sehen, ob er die großen Hoffnungen erfüllte, die man sich am Spanischen Hofe und in den Niederlanden von seiner Sendung in diese Provinzen machte, sey es erlaubt einen Blick auf die romantischen

Schicksale seiner früheren Jugend zu werfen. Die Erzählung derselben sey eine kurze Episode in der großen Epopee des Niederländischen Kriegs, und gewähre der Seele durch die Aufstellung sanfterer Bilder eine wohlthätige Erholung nach dem Anblick so vieler Scenen der Empörung, des Blutvergießens und der Grausamkeit.

Don Juan war ein Kind der Liebe Kaiser Karls des V., und ward zu Regensburg am 24sten Februar 1545 geboren. Ueber seine Mutter sind die Nachrichten ungewiß. Nach der Erzählung einiger Schriftsteller war es eine gewisse Barbara Blomberg aus Regensburg. Dieses junge und reizende Mädchen mußte den Kaiser oft in schwermüthigen Stunden durch ihren entzückenden Gesang aufheitern, und bei dieser verführerischen Gelegenheit schlich sich die Liebe in sein Herz. Andere machen eine schöne Bäckerin von Brüssel zu D. Juan's Mutter. Endlich wird auch erzählt, sie sey eine Person von hohem Range, nämlich eine Gräfin von Flandern gewesen, welche nachher an einen Grand von Spanien verheirathet ward; und Barbara Blomberg habe nur den Namen dazu hergegeben um jene zu verheimlichen. So viel ist gewiß, daß Don Juan selbst die Blomberg immer für seine Mutter hielt. Sie lebte in der Folge als Kaiser Karls Geliebte, von einem geringen Jahrgehalte in Spanien. D. Juan empfahl sie noch kurz vor seinem Tode seinem Halbbruder Philipp dem II.; sie überlebte ihren Sohn noch zwei Jahr, und starb endlich ohnweit Madrid. Ein Niederlän-

discher Geschichtschreiber *) erzählt: sie habe während ihres Aufenthalts in Spanien nicht im besten Rufe gestanden, und da es ihr oft sehr kümmerlich gegangen sey und D. Juan sich wenig um sie bekümmert habe, so sey sie aus Rache im Begriff gewesen, auszusagen, daß nicht Kaiser Karl der V., sondern ein anderer sein Vater sey.

Der Kaiser beschloß die Geburt des Kindes vor dem Hofe und Jedermann sorgfältig zu verheimlichen. Er trennte deshalb den Knaben, als er kaum das erste Jahr zurückgelegt hatte (1546. 25. Februar), von der Mutter und übergab ihn seinem Haushofmeister D. Guiada de Villagarcia, von dessen Verschwiegenheit er häufige Beweise hatte, um ihn nach Spanien zu bringen und dort mit seinen Kindern erziehen zu lassen, ohne weder dem Knaben selbst noch irgend einem andern die Herkunft desselben zu entdecken. Don Guiada führte seinen Pflegling nach Villagarcia, seiner väterlichen Burg, und bewahrte das Geheimniß des Kaisers auf das sorgfältigste. Seiner Gattin Margaretha de Ulloa, einer sehr rechtlichen und unbescholtenen Frau, sagte er: der kleine Juan sey der Sohn eines seiner Freunde, dem er viel Verbindlichkeit habe. Die gutmüthige Margaretha hielt ihn anfangs für ein Kind ihres Mannes, und pflegte ihn deshalb um so sorgfältiger. Doch die außerordentliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt ihres Gatten für den Knaben

*) Meteeren.

brachte sie nach und nach auf die Vermuthung, daß er von vornehmer Geburt seyn müsse. Ein Zufall brachte ihre Muthmaßung zur Gewißheit.

Es brach einst ein heftiges Feuer in dem Theile ihres Hauses aus, wo sie mit dem kleinen Unbekannten und ihren übrigen Kindern schlief. Schon hatte die Flamme fast ihr Bette ergriffen, als ihr Gatte unangekleidet und in größter Bestürzung herbeieilte, zuerst den fremden Knaben in Sicherheit brachte, und dann zurückkehrte, um auch sie und ihre Kinder zu retten. Seit diesem Vorfall hielt sie sich überzeugt, daß Juan der Sohn eines erlauchten Vaters seyn müsse.

Der Knabe fing an sich zu entwickeln, und eine außerordentliche Kühnheit und Lebhaftigkeit zeichneten ihn aus. Alle seine kleinen Spiele waren kriegerisch und immer sah man ihn dabei als den Anführer seiner Gefährten. Als er zum Jünglingsalter heranreifte, machten Reisen und andere körperliche Uebungen seine Lieblingsbeschäftigungen aus; und seine einnehmende Gestalt, — er hatte ein schönes und angenehmes Gesicht, lebhafte feurige Augen, hellblondes Haar und das vollkommenste Ebenmaß herrschte in seiner Gestalt, — und seine gefälligen Sitten erwarben ihm den Beifall der ganzen weiblichen Welt von Villagarcia. Sein Pflegevater freute sich über den kriegerischen Geist, der seinen Zögling belebte, bis der Kaiser ihm schrieb: er habe D. Juan für den geistlichen Stand bestimmt, und darnach möchte er dessen Erziehung einrichten.

Noch war des Jünglings Herkunft Jedermann verborgen. Erst nach seiner Abdankung eröffnete der Kaiser seinen Sohn Philipp dem II. das Geheimniß, und empfahl ihm D. Juan, als seinen natürlichen Bruder. Zwei Jahre nach des Kaisers Tode, bei einer öffentlichen Jagd, wozu D. Juan und sein Erzieher eingeladen waren, erkannte Philipp, im Beiseyn seines ganzen Hofes, den erstaunten Jüngling, der sich bis jetzt für den Sohn seines Pflegevaters gehalten hatte, für seinen Bruder, umarmte ihn und entdeckte ihm das Geheimniß (1558) seiner Geburt.

Von jetzt an hielt er sich am Hofe seines Königlichen Bruders auf, wo er mit dem Thronfolger Don Carlos und mit seinem Neffen, dem in der Folge so berühmt gewordenen Prinzen von Parma, Alexander Farnese, erzogen ward. Seine Vorzüge und der Beifall, welchen ihm sein liebenswürdiges Betragen erwarb, erregten den Neid des ungestalteten, finstern und durch sein tragisches Ende bekannten D. Carlos. Bei einem heftigen Zanke, der einst zwischen ihnen entstand, vergaß sich der Infant so sehr, daß er D. Juan einen Hurensohn nannte. Unvorsichtig erwiederte der letztere: Ich bin eines besseren Vaters Sohn als Ihr!

Nach der Bestimmung seines Vaters sollte D. Juan in den geistlichen Stand treten. Philipp der II. begünstigte seine Neigung zu den Waffen. Aber die Mißverständnisse mit dem Thronfolger, und das

Mißtrauen des Königs, wovon er oft Beweise erhielt, machten ihm den Aufenthalt am Hofe zuwider. Sein feuriger jovialischer Geist sehnte sich nach einem weiteren Wirkungskreise. Er konnte nicht gedeihen in einer Atmosphäre, worin ein finsterer, schwermüthiger und argwöhnischer Philipp waltete, der immer frostig und ernst nicht einmal in den Tagen der ersten fröhlichen Jugend, diesem lieblichsten und unschuldigsten Traume des menschlichen Seyn's, ein heiteres Gesicht gezeigt hatte; und der, selbst arm an Freude und Sklave einer selbstgeschaffenen Geistestyrannei, auch nicht fähig war Glück und Freude um sich her zu verbreiten.

Heimlich entfernte sich D. Juan (1566) vom Hofe und ging nach Barcellona, um sich mit Garcias von Toledo zum Entsatz der Festung Malta einzuschiffen, welche damals die so berühmte Belagerung von den Osmannen erlitt. Vergebens waren die Bitten und Vorstellungen seines Pflegevaters, sie konnten ihn nicht zur Rückkehr bewegen; aber als ein strenger Befehl seines Bruders an ihn nach Barcellona erging, kehrte er nach Madrid zurück. Im Genusse der Liebe suchte er seinen Verdruß zu vergessen. Maria von Mendoza bezauberte sein Herz, und eine Tochter Namens Anna, welche von seiner Pflegemutter heimlich erzogen, und in der Folge Aebtissin eines Frauenklosters zu Burgos ward, war die Frucht dieser Liebe.

Endlich erfüllte der König seinen Wunsch und sandte ihn (1570) in das Königreich Granada, zur

Bekämpfung der Morisken, Nachkommen der alten Mauren in Spanien. Dort zeichnete er sich auf eine so glänzende Art durch Muth und Talente aus, daß die alten Soldaten Karls des V., welche unter ihm fochten, voll Begeisterung ausriefen: Er ist der wahre Sohn des Kaisers! *) Durch die siegreiche Schlacht bei Mirabella (1571) gelang es ihm, dem langwierigen Kriege mit jenem unglücklichen Volke ein erwünschtes Ende zu machen.

Diese erste glückliche Unternehmung gründete seinen Waffenruhm. Bald darauf ging er nach Italien, und ward dort zum Oberadmiral der großen Christlichen Flotte ernannt, welche der König von Spanien, die Republik Venedig, Papst Pius der V., der Großherzog Kosmus von Florenz und die Ritter von Malta anfgestellt hatten, um dem Türkischen Sultan Selim dem II. die den Venetianern abgenommene Insel Cypern wieder zu entreißen. Man erfand für ihn den stolzen Titel Generalissimo, und der Papst ließ ihm vor seiner Abreise nach Messina, dem Sammelplatz der Christlichen Flotte, zu Neapel einen geweiheten Feldherrnstab zum Zeichen seiner erhabenen Würde überreichen. Don Juan erfüllte das Zutrauen der verbündeten Mächte. Unter seiner Anführung gewann die vereinigte Flotte (1571. 7. Oktober) im Meerbusen von Lepanto die größte und blutigste Schlacht der neuern Zeit auf dem Elemente des Meers.

*) Brantome, Tom. VI.

Die Osmannische Flotte ward fast ganz vernichtet, und der Beherrscher und die Hauptstadt des Türkischen Reichs geriethen in Schrecken. Im ganzen Christlichen Europa ward der erfochtene Sieg wie ein Triumpf des Evangeliums über den Islam gefeiert, und D. Juans Name ertönte von allen Lippen; nur in Spanien und am Hofe seines Bruders tadelte man seine glänzende That.

Durch politische Umstände verhindert, den erfochtenen Sieg verfolgen zu können, überfiel er die Küsten der Barbarei und eroberte Tunis, dessen Beherrscher er gefangen nahm; und es war im Werke, einen eigenen Staat fur ihn in jenem Welttheil zu bilden. Aber Philipps Mißtrauen verhinderte die Ausführung dieses Plans. Er befahl D. Juan nach Mailand zu gehen, und schlug ihm alle Unterstützung ab. Tunis fiel wieder unter die Botmäßigkeit seiner alten Fürsten, und der Sieger von Lepanto mußte einige Jahre unthätig in Italien verleben. Dort unter einem glücklichen Himmel, in dem Lande der Liebe und des Genusses, entschädigte er sich für den Verlust seiner vereitelten Hoffnungen auf Größe, in den Armen der zärtlichen Diana von Falanka. Sie gebar ihm eine Tochter, welche in der Folge an den Prinzen Botero in Sicilien verheirathet ward.

D. Juan befand sich eben zu Mailand, als ihn der König nach dem Tode des Comthurs Requesens zum Oberstatthalter der Niederlande ernannte. Er schiffte sich sogleich nach Spanien ein, und empfing

dort von Philipp dem II. seine Verhaltungsbefehle, welche im Wesentlichen darin bestanden, daß er sich öffentlich sehr nachgebend und freundlich gegen die Stände beweisen, insgeheim aber alles mögliche anwenden solle, um ihre Vereinigung zu hindern; mit dem Spanischgesinnten Staatsrath Rueda solle er sich über die zu treffenden Maßregeln berathschlagen, jedoch nicht mündlich sondern schriftlich, um nicht den Argwohn der Staaten zu erregen.

Um den Eifer des Prinzen zu vermehren, eröffnete der König seinem Ehrgeitz ein neues Feld, indem er ihm die Versicherung gab: wenn es ihm gelungen sey die Niederlande wieder zu beruhigen und sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, so wolle er ihn mit einer Flotte nach England senden, um die unglückliche Königin Maria von Schottland aus ihrem Gefängniß zu befreien und sich mit ihr zu vermählen. Die Freude, welche D. Juan über diese Aussicht auf eine Krone etwas zu laut und unvorsichtig äußerte, beleidigte den König und erregte von neuem sein Mißtrauen gegen ihn.

Begleitet von Ottavio Gonzaga und noch zwei andern Personen, verließ er Spanien, und trat mit Postpferden die Reise nach den Niederlanden an. Er nahm seinen Weg durch Frankreich, als Gonzaga's Edelknabe verkleidet und mit schwarzgefärbtem Bart und Haaren, um unerkannt zu bleiben. In Paris trat er in einem Hotel ohnweit der Wohnung des Spanischen Gesandten ab, von welchem er den trau=

rigen Zustand der Niederlande erfuhr; wohnte darauf in seiner Verkleidung einem Ball des Hofes im Louvre bei und hatte eine Unterredung mit dem Herzog von Guise.

Kurz vor seiner Ankunft in Frankreich war die berüchtigte heilige Ligue geschlossen worden, und Philipp hatte dem Prinzen befohlen, den Herzog von Guise in dem Vorhaben, sich zum Oberhaupte dieses Bundes aufzuwerfen, zu bestärken, mit dem Versprechen, daß er in diesem Fall auf den nachdrücklichsten Beistand Spaniens rechnen könne. Ob D. Juan sich dieses Auftrags wirklich entledigte, oder ob es gegründet ist, was damals das Gerücht sagte: daß er mit dem Herzoge einen heimlichen Vertrag geschlossen habe, worin sie sich eine gegenseitige Unterstützung ihrer geheimen Absichten, auf die Souveränität der Niederlande und auf den Besitz des Französischen Throns, versprochen hätten, — ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, weil die Nachrichten darüber zweifelhaft und unzureichend sind.

Am 4ten November langte der neue Oberstatthalter in Luxemburg an, zu spät um Antwerpen retten und den Abschluß des Genter Friedensvereins verhindern zu können.

21.

Das ewige Edikt.

1577.

Bei D. Juans Ankunft war von allen siebzehn Niederländischen Provinzen Luxemburg die einzige, welche ihren alten Verhältnissen treu geblieben war, und an den Unruhen keinen Theil genommen hatte; alle übrigen schienen für die Spanische Krone verloren zu seyn. Die Macht des Königs war nichts mehr als ein Schattenbild, und man bediente sich seines Namens nur noch als Form bei den öffentlichen Angelegenheiten, um dem Ungehorsam gegen die Regierung ein minder strafbares Ansehn zu geben. Es ist eine auffallende, aber durch alle Empörungen wider die monarchische Gewalt, deren die Geschichte erwähnt, bestätigte Erfahrung: daß die Rebellen stets weit weniger Bedenken trugen, sich an dem Wesen als an den äußern Formen des Königthums zu vergreifen.

Um die alte Ordnung der Dinge in den abgefallenen Provinzen wieder herzustellen und die empörte Nation wieder in die Schranken zurück zu führen, welche sie

durchbrochen hatte; blieben dem neuen Statthalter nur zwei Wege übrig; nämlich der Weg offener Gewalt, oder jener der Gelindigkeit und Verstellung. Der erstere schien unter den gegenwärtigen Umständen, wo sein Ansehn noch nicht gegründet und seine Würde von den Repräsentanten der Nation noch nicht anerkannt, und die Kriegsmacht, worüber er gebieten konnte, bei weitem nicht so zahlreich als die der Gegner war, viel zu unsicher und gefährlich zu seyn, weil er dabei alles aufs Spiel setzen mußte, und folglich alles zu verlieren in Gefahr gerieth. Er beschloß daher den letzteren zu wählen, und sich den Niederländern nicht in der abschreckenden Gestalt eines Vertreters und Rächers der Majestät, sondern als einen Vermittler und Friedensstifter zu zeigen, der gekommen sey, Glück und Ruhe unter ihnen wieder herzustellen; und erst dann, wenn es ihm in dieser liebenswürdigen Rolle, wobei ihn sein einnehmendes Aeußere, seine gefälligen Sitten und sein erworbener Ruhm trefflich unterstützen konnten, gelungen seyn würde, sich in das Vertrauen der Nation zu stehlen, sie plötzlich und desto sicherer durch den schweren Arm des Herrschers zu überraschen.

Diesem Plane gemäß, und um den Niederländern sogleich einen glänzenden Beweis seiner liberalen und friedlichen Gesinnungen zu geben, erläßt er von Luxemburg aus zwei Sendschreiben, nämlich eins an die Stände und Rathskollegien, und das andere an die Befehlshaber der Spanischen Truppen. Den bürgerlichen Gewalten macht er seine Erhebung bekannt und

ladet sie zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung über die Mittel zur Herstellung eines allgemeinen Friedens ein; und den Feldherren befiehlt er, alle Feindseligkeiten einzustellen.

Die Stände waren zweifelhaft, wie sie den erhaltenen Antrag aufnehmen sollten, und beschlossen endlich, sich ohne den Rath und die Zuziehung Oraniens auf nichts einzulassen. Der Prinz befand sich damals in Holland und das hellsehende Auge dieses Menschenkenners durchschaute die hinterlistigen Plane des Spaniers. Er erwiederte auf die an ihn ergangene schriftliche Anfrage der Stände: Sie möchten keinen Vorschlägen, von welcher Art sie auch wären, Gehör geben, und sich nicht durch die trügerischen Lockungen eines Feindes bethören lassen, von dessen Arglist eine theuer erkaufte Erfahrung sie hinlänglich überzeugt habe.

Diese Warnung, wenn sie auch nicht ganz befolgt ward, bestimmte wenigstens die Stände, mit der größten Vorsicht zu handeln. Sie antworteten D. Juan: Nur dann, wenn er die Spanischen Kriegsvölker aus dem Lande entfernen, eine allgemeine Versammlung der Staaten ausschreiben und dem Gentischen Friedensverein beitreten wolle, würden sie ihn als Oberstatthalter anerkennen, außerdem aber nicht.

Dieser, welcher ähnliche Forderungen erwartet und sich also darauf vorbereitet hatte, erwiederte: Er sey bereit die fremden Truppen aus dem Lande zu senden, wenn die Stände auch die ihrigen entlassen würden; auch wolle er in die Zusammenberufung der Staaten

und in eine allgemeine Friedensverhandlung willigen, jedoch ohne daß dadurch der Katholischen Religion und der Hoheit des Königs ein Nachtheil erwachse.

Die Staaten theilten dem Prinzen diese Antwort mit. Er fand sie zweideutig und unzureichend; bestätigte dieses Urtheil durch einige aufgefangene Schreiben des Königs, D. Juans und des Staatsraths Rueda, aus welchen hervorging, daß es im Werke sey, noch mehr Truppen zu werben und den Krieg fortzusetzen, und erklärte endlich mit kurzen und bestimmten Worten, er und die Stände von Holland und Seeland würden sich nie auf eine Unterhandlung mit den Spaniern einlassen, was auch immer für Vorschläge gethan werden möchten.

Indeß hatte der Statthalter, um der Nation zu zeigen, daß es ihm mit der Entfernung des fremden Kriegsvolks ein Ernst sey, seinen Geheimschreiber und vertrauten Escuvedo nach Antwerpen gesandt, um die Befehlshaber der Spanischen Truppen zur Abreise aus dem Lande zu bewegen; wobei er ihnen jedoch insgeheim aufgeben ließ, darauf zu dringen, daß ihr Abzug zu Wasser geschähe. Dieser erhaltenen Instruction zu Folge erklärten die Spanischen Feldherren, daß sie bereit wären, sich mit ihren Völkern zu entfernen, wenn sie zuvor die Rückstände ihres Soldes empfangen hätten, und wenn man sie zu Wasser abreisen ließe, weil zu Lande, bei der späten Jahreszeit und da die Straßen durch Savoyen wegen der Pest gesperrt wären, nicht fortzukommen sey. Der Grund, warum D. Juan

wünschte, daß die Abreise zu Wasser geschehe, ist nicht mit Gewißheit bekannt; die Stände aber muthmaßten, die Absicht sey, eine Verzögerung dadurch zu bewirken, um die Truppen noch etwas länger zurück zu behalten. Da sie nun vorhersahen, daß die Flotte zu der Ueberfahrt viel Geld und Zeit kosten werde, auch die Schiffe, wären sie einmal in den Händen der Spanier, so gut als verloren seyn würden, so schlugen sie es gerade zu ab, sich auf den Abzug zur See einzulassen, und trafen zugleich Anstalt sich gegen gewaltsame Schritte in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Unterhandlungen dauerten jedoch fort und der Statthalter begab sich von Luxemburg nach Marche en Famine. Hier erschienen bald nach seiner Ankunft Bevollmächtigte des Kaisers Rudolf des II., welcher ein Jahr zuvor seinem Vater Maximilian dem II. auf dem Teutschen Throne gefolgt war. Ihr Auftrag war, eine Versöhnung zwischen der Niederländischen Nation und dem Beherrscher derselben zu vermitteln. Die Stände wurden eingeladen, ebenfalls Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Marche en Famine zu senden, und da sie sich bereit dazu finden ließen, so nahmen die Unterhandlungen über den abzuschließenden Frieden ihren Anfang. Nach einigen heftigen Debatten willigte D. Juan, seinem angenommenen System der Nachgiebigkeit gemäß, in die Entfernung des Spanischen Kriegsvolks zu Lande, und versprach auch die Annahme des Genter Friedensvereins. Dadurch waren die Hauptschwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die Stände

vergaßen den Rath ihres Warners, die Unterhandlungen wurden schnell zum Ende geführt, und es kam ein förmlicher Friedensvergleich zwischen beiden Theilen zu Stande, welcher am 12ten Februar (1577) von D. Juan und den 17ten von den Abgeordneten des Staatsraths und der Stände unterzeichnet ward. Dieser aus neunzehn Artikeln bestehende Vergleich war im Namen des Königs abgefaßt, und enthielt folgende Hauptpunkte: Genehmigung des Genter Friedensschlusses, und das Versprechen einer Zusammenberufung der allgemeinen Staaten; Entfernung aller auswärtigen Truppen, der Spanier, Teutschen, Italiener und Wallonen, welche mit Zurücklassung des Geschützes und aller Kriegsvorräthe das Land räumen und nur in der dringendsten Noth, und nicht ohne Einwilligung der Staaten, zurück gerufen werden können, wogegen die letzteren, zur Befriedigung der Truppen 600000 Gulden in zwei Terminen zu bezahlen versprechen; Loslassung aller Gefangenen von beiden Seiten, jedoch mit Ausnahme des Grafen von Büren, ältesten Sohnes des Prinzen von Oranien; von Seiten des Königs und seines Statthalters Versicherung der Freiheiten des Landes, und von Seiten der Staaten das Versprechen des Gehorsams, der Treue und der Erhaltung des Katholischen Glaubens; Entlassung des Ständischen Kriegsvolks und unverzügliche Anerkennung D. Juans als Königlichen Statthalters, so bald der Abzug der Spanischen, Burgundischen und Italienischen Truppen erfolgt seyn wird.

Dieses war der Inhalt eines Friedens, dem man den glänzenden und vielversprechenden Namen des ewigen Edikts gab. Aber leider war die Ewigkeit seiner Dauer, schon drei Monat nach seinem Abschluß zu Ende; und dieser feierliche, vom Könige von Spanien (April 1577) förmlich bestätigte Versöhnungsakt, erhielt nur dadurch eine traurige Zelebrität in der Geschichte der Niederländischen Rebellion, daß er nicht eine der erwarteten glücklichen Folgen hervorbrachte. Weit entfernt, einem unglücklichen Volke den Frieden wieder zu geben, legt er vielmehr den Grund zu neuen Feindseligkeiten und Stürmen, und wird endlich die Veranlassung einer gänzlichen Trennung der Nation.

Nach der Unterzeichnung des ewigen Edikts begab sich D. Juan mit seinem ganzen Hofstaat nach Löwen, um dort den Abzug der Truppen, welcher auf den März festgesetzt war, abzuwarten; denn früher durfte er, nach dem Inhalt des Friedensvertrags nicht als Statthalter in Brüssel erscheinen. Er bestätigte den Herzog von Arschot, welcher von den Ständen zum Befehlshaber der Zitadelle von Antwerpen ernannt worden war, in dieser Würde, worauf sich der Herzog nach Antwerpen begab, um das Schloß aus den Händen der Spanier zu übernehmen. Diese Uebergabe ist karakteristisch, und die Umstände, welche sie auszeichnen, verdienen erwähnt zu werden.

An dem bestimmten Tage erscheint der Herzog, begleitet von den Kaiserlichen Bevollmächtigten und einer Anzahl Wallonischer Kriegsleute, vor der Brücke

der Zitadelle. Die Brücke ist aufgezogen, und die Thore sind verschlossen. Der Geheimschreiber Escuvedo tritt heraus, um den Eid des Herzogs zu empfangen. Letzterer legt seine Hand in Escuvedo's und schwört mit entblößtem Haupte; „Ich Philipp de Croy, Herzog von Arschot, schwöre bei Gott und der Jungfrau Maria und den vier heiligen Evangelien, daß ich dieses Schloß bewahren will und erhalten zum Dienst Königlicher Majestät Philippi unsers Herrn, und solches ohne seinen ausdrücklichen Befehl an Niemand will ausliefern, als seiner eigenen Person oder seinen Erben!" Darauf erwiederte Escuvedo: „Kommt Ihr dem nach, was Ihr sagtet, dann möge Gott Euch helfen; wo nicht, so hole Euch der Teufel mit Leib und Seele!" Alle Umstehenden sagten Amen!

Sancho d'Avila, der Spanische Befehlshaber der Zitadelle, war zu stolz die Schlüssel selbst zu übergeben, an seiner Stelle überreichte sie dem Herzoge Martin del Oyo, sein Lieutenant. Die Thore öffnen sich, die Brücke fällt herab, die Spanische Besatzung zieht aus und der Herzog mit seinem Gefolge rückt herein. Die Teutschen unter ihren Obersten Fronsberg und Fugger bleiben in der Stadt.

Die ausziehenden Spanier führten ihre Gefangenen und sechs Stück Geschütz mit sich hinweg, weil sie die versprochene Bezahlung des rückständigen Soldes noch nicht empfangen hatten. Eine zahlreiche Schar von Weibern und Freudenmädchen befand sich in ihrem Gefolge. Sie rückten über Lier nach Mastricht, dem

Sammelplatz aller Spanischen, Italienischen und Burgundischen Truppen. Dort erhielten sie ihre Bezahlung, wozu D. Juan selbst, weil ihm sehr an Vollziehung des abgeschlossenen Friedensvergleichs gelegen war, den Ständen eine bedeutende Summe vorschoß. Nach abgemachtem Zahlungsgeschäft erfolgte die Auswechselung der Gefangenen, unter welchen sich auch der junge Graf von Egmont befand. Endlich brach das ganze Corps (1577. 21. April), unter Anführung des Grafen von Mansfeld von Mastricht auf, und zog, beladen mit Schätzen und Kleinodien, dem Ertrage eines zehnjährigen Raubes, über Luxemburg nach Italien, nachdem sich unterwegs die Burgunder und Teutschen von den Italienern und Spaniern getrennt hatten. Die letzteren erhielten ihre Quartiere an den Genuesischen Grenzen bis Novi hin, wo ein großer Theil dieser einst so furchtbaren Krieger ein Opfer des Unmuths, der Unthätigkeit und des Klima's ward.

Allgemein war die Freude der Niederländer über die Entfernung ihrer verhaßten Gäste, von denen sie zehn Jahre hindurch die ungeheuersten Drangsale hatten erdulden müssen. Nur einige hellsehende Köpfe hielten diesen Auszug für nicht viel mehr als ein Possenspiel, und zweifelten nicht an der baldigen Wiederkehr jener heillosen Banden, welche das edelste Niederländische Blut vergossen und den schönsten Flor des Vaterlandes mit frechem Muthwillen zertreten hatten. Sie ergossen ihre Empfindungen, ihre Ahnungen und Zweifel in poetischen Aufsätzen, welche sich unter das Volk ver-

breiteten, ohne die Leichtgläubigen in ihrem süßen Wahn zu stören.

Am 1sten Mai hielt D. Juan seinen feierlichen Einzug in Brüssel, und drei Tage darauf (4. Mai) ward er förmlich als Statthalter der Niederlande anerkannt. Der ganze Adel war in der Hauptstadt Brabants versammelt, dem neuen Regenten seine Ergebenheit zu beweisen, welcher durch Leutseligkeit und Güte die Herzen der Niederländer zu gewinnen und ihren alten Haß gegen den Spanischen Namen auszulöschen strebte. Er theilte reiche Geschenke aus und verlieh vielen angesehenen Männern Bedienungen und Jahrgelder, um sie desto inniger an sein Interesse zu knüpfen. Dennoch blieb bei einem großen Theile das Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Versöhnung; mehrere schlugen deshalb die angebotenen Wohlthaten aus, und selbst der alte staatskluge und patriotische Viglius ab Ayta, äußerte, noch kurz vor seinem um diese Zeit erfolgten Tode, Bedenken und Zweifel über die Dauer des Friedens. Wie viel fehlte noch zur Beruhigung der empörten Gemüther! wie weit war noch das Ende der Leiden entfernt, unter welchen dieses einst so glückliche Volk erlag!

Der Prinz von Oranien hatte sich nach Bergen op Zoom begeben, um dort in der Nähe über jede Bewegung der neuen Regierung zu wachen. Nach dem Abschluß des ewigen Edikts sandten sowohl die Staaten der demselben beigetretenen Provinzen als auch D. Juan selbst Bevollmächtigte an den Prinzen und die

Stände von Holland und Seeland, welche sie einladen mußten, dem abgeschlossenen Frieden beizutreten. Aber D. Juans arglistige Politik scheiterte an den höheren Talenten des furchtbarsten Gegners der Spanischen Regierung. Standhaft verweigerte er den Beitritt zu dem Brüsseler Frieden und die Stände folgten seinem Beispiel. Er erklärte den Bevollmächtigten: Die Provinzen, welche sich durch ihre treue Anhänglichkeit an ihn so gerechte Ansprüche auf seine Vorsorge und Erkenntlichkeit erworben hätten, verlangten eine weit stärkere Bürgschaft für die Aufrichtigkeit und den guten Willen der Spanischen Regierung, als der Inhalt der ihnen mitgetheilten Friedensakte gewähre. Es müßten zuvor ihre Schutzmauern, die halbzerstörten Schlösser und Festen wieder hergestellt, ihrem zu Grunde gerichteten Handel müsse wieder aufgeholfen, und endlich auch seine Schadloshaltung berichtiget und die Freilassung seines Sohnes versichert werden, ehe man sich zur Annahme des geschlossenen Friedens verstehen könne.

Weder die Herablassung und Nachgiebigkeit des neuen Statthalters, noch selbst die Entfernung der fremden Truppen, konnten Oraniens Scharfsicht täuschen. Aufgewachsen in der Spanischen Schule, kannte er das System dieses Hofes bis auf seine feinsten Züge. Diese Erfahrung, eine richtige Ansicht der öffentlichen Angelegenheiten und eine genaue Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Kabinette, ließen ihn die kurze Dauer des ewigen Edikts leicht vorher sehen, und überzeugten ihn, daß die Staaten seine Hülfe bald wieder anrufen würden.

Um indeß die Ruhe, deren sie jetzt genossen, so gut als möglich zu benutzen, trafen die Stände von Holland und Seeland mancherlei Verfügungen zum Besten des Landes. Unter andern ließen sie an der Wiederherstellung der durch Stürme und Durchstechungen während des letzten Kriegs beschädigten Dämme arbeiten, und damit die Kosten, welche diese Unternehmungen erforderten, desto leichter bestritten werden könnten, wurden nur 45 Fahnen zu Fuß, jede zu 114 Köpfe und 30 Kriegsschiffe beibehalten, der Ueberrest der bewaffneten Macht aber ward entlassen. Zugleich faßte die Ständeversammlung einen Beschluß, die Festungswerke einiger Plätze in Holland und Seeland zu verstärken; und den Belgischen Staaten ward auf ihr Ansuchen, die bei Antwerpen und auf der Maas vor Anker liegenden Seeländischen Schiffe abzurufen, eine abschlägige Antwort ertheilt.

Gleich nach dem Abschluß des Gentischen Friedens hatten sich schon die Stände lebhaft bemühet, diejenigen Städte in Holland und Seeland, welche der Spanischen Partei noch anhingen, auf ihre Seite zu ziehen. Ihre Bemühungen waren auch nicht fruchtlos. Muiden, Wesp und Harlem, und bald darauf auch Tholen, Goes und Südbeveland traten nach und nach zu der Partei der Freiheit über. Ganz Seeland hatte sich jetzt von Spanien abgewandt, und in Holland war Amsterdam die einzige Stadt, welche ihren alten Herren noch treu blieb.

Im Heumonat machte der Prinz von Oranien mit

seiner Gemalin eine Reise durch die meisten Holländischen Städte, und überall empfing man ihn, als den Retter des Vaterlandes, mit lauter und herzlicher Freude. Auch in Westfriesland begeisterte seine Erscheinung das Volk zur lebhaftesten Theilnahme; frohlockend nannte es ihn Vater, und einer rief dem andern freudig entgegen: Vater Wilhelm ist gekommen! Wie rührend ist dieser einfache und ungekünstelte Erguß einer kindlichen und dankbaren Anhänglichkeit und Liebe! Er erweckt unser innigstes Mitgefühl, indeß wir uns mit Unwillen und Verachtung von den überspannten und herzlosen Tiraden hinweg wenden, womit die feile Schmeichelei den glücklichen Despoten vergöttert.

Im Weinmonat (1577) unterwarfen sich auch die Stadt und das Stift Utrecht, nachdem sie sich ihrer fremden Besatzungen entlediget hatten, der Regierung des Prinzen unter der Bedingung: daß die Freiheiten des Landes, die Katholische Religion und die Bischöfliche Gerichtsbarkeit unverletzt erhalten würden. So stärkte sich der Freiheitsbund im Norden der Niederlande, und indem er den Beitritt zu dem ewigen Edikt verweigerte, erkannte er auch D. Juan nicht als Statthalter an, und behauptete dadurch die Unabhängigkeit seiner Verfassung, ohne sich jetzt schon öffentlich für souverän erklärt zu haben.

22.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

1577.

Eine feierliche Versöhnung zwischen dem größten Theil der Niederländischen Nation und ihrem Beherrscher war geschlossen, aber die Ruhe, welche sie über das Land, welches so lange der Schauplatz der Verwirrung und des Blutvergießens gewesen war, verbreitete, glich der Stille eines schwülen Sommertages, welche nicht selten die Verkünderin des heftigsten Ungewitters ist. Die Stimmung der Gemüther war dem Frieden nicht geneigt, kein Theil hatte Zutrauen zu dem andern, die ganze Nation war in Gährung; sie glich einem ungestümen Meere, wenn nach dem Sturme die empörten Wogen noch schäumend durcheinander brausen, und groß war die Anzahl derer, welche, aus Eigennutz oder Ehrgeiz, die Fortdauer des Kriegs und der Unruhen wünschten. Die friedlichen Gesinnungen, die Nachgiebigkeit, welche D. Juan äußerte, waren ihm kein Ernst. Er, dessen Ehrgeiz nach dem Besitz einer Krone gestrebt hatte,

sollte jetzt den Schatten einer eingeschränkten Macht von stolzen Republikanern erbetteln! Welche Rolle für den Besieger der furchtbaren Osmannen, dessen Name einst an der Tiber vergöttert und am Bosporus mit Schrecken genannt ward! Seine Geduld war am Ende, er wünschte den Krieg, und erwartete nur den günstigen Augenblick, wo er die Maske der Verstellung abnehmen und den Niederländern das strenge Gesicht des beleidigten Regenten zeigen konnte.

Auch war er dem größten Theile der Nation schon verdächtig, ehe er noch etwas unternommen hatte, ihr Mißtrauen zu rechtfertigen; und der Argwohn, welchen der Prinz von Oranien gegen ihn hegte, trug nicht wenig dazu bei, ihm das allgemeine Vertrauen zu entziehen. Mancherlei Gerüchte, deren Quelle Niemand wußte, vermehrten die Unruhe des besorgten Volks. Man flüsterte einander zu, von dem Spanischen Heere hätten sich zahlreiche Haufen abgesondert und hielten sich in den Luxemburgschen und Lothringenschen Wäldern versteckt, und die Burgunder wären nach Frankreich gegangen und in den Dienst der Ligue getreten, wo sie bereit ständen, auf den ersten Wink wieder in den Niederlanden zu erscheinen. Diese und ähnliche Sagen, welche immer mehr vergrößert wurden, je weiter sie sich verbreiteten, beunruhigten die Friedlichgesinnten, wurden von den Mißvergnügten begierig aufgenommen und schienen den Ständen ein Recht zu geben, die Gewalt des Statthalters in die engsten Grenzen zu verweisen, und

jeden seiner Schritte mit mißtrauischer Eifersucht zu bewachen.

Er drang auf den Abzug der Teutschen Truppen. Die Staaten geriethen dadurch in Verlegenheit, denn nach dem Inhalt des ewigen Edikts waren sie verpflichtet, den Truppen vor ihrer Entfernung den rückständigen Sold auszuzahlen. Außer Stande die ganze Forderung derselben berichtigen zu können, ließen sie (1577. Juni) den Teutschen eine ansehnliche Summe anbieten um sie damit abzufinden, und der Oberstatthalter selbst begab sich nach Mecheln unter dem Vorgeben, die Truppen zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen. Aber anstatt den Antrag der Staaten zu unterstützen, überredete er die Teutschen Obersten Polweiler, Fronsberg, Fugger und Emden, den Abzug zu verweigern und im Lande zu bleiben, wobei er ihnen die Versicherung gab, daß sie nichts an ihrem Solde verlieren sollten; denn er bedurfte ihrer zur Ausführung seiner geheimen Plane.

Don Juan hatte sich jetzt vollkommen überzeugt, daß er durch Nachgiebigkeit und Schonung die Niederländer nie wieder zum Gehorsam zurück führen werde. Der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit und der Haß wider die Spanische Regierung beherrschten die Nation und ihre Repräsentanten zu mächtig, als daß er hätte hoffen dürfen, sie werde ihren Nacken freiwillig dem abgeworfenen verhaßten Joche wieder unterwerfen. Noch immer besaß er kaum einen Schatten von Macht, seine Würde war nicht viel mehr als

ein leerer Name; wollte er die Stelle wirklich bekleiden, wovon er diesen Namen führte, so mußte er sich mit Gewalt in den Besitz derselben setzen. Dieses hinaus zu führen, war von jetzt an sein fester Wille, und bald sehen wir ihn den ersten entscheidenden Schritt nach dem vorgesteckten Ziele thun.

Die Königin von Navarra Margarethe von Valois, König Heinrichs des III. von Frankreich Schwester und Gattin Heinrichs des IV., eben so berühmt durch ihre außerordentliche Schönheit als durch das Talent, mit gleicher Leichtigkeit eine Intrigue des Herzens und der Politik anzulegen und auszuführen, hatte eine Reise durch die Niederlande angetreten, um sich nach Spaa zu begeben. Oeffentlich hieß es, sie wolle sich der Bäder bei jener Stadt bedienen, aber die wahre Absicht der Reise war, eine geheime Unterhandlung mit dem Grafen von Lalaing, Befehlshaber von Valenciennes, und mit andern Französischgesinnten Niederländern anzuspinnen, um ihrem geliebten Bruder, dem Herzog von Anjou, ehemaligen Herzog von Alençon, die Statthalterwürde der Niederlande zu verschaffen. Margarethe selbst, in den Denkwürdigkeiten, welche sie uns von ihrem Leben hinterlassen hat, bezeugt, daß dieses der Zweck jener Reise gewesen sey, bei deren Erzählung sie eine Menge interessanter Nachrichten und kleiner Züge über die Sitten und Gebräuche und aus dem häuslichen Leben der damaligen Niederländer mittheilt.

D. Juan, welcher einst von dieser Königin das Urtheil gefällt hatte, daß ihre Schönheit zwar mehr göttlich als menschlich sey, aber die Menschen eher zur Verdammniß als zum Genusse der Seligkeit führen werde, beschied seinen ganzen Hofstaat nach Namur, um sie dort bei ihrer Durchreise feierlich zu empfangen. Margarethe macht die Bemerkung, daß sich in dem Gefolge des Statthalters nur ein einziger Mann von Bedeutung, nämlich Ludwig Gonzaga, befunden habe; die übrigen wären größtentheils gemeine Leute gewesen. Sie verweilte einen ganzen Tag zu Namur, und ward von D. Juan prächtig bewirthet. Den folgenden Tag begleitete er sie nach dem Fahrzeuge, welches sie weiter führen sollte, und kehrte dann zu Pferde nach der Stadt zurück. Unter dem Vorgeben, auf die Jagd zu reiten, nimmt er seinen Weg neben dem Glacis des Schlosses vorbei, und äußert wie von ungefähr den Wunsch, die Feste auch von Innen zu sehen. Der Befehlshaber Johann von Burgund empfängt ihn mit großer Ehrerbietung und führt ihn auf den Wällen der Zitadelle umher.

Indeß man beschäftigt ist ein Frühstück für den hohen Gast zu bereiten, verweilt er unter dem Thore und unterhält sich von gleichgültigen Dingen. Plötzlich erscheint ein Trupp Reiter, welcher hinter Gebüschen versteckt gelegen hatte, und in dem Augenblick ergreifen D. Juan und seine Begleiter ihre Pistolen, halten sie der überraschten Wache vor, treiben den Befehlshaber und die Ständische Besatzung aus der

Feste und nehmen sie (24. Juli) im Besitz. Als der Streich glücklich und nach Wunsch ausgeführt war, konnte D. Juan seine Freude nicht länger zurückhalten. Dies ist, rief er triumphirend aus, der erste Tag meiner Statthalterschaft! Darauf versammelte er die vornehmsten von denen, die ihn nach Namur begleitet hatten, unter welchen sich auch der Herzog von Arschot befand, und stellte einem jeden frei: ob er sich entfernen oder bleiben wolle.

Dieser Gewaltstreich, wodurch das ewige Edikt plötzlich auf immer vernichtet ward, setzte die ganze Masse der Nation in die heftigste Bewegung. Jetzt waren die Warnungen Oraniens in Erfüllung gegangen, und der Verdacht in die Aufrichtigkeit des Spaniers hatte sich nur zu sehr gerechtfertigt. Man erfuhr, daß er den Plan gehabt habe, sich zu gleicher Zeit noch mehrerer Plätze durch List oder Gewalt zu bemächtigen, welche nur die Redlichkeit und Vorsicht der Befehlshaber noch gerettet habe; und durch ganz Flandern und Brabant erscholl das Geschrei über Treulosigkeit und Verletzung der heiligsten Traktaten.

Der Statthalter suchte den gethanen Schritt durch das Vorgeben zu rechtfertigen, daß eine Verschwörung wider sein Leben im Werke gewesen sei, weshalb er sich des Schlosses zu Namur zur Sicherheit seiner Person habe bemächtigen müssen. Zugleich verlangte er von den Staaten, sie sollten einen andern Befehlshaber zu Brüssel ernennen, und die dortige Bürgerschaft entwaffnen. Die Staaten sandten

darauf eine Deputation an ihn und ließen ihn einladen, wieder nach Brüssel zurück zu kehren, wo sie nicht nur alle möglichen Anstalten für seine persönliche Sicherheit treffen, sondern sich auch mit ihm über die Erfüllung seiner übrigen Wünsche besprechen würden.

Der Prinz von Oranien befand sich eben in Westfriesland, als ihm die Einnahme des Schlosses von Namur gemeldet ward. Sogleich schrieb er den Belgischen Staaten: Dies sei die günstigste Gelegenheit, das Vaterland auf immer von dem Spanischen Gesindel zu reinigen. Sie möchten daher unverzüglich alle ihre Truppen zusammen ziehen, und hätten sie solche noch durch 3000 neugeworbene Reiter verstärkt, so sei diese Macht vollkommen hinreichend, D. Juan, der nur über weniges Kriegsvolk gebieten könne, zur Räumung Namur's, Luxemburgs und des ganzen Landes zu zwingen.

Hätten Eintracht und Entschlossenheit in der Versammlung der Staaten geherrscht, so würden sie nicht einen Augenblick gesäumt haben, den weisen Rath des Prinzen zu befolgen, und wahrscheinlich würde dann der Ausgang dieses Kriegs ganz anders gewesen seyn, als wir ihn jetzt in der Reihe der Weltereignisse erblicken. Das Schicksal überrascht den Sterblichen zuweilen durch eine glückliche Schäferstunde, die ungenossen verloren, ihm nimmer wieder schlägt. Durch ihre Uneinigkeit verscherzte die Nation den günstigen Moment, welchen die Umstände darboten,

und worauf der Prinz sie aufmerksam machte. Leider war sie jetzt in drei verschiedene Faktionen getheilt; in die der Staaten, zu welcher der größte Theil der Katholiken gehörte, in die des Prinzen von Oranien und der Hugonotten, und in die Spanische, welche auf D. Juans Seite stand. Jede hatte ihre eigenen Ansichten, ihre besonderen Interessen. Wozu die eine rieth, das machte die andere verdächtig, was diese billigte, das verwarf jene, und so geschah es auch jetzt, daß der Vorschlag Wilhelms von Oranien nicht befolgt ward, und der glücklichste Zeitpunkt zur schnellen Beendigung des Kriegs ungenutzt verschwand.

Indeß hatte D. Juan einen Anschlag gemacht, sich der Zitadelle von Antwerpen zu bemächtigen, aber er bewahrte das Geheimniß so schlecht, daß die Staaten davon Nachricht erhielten und schleunige Maßregeln dagegen trafen. Eine Fahne Teutscher Landsknechte, unter Cornelius von Emden, welche schon auf dem Wege nach Antwerpen ist, wird von dem Ständischen Obersten de Vers eingeholt und geschlagen, und die Besatzung der Zitadelle, durch das Versprechen der Bezahlung ihres rückständigen Soldes, für die Staaten gewonnen. Ueber diese Vorfälle geräth die Teutsche Besatzung in der Stadt, deren Befehlshaber mit D. Juan im Einverständniß waren, in die heftigste Bewegung, und schon besorgen die erschrockenen Bürger eine neue Plünderung. Glücklicherweise erscheint in diesem kritischen Augenblick ein Seeländisches Geschwader auf der Schelde, welches

der Prinz von Oranien, auf die erste Nachricht von der Gefahr der Stadt, zu ihrem Beistande abgesandt hat. Die Seeländer kündigen ihre Ankunft durch einige Kanonenschüsse an, und alles geräth in Aufruhr. Durch alle Straßen erschallt das Geschrei: die Geusen kommen! die Geusen sind da! und das Schrecken vor diesen furchtbaren Seeleuten ergreift die Teutschen dergestalt, daß sie in der größten Uebereilung, und selbst zum Theil mit Zurücklassung von Waffen und Gepäck aus den Thoren fliehen, die man eiligst hinter ihnen verschließt.

So ward Antwerpen gerettet. Unter den zurückgelassenen Papieren der entflohenen Teutschen Obersten fanden sich verschiedene Schreiben des Statthalters, worin sie aufgefordert wurden, seine Absichten auf die Zitadelle von Antwerpen zu unterstützen, und Partei mit ihm gegen die Staaten zu machen. Diese schriftlichen Zeugnisse seiner feindseligen Gesinnungen wurden bald durch andere noch wichtigere bestätiget. Auf des Prinzen von Oranien Bitte hatte König Heinrich von Navarra in den Landes von Bordeaux zwei Schreiben D. Juans und seines Geheimschreibers Escuvedo an den König von Spanien auffangen lassen und dem Prinzen zugeschickt. Sie waren in Schiffern geschrieben und enthielten eine weitläuftige Darstellung der Gründe, die es nöthig machten, zur Unterwerfung der Niederlande die Waffen zu gebrauchen. Der Prinz ließ sie durch St. Aldegonde ent-

ziffern, und ihr Inhalt ward öffentlich bekannt gemacht.

So viel unwidersprechliche Beweise mußten endlich die Staaten über D. Juans Plane belehren, und sie von seinen feindseligen Gesinnungen überzeugen. Sie beschlossen daher, keine Schonung weiter gegen ihn zu zeigen, und ließen durch ihre Truppen Wavre, Bergen op Zoom, Herzogenbusch und Breda besetzen, welche von den Teutschen gegen das Versprechen, einen Theil ihrer rückständigen Soldforderungen zu erhalten, geräumt wurden. Der Stadt Antwerpen ward, auf ihr Gesuch, die Erlaubniß (1577. August) zur Zerstörung der dortigen Zitadelle ertheilt.

Dieses so wie die übrigen Schlösser, welche der Herzog von Alba während der Schreckenszeit seines Regiments hatte anlegen lassen, waren den Niederländern, als öffentliche Symbole der Dienstbarkeit, auf das äußerste verhaßt. Jetzt schien der günstigste Zeitpunkt zur Vernichtung dieser gehässigen Monumente der Tirannei und des Despotismus gekommen zu seyn, und nicht nur über jenes zu Antwerpen, sondern auch über das Genter sprach die Staatenversammlung das Verdammungsurtheil der Zerstörung aus.

Sogleich werden an beiden Orten die eifrigsten Anstalten zur Vollziehung des Urtheils getroffen. Zahlreiche Haufen von Antwerpener Bürgern ziehen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach Gent, und abwechselnd die Gentner in eben dem feierlichen

Aufzuge nach Antwerpen, und beide helfen einander gegenseitig bei der Demolirung ihrer Schlösser. An beiden Orten, aber vorzüglich zu Antwerpen, betreibt man das Geschäft mit dem höchsten Enthusiasmus. Einwohner von jedem Range, Alter und Geschlecht legen Hand an. Selbst die vornehmsten Weiber und die zärtlichsten Jungfrauen sieht man mit Hacke und Schaufel ausgerüstet nach den Wällen eilen. Die Tage der Zerstörung sind ein Nationalfest und werden mit Schmausereien, dem großen Bedürfniß des sinnlichen Niederländers, und mit andern Lustbarkeiten gefeiert.

Von ungefähr entdeckt einer während der Arbeit in einem abgelegenen Gewölbe die Bildsäule des Herzogs von Alba, jenes prahlerische, den Niederländern so verhaßte Denkmal seines Stolzes, welches er sich selbst gesetzt hatte, um nicht nur seinen Namen, sondern auch das Unrecht und die Schmach zu verewigen, welche er einer tiefgebeugten Nation zugefügt hatte. Dieser Fund vermehrt die allgemeine Freude. Mit lautem Jubel ward der metallene Tyrann aus der Verborgenheit, wohin ihn der Comthur Requesens verwiesen hatte, hervorgezogen, durch die Straßen geschleift, mit Koth beworfen und einen ganzen Tag hindurch dem Muthwillen des Pöbels preisgegeben. Dann ward die Bildsäule in Stücken geschlagen und endlich wieder in Kanonen umgegossen, woraus sie entstanden war. Die Zitadellen von Utrecht, Grö-

ningen und andern Orten, theilten das Schicksal derer von Antwerpen und Gent.

Der Vorfall von Namur war ein Wetterschlag, der das ganze Land in Flammen setzte. Ueberall hört man das Wort Verrätherei, überall werden die Thore gesperrt gehalten, als ob der Feind in der Nähe sey. Die ganze Nation ist exaltirt, das träge Niederländische Blut treibt schneller im Fieberschauer des Enthusiasmus um. Zu einem solchen Grade stieg die Erbitterung, daß die Königin Margarethe, auf ihrer Rückreise von Spaa, fast ermordet worden wäre, weil der wüthende Pöbel sie für eine Mitverschworne D. Juan's hielt. Die Staaten ließen neue Truppen werben und überreichten dem Könige eine Bittschrift, worin sie ihn ersuchten: seinem Statthalter zu befehlen, daß er das ewige Edikt und den Gentischen Frieden halten möchte.

Diese ernsten und kriegerischen Maßregeln machten D. Juan besorgt, und ließen ihn fürchten, daß er in Namur angegriffen werden würde. Er äußerte daher wieder friedlichere Gesinnungen, um das Ungewitter zu beschwören, welches ihm drohete, und schlug eine Unterhandlung vor. Die Staaten bewilligten sie, aber es war keinem von beiden Theilen ein Ernst damit. Beiden suchten nur Zeit dadurch zu gewinnen, D. Juan um seine Spanischen und Italienischen Soldaten wieder an sich zu ziehen, und die Staaten um ebenfalls die angefangenen Rüstungen vollenden zu

können; doch der Vortheil der Verzögerung war auf des Statthalters Seite.

Die erste Forderung, welche D. Juan, bei Eröffnung der neuen Unterhandlungen an die Stellvertreter des Niederländischen Volks machte, bestand darin: daß sie gemeinschaftlich mit ihm den Prinzen von Oranien und die Provinzen Holland und Seeland bekriegen sollten, welche durch mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen Amsterdam und durch Verstattung der Ausübung des Katholischen Gottesdienstes in Harlem, den Genter Frieden verletzt hätten. Die Staaten verweigerten dieses Ansinnen, da sie einsahen, daß der arglistische Spanier dadurch nur eine Gelegenheit, sie mit ihren nördlichen Landsleuten in Zwist zu verwikkeln, herbeiführen wollte. Da ihm diese Absicht fehlschlug, so machte er den Staaten den Antrag: sich einen andern Statthalter vom Könige zu erbittern, wenn sie unzufrieden mit ihm und seiner Regierung wären, und bis die Sache entschieden sey, einen Stillstand mit ihm einzugehen. Zugleich forderte er seine nach Spanien bestimmt gewesenen und auf der Reise dahin aufgefangenen Briefe zurück, deren Inhalt er dadurch zu entschuldigen suchte, daß er zur Zeit ihrer Absendung noch nicht als Statthalter anerkannt gewesen sey. Die Staaten erklärten hierauf: nur unter der Bedingung könnten sie den verlangten Stillstand zugestehen, wenn er das Schloß zu Namur, Charlemont und andere Plätze räumen, und bis der König einen andern Statthalter ernannt habe, dem Staats-

rath die Regierung übergeben wolle. Diese Forderungen verweigerte D. Juan, und nun wandten sich die Staaten noch einmal an den König (1577. 9. Sept.) und baten um dessen Zurückberufung.

Während dieser fruchtlosen Unterhandlungen näherten sich die von D. Juan zurückgerufenen Spanischen und Italienischen Truppen den Niederländischen Gränzen. Auch die Ständischen Kriegsvölker zogen sich auf Befehl der Staaten zusammen, und bezogen bei Wavre in Brabant ein Lager. Anton Goignies war Befehlshaber dieses Heers, Graf Philip Lalaing befehligte das Fußfolk, Melün Burggraf von Gent die Reiterei, und Pardieu La Motte war Oberst des Geschützes. Die Staaten schrieben an verschiedene Teutsche Fürsten um Beistand und Hülfe; und der Pfalzgraf Johann Kasimir rieth ihnen in seiner Antwort, den Prinzen von Oranien zum Haupte der Regierung zu wählen.

Die zahlreichen Freunde und Anhänger, welche dieser Prinz besonders unter den Mitgliedern der Stände von Brabant hatte, brachten es durch ihre dringenden Vorstellungen dahin, daß die Staaten sich entschlossen, den Vorschlag des Pfalzgrafen zu befolgen und den Beistand Oraniens zu suchen. Es gingen Bevollmächtigte an ihn nach Gertruidenburg ab, welche ihm die Bitte des Volkssenats, sich nach Brüssel zu begeben, um als ein Mitglied des Staatsraths die Stände in der gegenwärtigen kritischen Epoche, wo der Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit der

Spanischen Regierung unvermeidlich sey, mit seinem Rathe zu unterstützen. Oranien, der schon früher zu der Reise nach Brabant geneigt gewesen war, nahm, mit Einwilligung der Stände von Holland und Seeland, diese Einladung an, und reisete in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, wobei sich auch sein erst vor kurzem aus Teutschland angekommener Bruder, Graf Johann von Nassau, befand, von Gertruidenburg über Antwerpen nach Brüssel.

Am 23sten des Herbstmonats langte er in der Hauptstadt Brabant's an, und ward mit großen Ehrenbezeigungen unter dem jauchzenden Zuruf einer zahllosen Volksmenge empfangen. Er erschien jetzt, nach einer zehnjährigen Verbannung, zum ersten Male wieder an einem Orte, wo er einst in so hohem Ansehn stand. In einem neuen Glanze, als der Rächer und Beschützer des Vaterlandes, zeigt er sich demselben Volke wieder, zu dessen Lieblingen er einst gehörte; welches zehn Jahr zuvor über seine Entfernung, wie über den Verlust seines Schutzgeistes getrauert hatte, und dessen große Erwartungen er seitdem vollkommen gerechtfertigt zu haben schien. Alles drängt sich ihn zu sehen und zu begrüßen. Die Namen Retter und Vater schallen ihm entgegen. Seine Blicke werden verschlungen, sein Lächeln begeistert selbst die kältesten Herzen. Es war einer der schönsten und glorreichsten Momente seines Lebens.

Noch war jedoch nicht alle Hoffnung erloschen, den Ausbruch des Kriegs abzuwenden; und die Staaten

setzten, mit Zustimmung des Prinzen, die Unterhandlungen mit dem Statthalter fort. Aber da sie trotzig auf ihren vorigen Bedingungen bestanden, und D. Juan dagegen neue Klagen über die Zerstörung der Zitadellen von Antwerpen und Gent und über die Berufung Oraniens nach Brüssel erhob und ihnen vorwarf, daß sie dem Könige von Spanien nichts als den leeren Titel ihres Fürsten übrig ließen: so blieben alle Versuche zu einer Versöhnung ohne Erfolg. Wie ließ sich auch eine friedliche Entwickelung der Krisis erwarten, da auf der einen Seite der Prinz von Oranien, der unversöhnliche Feind Spaniens, die Berathschlagungen der Staaten leitete, und auf der anderen ein junger kriegerischer und ruhmdürstiger Fürst sich befand, der die ihm angethanen Kränkungen nie verzeihen konnte, und schon aus Neigung gern die Flamme des Kriegs sich entzünden sah.

Von Luxemburg aus, wohin D. Juan von Namur gegangen war, um seine rückkehrenden Spanier und Italiener an sich zu ziehen, schrieb er den Staaten: daß er vom Hofe Befehl erhalten habe, die strengsten Maßregeln wider sie zu ergreifen, wenn sie den Folgen der Königlichen Ungnade nicht dadurch zuvor kämen, daß sie ihren stolzen und übermüthigen Forderungen entsagten, und den Prinzen von Oranien mit seinem ganzen Anhange entfernten. Aber diese Drohungen machten keinen Eindruck, und weit entfernt den Prinzen von sich zu lassen, brachten es vielmehr seine Freunde im Staatsrath und unter den Ständen

dahin, daß ihm, wiewohl nicht ohne heftigen Widerspruch, die ehrenvolle Würde eines Ruward's (Ruhebewahrers) von Brabant (22. Oktober) ertheilt ward. Die Geschichte der Belgischen Vorzeit stellt verschiedene Beispiele von der Ertheilung dieser alten Würde auf, welche einige Aehnlichkeit mit der eines Römischen Diktators hatte, und bei heftigen Staatsrevolutionen an angesehene Personen verliehen ward. Kurz vor dieser Erhebung des Prinzen ward der Herzog von Arschot vom Staatsrath zum Statthalter von Flandern ernannt.

Oranien nahm jetzt an allen Verhandlungen des Staatsraths und der Staaten Theil nnd arbeitete gemeinschaftlich mit ihnen für das Beste und für die Sicherheit des Landes, jedoch mit vorsichtiger Aufmerksamkeit auf seine eigene Erhaltung. Die hohe Achtung, welche man ihm erwies, und das große Ansehn, worin er stand, hatten die Eifersucht der Großen in Brabant und Flandern gegen ihn erweckt, viele von ihnen, obgleich von glühendem Hasse gegen die Spanier entbrannt, waren gleich anfangs sehr unzufrieden darüber gewesen, daß man ihn, den sie für ihres Gleichen hielten, nach Brabant gerufen und an die Spitze der Regierung gestellt hatte, und je bedeutender sein Einfluß in die Angelegenheiten jener Provinzen ward, desto höher stieg ihr Unwille gegen ihn.

Die Häupter dieser Gegenpartei waren der Herzog von Arschot und dessen Bruder, der Marquis von Havre. Eine alte Feindschaft hatte längst schon ihr

Haus mit dem des Prinzen entzweit; politische Verhältnisse vermehrten jetzt den Familienhaß. Champigni und der junge Graf Egmont vereinigten sich mit ihnen, und bigotter Religionseifer verstärkte ihre Partei durch den Beitritt des größten Theils der Katholiken. Die Absicht dieser Faktion war keineswegs, die neue Verfassung des gemeinschaftlichen Vaterlandes umzustoßen und es der Herrschaft der Spanier wieder zu unterwerfen; die Regierung sollte bleiben, nur der Prinz nicht das Haupt derselben seyn, dieses war der Zweck ihrer Vereinigung gegen ihn.

Nicht leicht aber war es, eine Frage zu beantworten, welche sich den Gegnern Oraniens bei ihren Berathschlagungen über die Mittel zur Erreichung ihres Wunsches von selbst aufdrang, und worüber man doch nothwendig einverstanden seyn mußte, ehe man auf die Erfüllung desselben hinarbeiten konnte; die Frage: wen man an die Stelle des Prinzen setzen wolle? Ein auswärtiger Fürst mußte es seyn, vor welchem, wie sich hoffen ließ, der Prinz freiwillig zurücktreten würde; denn durch gewaltsame Maßregeln wider ihn hätte man den Spaniern ein leichtes Spiel gemacht, welches man doch verhindern wollte. Nach vielen geheimen Debatten, wobei nach und nach die Königin Elisabeth, Prinz Johann Kasimir, der Sohn der Kurfürsten von der Pfalz, der Herzog von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, und der Erzherzog Mathias von Oestreich auf die Wahl kamen, vereinigten sich endlich die meisten Stimmen für den letzteren.

Mathias war der dritte Sohn Kaiser Maximilians des II. Er hatte erst das neunzehnte Jahr erreicht, und zeichnete sich weder durch einen vorzüglichen Kopf noch durch große und liebenswürdige Eigenschaften aus. Aber er besaß den Ehrgeiz und die Herrschsucht aller übrigen Zweige seines Geschlechts, und lieh den Vorschlägen des Niederländischen Bevollmächtigten Malsteede, welcher in früheren Zeiten als Edelknabe am Wiener Hofe gestanden hatte, und deshalb von der Partei des Herzogs von Arschot zum Unterhändler gewählt worden war, ein williges Ohr. Ohne Bedenken nimmt er den ihm gemachten Antrag an, verläßt in der Nacht zum 2ten Oktober heimlich mit einem Gefolge von dreißig Personen Wien, und geht mit der Post über Cöln nach Brabant. Kaiser Rudolf stellte sich über die Abreise seines Bruders des Erzherzogs äußerst erstaunt und unzufrieden, sandte ihm Boten nach, die ihn zurückbringen sollten, aber zu spät kamen, und erklärte öffentlich: daß er von dem Vorhaben seines Bruders nichts gewußt habe und es aufs höchste mißbillige. Niemand glaubte jedoch, daß Mathias ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung nach den Niederlanden gegangen sey, selbst D. Juan nicht, obgleich sich der Kaiser gegen ihn darüber zu rechtfertigen suchte.

Die unerwartete Erscheinung des Erzherzogs in den Niederlanden erregte allgemeines Erstaunen bei allen denen, welche nicht um das Geheimniß seiner Ankunft wußten. Die Anhänger des Herzogs von

Arschot aber, welche ihn dahin gerufen hatten, erklärten: daß sie die Erhebung des Oestreichschen Prinzen zum Oberhaupte der Regierung für das sicherste Mittel zur Erhaltung des Katholischen Glaubens und des Königlichen Ansehns achteten; und der Monarch selbst werde die auf einen Prinzen seines Hauses gefallene Wahl nicht mißbilligen. Der geheime Plan des Herzogs von Arschot und seiner Vertrauten war eigentlich, den Erzherzog mit Hülfe des Ständischen Kriegsheers bei Wavre in ihre Gewalt zu bekommen, und dann im Namen dieses unerfahrnen und schwachköpfigen Fürsten selbst das Heft der Regierung zu führen. Doch dieser Anschlag mißlang, denn die Vorsicht Oraniens wußte ihn zu vereiteln, und die Ankunft des Oestreichschen Prinzen hatte die traurige Folge, daß sie die damals unter den Staaten herrschende Uneinigkeit noch vermehrte. Viele bezeigten laut ihr Mißvergnügen über das eigenmächtige Verfahren der Arschotischen Partei. Andere waren unzufrieden, daß man nicht lieber den Herzog von Anjou gewählt habe; und endlich gab es auch einige unter den Mitgliedern der Staaten, welche eine Versöhnung mit D. Juan wünschten.

Oranien allein, dessen großer Geist weit erhaben war über den kurzsichtigen Egoismus dieser gemeinen Seelen, folgte den Grundsätzen einer richtigen Politik. Immer nur sein großes Ziel, die Vernichtung der Spanischen Herrschaft in den Niederlanden, im Auge, ging er festen Schrittes darauf hin, ohne sich

durch eine leidenschaftliche Aufwallung auf Irrwege verleiten zu lassen. Das Spiel seiner Intrigue war von der erhabensten Art, nur ein Geist wie der seinige hätte ihn durchschaut. Wie unangenehm ihm daher auch die plötzliche Erscheinung einer neuen Hauptperson auf dem Schauplatz seyn mochte, er verbarg seine Empfindlichkeit darüber, und suchte die Sache, welche nun einmal geschehen war, so zu lenken, daß sie seine Plane befördern half. Deshalb stellte er den Staaten vor, daß es unanständig seyn würde, den Bruder des Kaisers mit Schimpf zurück zu senden, und bewog sie durch seine Ueberredungskunst und durch die Stärke der Gründe, welche er ihnen vorlegte, daß sie sich die Ernennung des Erzherzogs zum Generalgouverneur gefallen ließen. Mathias, der sich bisher zu Mastricht aufgehalten hatte, ward eingeladen, sich nach Antwerpen zu begeben, um dort die Unterhandlungen, welche man mit ihm eingehen wollte, abzuwarten; und am 11ten des Weinmonats hielt er seinen Einzug in diese Stadt, wo er auf die glänzendste Art empfangen ward.

Die Staatenversammlung entsetzte (7. December) hierauf zuerst D. Juan förmlich der Statthalterschaft, und erklärte ihn selbst für einen Feind des Vaterlandes und seine Anhänger für Rebellen. Drei Tage später (10. December) beschworen die Mitglieder der Versammlung eine engere Verbindung unter sich, wodurch Kalvinisten und Katholiken einander gegenseitigen Beistand versprachen. Darauf ward dem Erzher=

zog ein Entwurf der Bedingungen, unter welchen man ihm die Oberstatthalterwürde zu übertragen bereit sey, nach Antwerpen übersandt. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: Er sollte den Gentischen Friedensverein beschwören, keine Verfügung in öffentlichen Angelegenheiten ohne Zuziehung des Staatsraths und Genehmigung der Staaten treffen, und den Prinzen von Oranien nicht nur als besondern Statthalter von Brabant, sondern auch als den Verweser der Oberstatthalterschaft anerkennen. Wie drükkend auch diese Forderungen waren, wodurch die Gewalt des neuen Oberstatthalters in so enge Gränzen beschränkt ward, daß er in allen öffentlichen Angelegenheiten theils von dem ihm zugeordneten Kriegs- und Staatsrath, theils von den Staaten abhängig gemacht ward, und fast nichts als den leeren Namen eines Regenten behielt: so nahm sie Mathias doch an und versprach, sich ihnen zu unterwerfen. Am 18. Jenner (1578) hielt er seinen Einzug in Brüssel, und am 20sten ward er als Oberstatthalter anerkannt und vereidigt; worauf er den Prinzen von Oranien zu seinem Verweser erklärte. Der leztere blieb also das Haupt der Regierung, wovon der Erzherzog nur den Namen führte, und die Anhänger D. Juans nannten ihn deshalb den Schreiber des Prinzen, der nur unterzeichne was dieser ihm vorlege.

Während der Unterhandlungen wegen Uebertragung der Oberstatthalterwürde an den Erzherzog, war zu Gent ein Aufstand ausgebrochen. Die Einwohner

dieser Stadt hatten sich schon unter den vorigen Regierungen durch einen zügellosen Geist der Freiheit und Unabhängigkeit ausgezeichnet, und dadurch die schönsten Blüthen ihres bürgerlichen Glücks mit eigener Hand zerstört. Jetzt waren es zwei Feuerköpfe und eifrige Anhänger Oraniens, Ryhove und Imbize genannt, welche das Volk zum Aufstande wider den Herzog von Arschot, damaligen Statthalter von Flandern, aufreitzten. Einige anzügliche Ausdrücke von dem Prinzen, welche ihm entfallen seyn sollten, gaben den Vorwand dazu ab; und die Folge war, daß der Herzog und mehrere andere angesehene Personen (1577. 28. Oktober) eingekerkert wurden. Zwar bewirkten die Staaten, durch Vermittelung Oraniens, bald wieder die Freilassung des Herzogs, und der Prinz selbst ging (December) in der Folge nach Gent, und stellte dem Anschein nach die Ruhe wieder her. Er machte auch Versuche, die Entlassung der übrigen Gefangenen zu bewirken, aber viele glaubten, daß es ihm kein Ernst damit gewesen sey. Selbst das Feuer des Aufruhrs unter den Einwohnern war nicht gelöscht, sondern nur unterdrückt; es glühete fort und bald werden wir es wieder in eine hohe und verzehrende Flamme auflodern sehen.

23.

Treffen bei Gemblours.

1578.

Die kühnen Schritte, welche sich die Staaten, seit der Ankunft des Prinzen von Oranien in Brabant, gegen die Spanische Regierung und deren Stellvertreter erlaubt hatten, führten das Ende der so lange fruchtlos fortgesetzten Unterhandlungen mit D. Juan schnell herbei. Alle bisher noch beobachtete Schonung von beiden Seiten hört nun auf, und die Sprache, welche man öffentlich gegen einander annimmt, deutet auf eine nahe heftige Krisis. Um ihr Betragen vor der civilisirten Welt zu rechtfertigen, machten die Staaten eine Vertheidigungsschrift voll der bittersten Vorwürfe gegen D. Juan bekannt, welcher die aufgefangenen Briefe desselben als Belege beigefügt waren. Diese öffentliche Anklage ward, um eine desto größere Publicität zu erhalten, in sieben verschiedene Sprachen übertragen, und D. Juan beantwortete sie in einer Gegenschrift, worin die Stände der Wider=

spenstigkeit beschuldiget und die heftigsten Invektiven wider den Prinzen von Oranien ausgestoßen wurden. Dem Streite mit Schrift und Wort folgte wie gewöhnlich in dergleichen Fällen ein weit ernsterer mit Schwert und Kanonen auf dem Fuße nach. Kein Theil dachte mehr an das ewige Friedensedikt, von allen Seiten erscholl das Geräusch der Waffen und eine neue Epoche des Kriegs begann.

D. Juan hatte Marche en Famine im Luxemburgschen zum Sammelplatz seines Heers bestimmt. Dort waren am Schlusse des verflossenen Jahrs die aus Italien zurückgerufenen Spanischen und Italienischen Truppen angelangt. Mit diesen tapfern Kriegern, deren Muth durch einen feierlichen Ablaß, den ihnen Pabst Gregor der XIII. vor ihrem Abzuge aus Italien in das Land der Ketzerei ertheilte, bis zur Schwärmerei erhöht ward, erschien ein neuer jugendlicher Held in den Niederlanden. Dies war D. Juans Neffe und Jugendgefährte, Alexander Farnese Prinz von Parma, ein Sohn der ehemaligen Oberstatthalterin, der jetzt zum erstenmal mit den Waffen in der Hand einen Schauplatz betrat, auf welchem er in der Folge eine so große und glänzende Rolle spielen sollte. Eine Anzahl Teutscher, Burgundischer und Französischer Kriegsleute, welche letzteren Graf Karl von Mansfeld anführte, verstärkten D. Juans Heer, so daß sich seine ganze Kriegsmacht auf 16000 Mann zu Fuß und 2000 Spanische und Italienische Reiter belief. Der Graf von Barlaimont mit seinen vier Söh-

nen, Graf Peter Ernst von Mansfeld und viele vornehme Niederländer befanden sich bei diesem Heere. Ottavio Gonzaga, Don Rico, Doktor del Rio, Don Lopez, Pedro de Taxis, Mondragone und Escuvedo bildeten den Geheimenrath D. Juan's.

Jetzt endlich sah sich der letztere am Ziele seiner Wünsche. Alles schien einen glücklichen Erfolg und die erfreulichsten Resultate zu versprechen, und eine hinreißende Aussicht, seinen Ehrgeiz und seine Rache an jenen verächtlichen Niederländischen Rebellen und diesem Wilhelm von Oranien, dem Zerstörer seiner schönsten Plane, zugleich befriedigen zu können, eröffnete sich ihm. Seine Ungeduld, sich diesen doppelten Genuß zu verschaffen, ließ ihn nicht lange säumen. So bald also nur sein Heer beisammen und zum Schlagen gerüstet war, erfolgte (1578. 25. Jenner) eine förmliche Kriegserklärung gegen die Staaten. Es hieß unter andern darin: Seine Pflicht die Katholische Religion und das Ansehn des Königs zu erhalten, zwänge ihn die Waffen wider die Niederländischen Rebellen zu ergreifen, um sie in die Schranken der Ordnung und des Gehorsams zurück zu weisen; aber alle die, welche ihren Fehltritt bereuen und sich freiwillig ihrem rechtmäßigen Herrn unterwerfen würden, sollten sich der Verzeihung und anderer großen Vortheile zu erfreuen haben. An den Kaiser und verschiedene Reichsfürsten erging das Gesuch: keine Werbungen in Teutschland zum Dienst der Niederländischen Stände zu verstatten.

Die Staaten hatten während der Zurüstungen D. Juans ihre Kriegsmacht ebenfalls verstärkt, die Vermehrung der Truppen, wie dringend solche auch der Prinz von Oranien empfahl, ging jedoch nur langsam von statten, und obgleich am Ende das Ständische Heer dem feindlichen an Menge der Streiter gleich kam, so stand es diesem doch an innerem Gehalte weit nach; denn es war größtentheils aus Neugeworbenen geschaffen, welche den Spanischen Veteranen an Kriegszucht und Waffenerfahrung nicht glichen. Einen großen Theil des Winters hindurch hatte das Ständische Heer ohnweit St. Martin bei Namur gestanden, und seine Thaten auf einige nichtsentscheidende Gefechte mit der Besatzung des dortigen Schlosses und auf die Eroberung von Bouvines beschränkt. Fruchtlos waren alle dringenden Vorstellungen Oraniens an die Staaten, mehr Ernst zu zeigen und D. Juan aus dem Lande zu drängen, ehe er sich darin festsetzen könne. Wie in allen Volksversammlungen ähnlicher Art herrschten auch in dieser Uneinigkeit und Mangel an Entschlossenheit, und man stritt sich darin so lange über die Frage: ob der Krieg Angriffs- oder Vertheidigungsweise geführt werden solle, bis der günstige Zeitpunkt versäumt war.

Am Ende des Jenners führte D. Juan sein Heer in die Grafschaft Namur. Anton Goignies, Feldmarschall der Ständischen Miliz, hatte strengen Befehl von den Staaten, ein Treffen zu vermeiden. Bei dem Vordringen der Spanier ward er angewiesen, sich nach Brabant zurück zu ziehen. Goignies bestimmte den

letzten Tag des Januars zu diesem Rückzuge, und beschloß ihn über Gemblours zu machen. D. Juan, der Prinz von Parma und Gonzaga befanden sich eben auf dem Schlosse zu Namur, als dieser Entschluß gefaßt ward, und durch einen Ausfall, welchen die Besatzung thun mußte, verschafften sich die Spanischen Feldherren zwei Gefangene, von denen sie das Vorhaben des Ständischen Oberbefehlshabers erfuhren. Sogleich beschloß D. Juan, den Feinden auf der Ferse zu folgen, und böte sich eine günstige Gelegenheit dar, sie während des Marsches anzugreifen.

In der Nacht zum 31sten Januar brach Goignies auf. Den Vortrab des Heers machten die Regimenter Montigni und Heze, geführt von dem Marquis von Montigni und durch einige Geschwader leichter Reiter auf den Flanken gedeckt. Das Mitteltreffen unter Bossü bestand aus den Regimentern Bossü und Champigni, aus 13 Fahnen Schotten und einigen Haufen Engländern. Den Nachtrab, bei welchem sich der Obergeneral selbst und der Marquis von Havre befanden, bildeten die Regimenter Egmont, La Marche und Lumai, welche zum Theil aus Franzosen bestanden und den Kern der Reiterei ausmachten. Viele von den vornehmsten Officieren waren nicht zugegen, sondern wohnten eben einer großen Hochzeit zu Brüssel bei; ein Umstand, der eben kein vortheilhaftes Licht auf die Disciplin bei diesem Heere wirft. Ja ihre Abwesenheit unter diesen Umständen und bei der Nähe des Feindes erregte in der Folge den nicht ungegründeten Verdacht,

daß sie sich vorsätzlich, aus Verdruß über das Mißlingen des Plans mit dem Erzherzog, entfernt hätten.

Dem Ständischen Heere folgte in geringer Entfernung das Spanische nach. Der Vortrab des letzteren, 1600 Reiter stark und geführt durch Alexander Farnese und Ottavio Gonzaga, bestand aus den Schützen zu Pferde, den Kürassiren und schwergerüsteten Speerreitern. Die Spanischen und Teutschen Regimenter, in ein großes Viereck geordnet, schlossen sich dem Vortrab an; ein Regiment Wallonen, unter Peter von Mansfeld, und die Burgundische Reiterei bildeten den Nachzug.

Der Spanische Vortrab hatte Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern nur von fern den Feind zu beunruhigen. Dennoch drückten die Kampfdürstenden Spanier so heftig auf die hintersten Schwadronen des Niederländischen Nachzuges, daß am Eingange eines engen und sumpfigen Hohlwegs Gedränge und Unordnung unter den letzteren entstand. An dem Hin- und Herschwanken der Lanzen erkannte Parma's scharfer Kriegerblick den Vorgang. Sein Entschluß ist schnell gefaßt. Die kühnsten Hauptleute der Spanischen Reiterei, Mendoza, Camillo del Monte, Ferdinand de Toledo, Martinengo und Mondragone, ruft er auf; setzt mit ihren Geschwadern über den Graben, und stürmt mit solchem Ungestüm in die Flanke der Niederländer, daß er sie nach einem kurzen Widerstande auf ihr eignes Fußvolk stürzt, welches getrennt und überritten wird. In diesem Augenblick griff D. Juan dieses Fußvolk an. Es vertheidigte sich anfangs,

aber da es bereits in Unordnung gekommen und von seiner Reiterei verlassen war, so ward es von der Spanischen Reiterei, als diese von der Verfolgung der Ständischen zurückkam, ebenfalls über den Haufen geworfen und zerstreut. Zwar machte jetzt der Niederländische Vortrab, unter Montigni's Anführung, noch einen Versuch, sich in einigen Höfen und Baumgärten bei Gemblours wieder zu setzen; doch seine Anstrengungen waren vergebens, und er mußte die Flucht der übrigen theilen und den Spaniern das Schlachtfeld überlassen.

Dieser Sieg kostete die Spanier nicht mehr als 8 bis 10 Todte, und war das Werk von anderthalb Stunden. Auch bei den Ständischen war der Verlust an Todten unbedeutend, aber über 30 Fahnen Fußvolks und der Feldmarschall selbst wurden gefangen und das ganze Geschütz ging verloren. Am meisten hatten die Schotten eingebüßt; die Reiterei rettete sich größtentheils durch eine schnelle Flucht. Gemblours ergab sich ohne Widerstand dem Sieger.

Groß und allgemein war der Schrecken, welchen diese Niederlage über das ganze Land und besonders zu Brüssel verbreitete. Die Staaten, der Erzherzog und selbst Oranien verließen schon den Tag nach dem Treffen die Hauptstadt, und eilten nach Antwerpen. Brüssel ward mit 30 Fahnen Ständischer unter dem Grafen Bossu, welcher kurz zuvor die Spanische Partei verlassen hatte und auf die Seite der Staaten übergetreten war, besetzt, und mit jeder Stunde fürchtete

man die siegreichen Spanischen Fahnen vor den Thoren der Stadt zu sehen. Doch diese Furcht war ohne Grund. D. Juans Kriegsmacht war nicht stark genug, um einen Angriff auf die volkreiche Hauptstadt wagen zu können, und sein Geldmangel erlaubte ihm auch nicht, sich durch neue Werbungen zu verstärken. Er mußte deshalb seine Unternehmungen auf die Eroberung einiger unbedeutenden Plätze in Brabant und Flandern beschränken. Bouvines ergab sich nach geringem Widerstande an Hierges. Löwen vertrieb selbst, bei D. Juans Heranzug, seine Schottische Besatzung und unterwarf sich dem Sieger. Das kleine Kastell Sichenen oder Sichem leistete tapfern Widerstand. Die Spanier eroberten (1578. 22. Februar) es erst nach einem großen Verluste mit stürmender Hand, und erschlugen oder ersäuften jeden der ihnen aufstieß. Der Befehlshaber des Schlosses und verschiedene andere von der Besatzung wurden vor das Fenster hinausgehängt. Diest und Leeuwen wurden ohne Gegenwehr genommen. Muthiger vertheidigte sich das Städtchen Nivelles gegen die Angriffe des Grafen Karl von Mansfeld. Erst nach einem viermal wiederholten Sturme ergab es sich auf Bedingungen. Die Besatzung zog aus, aber die Verwundeten und Kranken, welche ihr nicht folgen konnten, wurden von den barbarischen Siegern ermordet. Einige Fahnen des Teutschen Regiments Megen bestanden durchaus auf die Plünderung des Orts, weil sie einen dreimonatlichen Sold zu fordern hatten. D. Juan ließ sogleich die übrigen, noch nicht vom Geiste der Empörung ergrif-

senen Fahnen des Regiments entfernen, und die Aufrührer plötzlich durch andere Truppen umringen. Jetzt gebot er ihnen die Aufwiegler auszuliefern, und es wurden 12 angezeigt, von denen zuerst vier und dann zwei das Todesloos zogen, von denen aber nur einer hingerichtet und der andere, welcher sich auf seine langen und treuen Dienste berief, begnadiget ward.

Philippeville leistete anfangs (21. Mai) muthigen Widerstand, endlich ergab es sich mittelst eines Vergleichs, und der größte Theil der Besatzung ging in Spanische Dienste. Limburg unterwarf sich (15. Juni), ohne den gedroheten Angriff abzuwarten und die Besatzung nahm ebenfalls Spanische Dienste. Valkenburg und Dalheim zwang der Prinz von Parma zur Uebergabe; während Gonzaga in Hennegau einfiel und die ganze Provinz bis Bergen hin plünderte. Doch alle diese Vortheile der Königlichen Partei im Süden der Niederlande wogen einen Verlust nicht auf, den sie im Norden derselben durch den Abfall Amsterdams erlitt. Diese mächtige Stadt, die treue und standhafte Anhängerin Spaniens, trat um diese Zeit auf die Seite Oraniens und der Stände über, und ward in der Folge der Hauptsitz des neueren Niederländischen Handels, so wie es in früheren Zeiten Brügges und Antwerpen gewesen waren.

Das Treffen bei Gemblours veranlaßte nicht nur einige neue Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, sondern vermochte auch die Staaten, deren Muth durch den Verlust desselben erschüttert worden war, von

neuem nach fremder Hülfe umher zu blicken. Schon im Jenner war endlich mit der Königin von England, welcher die kühnen Entwürfe D. Juans, nach der Unterjochung der Niederländer, Marien von Schottland zu befreien, sich mit dieser schönen und unglücklichen Fürstin zu vermählen und England zu erobern, nicht fremd geblieben waren, ein Vertheidigungsbündniß zu Stande gekommen. Elisabeth versprach dadurch, den Staaten 5000 Mann Hülfstruppen zu übersenden, und diese verpflichteten sich, die Königin im Fall der Noth mit 40 Kriegsschiffen zu unterstützen. Elisabeth behielt jedoch ihre Kriegsvölker zurück, und sandte dafür 20000 Pfund Hülfsgelder.

Nach der Schlacht von Gemblours wurden die Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou wieder angeknüpft, und mit der Erscheinung Johanns von Noircarmes in den Niederlanden ging der Nation eine neue Hoffnungssonne auf. Noircarmes überbrachte die Antwort des Königs von Spanien auf die Schreiben, welche die Staaten unterm 24sten August und 8ten September des vergangenen Jahres an ihn erlassen hatten; aber ihr Inhalt entsprach leider der davon gehegten Erwartung nicht. Ohne darin des Gentischen Friedens zu erwähnen, forderte der Monarch die Wiederherstellung der Religions- und Regierungsangelegenheiten auf den Fuß, wie sie zu seines Vaters Zeiten gewesen waren, und billigte übrigens alles was D. Juan gethan hatte. Auf diese so ungünstige Antwort erfolgte eine Königliche Erklärung (1578. Februar), wodurch den Ständen an-

befohlen ward, ihre Truppen zu entlassen. Aber weit entfernt diesem Befehl zu gehorchen, beschlossen sie vielmehr ihre Kriegsmacht zu verstärken. Es wurden Gelder zu den Werbungen aufgebracht; die Stände von Holland und Seeland trugen zu den Kriegskosten bei, welche monatlich auf 600000 Gulden berechnet wurden, und der Erzherzog, der Prinz von Oranien und der Staatsrath erhielten uneingeschränkte Vollmacht, Werbungen anzustellen, ohne vorher bei der Staatenversammlung darüber Anfrage zu thun.

Im Mai ging eine Gesandtschaft nach dem Reichstage zu Worms ab, um den Beistand der Teutschen Fürsten anzurufen. Aber alles, wozu sich die Reichsstände entschlossen, war, daß sie sich beim Kaiser für eine neue Friedensvermittelung verwandten. Rudolf sandte auch auf ihre Vorstellung den Grafen Otto von Schwarzburg in die Niederlande, um eine Aussöhnung zwischen den Ständen und der Regierung zu vermitteln, doch diese Sendung hatte keinen besseren Erfolg, als alle früheren Unternehmungen dieser Art.

D. Juan, der jetzt weit weniger Neigung zum Frieden äußerte, als vor dem Treffen zu Gemblours, machte während jener unnützen Aussöhnungsversuche Anschläge, sich einiger Plätze durch Verrätherei zu bemächtigen; aber sie scheiterten so wohl auf Brügges, als auf St. Guilain und Mastricht, wo man die Besatzungen zur Empörung aufgereizt hatte. So fanden sich beide Theile in ihren Erwartungen getäuscht.

24.

Religionsunruhen.

1578.

In einem Zeitalter, zu dessen Haupttendenzen die große Glaubensrevolution mit ihren Folgen gehörte, und wo alle Köpfe vom religiösen Fanatismus schwindelten, konnte kaum irgend eine merkwürdige Begebenheit in Europa vorfallen, welche nicht entweder in jener Revolution ihren Ursprung hatte, oder wenigstens auf das innigste mit derselben verwebt war. Die häufigen Bürgerkriege und Empörungen des sechzehnten Jahrhunderts, welche Bedrückung, Ehrzeiz oder Freiheitsliebe entzündeten, nahmen mehr oder weniger den Karakter religiöser Fehden an, man vereinigte die Sache des Himmels mit den Angelegenheiten einer irdischen Leidenschaft, und eben diese unnatürliche Vermischung gab jenen Begebenheiten die gräßliche Gestalt, in der sie uns, als Denkmale des menschlichen Wahnsinns, erscheinen.

Auch auf die Niederländische Rebellion und den langen und verheerenden Krieg den sie erzeugte, hatte

die Reformation einen wesentlichen Einfluß, wie schon im Anfange dieser Geschichte gezeigt ward; und es ist eine auffallende Erscheinung, daß der nämliche Umstand, welcher den Ausbruch jener Empörung so sehr beförderte, auch am meisten dazu beitrug, daß der Zweck derselben nur zum Theil erreicht ward. Dieselbe Verschiedenheit der Glaubensmeinungen, derselbe Haß zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, welche den Aufstand der Niederländer wieder die Spanische Regierung schneller herbeiführten und unversöhnlicher machten, lähmten auch die Kräfte der Nation, indem sie ihre Eintracht störten, und wurden dadurch die Hauptveranlassung, daß die meisten Niederländischen Provinzen wieder unter die Spanische Herrschaft zurücksanken und nur der kleinste Theil von ihnen die Freiheit errang.

Zwar hörten die Verfolgungen wegen des Glaubens, welche unter Alba mit so viel Wuth und Unmenschlichkeit anfingen und auch unter seinem Nachfolger Requesens ohne Schonung fortgesetzt wurden, während D. Juans Statthalterschaft fast ganz auf, und einige zu Antwerpen hingerichtete Wiedertäufer waren fast die einzigen Schlachtopfer der Spanischen Intoleranz unter seiner Regierung, aber die Abneigung und der Haß der verschiedenen Glaubensgenossen gegen einander dauerten fort, und die Gewalt, welche diese Ausgeburten eines übelverstandenen Religionseifers über die Gemüther der Menschen behaupten, machten nicht selten die Stimme der Vernunft

und der Vaterlandsliebe der besten Patrioten verstummen.

Nach dem Wiederausbruch des Kriegs während D. Juans Statthalterschaft, bewachten die Staaten das Betragen der Geistlichen, welche sie für die erste Ursache der innern Unruhen und des Mangels an Eintracht hielten, sehr genau, und es scheint, daß sie den Vorsatz hatten, das große Ansehn derselben einzuschränken. Sie verboten ihnen (1578. April) irgend etwas zu lehren, was den Schein einer Widersetzlichkeit hätte, oder die Achtung, welche dem Erzherzog und dem Prinzen von Oranien gebühre, verletzen könne; keiner sollte die allgemeine Ruhe stören, oder außer Holland und Seeland, wo die protestantische Religionspartei die herrschende war, die Uebung des Katholischen Gottesdienstes hindern; und endlich sollten alle Geistlichen, gleich den Staatsbedienten und Obrigkeiten, den Genter Friedensverein beschwören und D. Juan Feindschaft geloben.

Die Jesuiten und ein Theil der Franziskaner zu Antwerpen weigerten sich diesen Eid zu leisten, und wurden deshalb gezwungen die Stadt zu räumen. Gleiches Schicksal traf die Franziskaner zu Utrecht; und zu Gent und Brügge wurden verschiedene Mitglieder dieses Ordens wegen Sodomie zum Feuer verurtheilt oder mit Ruthen gestrichen.

Ein so strenges Verfahren der Staaten wider die Katholiken machte den Kalvinisten Muth, nach einer größeren Begünstigung ihrer Sekte zu streben; ein

unglückliches Beginnen, welches die Quelle großer Ausschweifungen nicht nur in Holland und Seeland, sondern auch in den Römischkatholischen Provinzen ward. In Holland erhob sich zuerst der Sturm. Die Kalvinisten zu Amsterdam und Harlem entrissen den dortigen Katholiken mit Gewalt mehrere Kirchen und nahmen sie zum Gebrauch für ihren Gottesdienst. Diese Gewaltthätigkeit reizte ihre Glaubensgenossen in den Katholischen Provinzen, gleiche Religionsfreiheiten mit der herrschenden Kirche zu fordern. Sie überreichen dem Erzherzog und dem Staatsrath eine Bittschrift, welche das Gesuch um freie Uebung ihres Gottesdienstes enthält. Bald darauf erschien eine Verordnung der Regierung, worin festgesetzt ward: der Römischkatholische Gottesdienst solle in Holland und Seeland wieder hergestellt werden und zwar an allen den Orten, wo die, welche solches verlangten, in den größeren Städten und Dörfern wenigstens 100 Familien und in den geringeren die größte Anzahl der Einwohner ausmachten; und auf gleiche Weise sollte den Nichtkatholiken die freie Ausübung des Gottesdienstes nach ihrem Sistem, in den gesammten Niederlanden verstattet seyn.

Durch dieses aus dreißig Artikeln bestehende Gesetz, welches der Religionsfriede genannt ward, hofte die Regierung allen Beschwerden wegen des religiösen Kultus ein Ende zu machen, und vielleicht hätte sie, ohne die Unduldsamkeit und den Verfolgungsgeist der Priester, auch wirklich diese wohlthätige Absicht er-

reicht. Aber die Geistlichkeit beider Sekten verdarb alles, und brachte es durch die Gewalt, welche sie über das Volk ausübte, dahin, daß das Religionsedikt nicht in allen Provinzen Beifall fand, daß die Unruhen nicht aufhörten und daß die Kalvinisten an mehreren Orten, vorzüglich in Flandern, den Katholiken mit Gewalt ihre Kirchen nahmen und die größten Ausschweifungen begingen.

Keine Stadt zeichnete sich dabei mehr aus, als Gent, wo auch die politische Gährung noch immer fortdauerte und Imbize und Ryhove mit ihren Anhängern jetzt völlig den Meister spielten. Pater Dathenus, ein abtrünniger Mönch aus Poperingen und heftiger Zelot, donnerte von der Kanzel herab wider den heillosen Punkt des Gentischen Friedensvereins, wodurch den Katholiken die freie Religionsübung zugestanden worden sey. Selbst den Prinzen von Oranien verschonte die freche Zunge dieses finsteren Eiferers nicht, denn er nannte ihn einen Ruchlosen, der weder Gott noch Gottesdienst achte. Einige exaltirte Köpfe und eine Menge losen Gesindels verbanden sich mit dem Zeloten, verjagten unter seiner Anführung die Katholischen Geistlichen, zogen die Kirchengüter ein und warfen die Bilder aus den Kirchen. Ja diese fanatischen Rotten, durch Soldaten und bewaffnete Bürger verstärkt, bemächtigten sich mehrerer benachbarten Flandrischen Städte und trieben gleichen Unfug darin; wodurch man hier die Scenen des berüch-

tigten Bildersturms in den ersten Zeiten der Revolution sich erneuern sah.

Es konnte nicht fehlen, eine so grobe Verletzung des Genter Friedensvereins mußte die Provinzen, wo die Katholische Religion die herrschende war, zum höchsten Unwillen reizen, und die Folgen zeigten sich bald. Die Stände der Wallonischen Landschaften und Städte Artois, Hennegau, Ryssel, Orchies, Douai, Valenciennes und Mecheln hielten ihre Beiträge zu den allgemeinen Steuern zurück; und die Wallonischen Regimenter im Dienste der Staaten, Egmont, Capres, Bours, Heeze von Montigni, schon vorher im Begriff sich wegen eines dreimonatlichen Soldes zu empören, ergriffen jetzt die Waffen wider die Einwohner Gents. So entbrannte ein Bürgerkrieg zwischen beiden Theilen, der mit der höchsten Wuth und Erbitterung geführt ward. Es fielen mehrere Gefechte, größtentheils zum Nachtheil der Genter vor; die Wallonen, denen man den Namen der Malcontenten oder Mißvergnügten gegeben hatte, plünderten und verheerten das platte Land um Gent, und gleiche Gewaltthätigkeiten übten die Genter an Kirchen und Klöstern aus.

Der Prinz von Oranien sah mit Bedauern diesen den gemeinen Angelegenheiten so verderblichen Zwist. Aber alle Vorschläge zu einer Versöhnung waren umsonst. Die Genter Demagogen forderten freie Uebung des reformirten Gottesdienstes, und verweigerten nicht nur die Loslassung der Gefangenen, sondern verlang-

ten auch, daß ihnen die Anführer der Wallonischen Regimenter Lalaing und Montigni ausgeliefert werden sollten. Die Erbitterung der streitenden Theile war zu groß, und die wilde Leidenschaft beherrschte sie zu mächtig, als daß sie den Vorstellungen und Gründen der Vernunft und Billigkeit Gehör gegeben hätten.

Im Weinmonat (1578) traf zwei von den vorhin erwähnten Gefangenen, den Rath Hesselts und den Amtmann Visch, das Loos als Opfer der Volksrache zu sterben. Beide hatten das Schicksal verdient, welches sie leiden mußten, aber die Urheber ihres Todes waren keineswegs berechtigt sich zu Blutrichtern dieser Sünder aufzuwerfen. Hesselts war einst Mitglied des berüchtigten Blutraths unter dem Herzog von Alba und ein rüstiger Gehülfe des grausamen Vargas gewesen. Ueber jeden Angeklagten ohne Unterschied entschied er durch den Ausspruch: An den Galgen! und diese furchtbare Sentenz war ihm so geläufig geworden, daß er sie beim Stimmengeben oft halb schlafend herausstieß. Visch hatte als ehemaliger Amtmann zu Ingelmünster ebenfalls viele Grausamkeiten an den Nichtkatholiken ausgeübt. Beide wurden allgemein gehaßt und vorzüglich war es Ryhove, der ihre Hinrichtung betrieb. Er stellte Imbize und anderen Häupter seiner Partei vor, daß Hesselts nicht nur die Todesurtheile wider die Grafen Egmont und Hoorne abgefaßt, sondern auch dem Prinzen gleiches Schicksal zugedacht habe, und noch täglich bei seinem

grauen Barte schwöre, daß er auch sie, Ryhove und Imbize, an den Galgen bringen wolle. Sein Tod ward beschlossen. Ganz unerwartet holte man ihn und Visch aus dem Kerker, und henkte beide, nach einem kurzen Verhör (Okt. 4.), an einen Baum neben dem Kortricker Heerweg auf. Noch kurz vor der Hinrichtung wandte sich Ryhove an Hessels, und erwähnte mit grausamen Spott des Schwurs bei seinem grauen Barte. Aber der zwei und siebenzigjährige Greis erwiederte stolz: Solch graues Haar werdet ihr nie tragen! Das lügst du, Schelm! versetzte Ryhove, schnitt ihm eine Locke vom Kinn, und steckte sie an seinen Hut, welchem Beispiele mehrere seiner Anhänger folgten. Andere erzählen, der Nachrichter habe Hessels den ganzen Bart abgeschnitten und ihn gleich einer Feder um seinen Huth gelegt. So fand die vergeltende Nemesis diesen Bösewicht schon nah an der Grenze des Lebens und sandte ihn auf demselben Wege zum Grabe, den er früher so manchen seiner besseren Landsleute gehen ließ.

Mit gleicher Wuth dauerten in Gent die Unruhen fort. Die noch in der Stadt vorhandenen katholischen Geistlichen wurden vertrieben, alle Heiligenbilder zerstört und die Kirchenschätze geplündert. Der Prinz von Oranien begab sich endlich selbst in die empörte Stadt, um Ruhe und Eintracht, welche von ihr gewichen waren, wieder dahin zurück zu führen; und es gelang ihm einen Vergleich (Dezemb. 16.) zu vermitteln und abzuschließen, vermöge dessen die Geistlichkeit, mit

Ausschluß der vier Bettelorden, in den Besitz ihrer Güter hergestellt und die Kirchen an beide Religionsparteien gleich vertheilt werden sollten. Doch weder Katholiken noch Protestanten waren mit dieser Verfügung zufrieden. Die letzteren zürnten, weil den erstern dadurch zu viel Vortheile zugestanden worden wären, und jene beklagten sich, daß die Sache der Genter Gefangenen noch immer unentschieden geblieben sey. Ja viele von den Gegnern des Prinzen von Oranien behaupteten, daß er selbst das Feuer der Unruhen in der empörten Stadt heimlich genährt habe; eine Beschuldigung, welche so ungereimt ist, daß sie nicht einmal eine Widerlegung verdient.

Während der Genter Revolution und des Bürgerkriegs in Flandern, herrschten auch in den nördlichen Provinzen, Holland und Seeland allein ausgenommen, große Irrungen und Streitigkeiten. Die Stadt Gröningen gerieth in einen heftigen Zwist mit den sogenannten Ommelanden, denen sie weder Handlung noch den Betrieb anderer Gewerbe zugestehen wollte. Durch einen Vergleich, welchen der Prinz von Oranien und der Erzherzog vermittelten, ward die Stadt in ihren Vorrechten bestätiget und der Ausbruch des gegenseitigen Hasses in thätliche Feindseligkeiten gehindert.

In Friesland war der Gerichtshof spanisch gesinnt und weigerte sich D. Juan für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Der Graf Renneberg, Statthalter der Provinz, ließ deshalb einige Mitglieder desselben einziehen, und besetzte ihre Stellen durch Patrioten;

wofür ihm die Staaten aus Dankbarkeit die Statthalterschaft über Ober-Yssel ertheilten. Die Städte Deventer und Kampen in dieser Provinz waren noch mit teutschen Truppen im Dienste Spaniens besetzt. Der Statthalter nahm Kampen am 20sten des Heumonats, und Deventer nach einer viermonatlichen Belagerung, am 14ten des Wintermonats, mit Hülfe des Obersten Sonoi, im Besitz und beide Städte erhielten Besazzungen von Ständischen Truppen.

Alle Provinzen litten mehr oder minder von inneren oder äußeren Stürmen. Holland und Seeland allein genossen einer beneidenswerthen Ruhe, und die milde Hand des Schicksals schenkte ihnen eine wohlthätige Erholung, deren sie nach den verheerenden Ungewittern der vergangenen Tage so sehr bedurften.

25.

Der Herzog von Anjou und der Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken Johann Kasimir.

1578.

Franz von Valois Herzog von Anjou (vor Karls des 9ten Tode Herzog von Alençon), König Heinrich des 3ten von Frankreich jüngster Bruder, ein junger lebhafter Mann von 21 Jahren, besaß einen unruhigen nach Abenteuern dürstenden Geist in einem misgestalteten Körper, und lebte in beständigen Zwistigkeiten mit seinem Bruder dem König und der Königin Mutter Katharine von Medicis. Von einem glühenden Ehrgeiz gefoltert, strebte er unaufhörlich nach Ruhm und Größe, und ergriff begierig jede Gelegenheit, die ihm Befriedigung dieser Lieblingswünsche verhies. Aber es waren nicht Entwürfe eines Mannes, in einem großen und kühnen Geiste empfangen und genährt, die

ihn begeisterten, sondern kindische Aufwallungen, denen er sich ohne Ueberlegung hingab. Dabei fehlte es diesem schwachen, unter den Wollüsten und Kabalen eines üppigen und ränkevollen Hofes aufgewachsenen Weichlinge an Kraft und Stetigkeit ein angefangenes Werk hinaus zu führen; und eben so unbesonnen und rasch als er eine Unternehmung begonnen hatte, gab er sie auch wieder auf. Was Wunder also, daß er, der stets nach Größe rang, nie etwas Großes und Glänzendes vollbrachte, und endlich, ohne dem Fantome des Ruhms, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete, eine Wirklichkeit gegeben zu haben, unbewundert und unbedauert vom Schauplatz verschwand.

Mondoucet, Französischer Botschafter bei Don Juan, welcher während seiner Sendung den Gang der Niederländischen Angelegenheiten genau beobachtet hatte, erregte zuerst den Wunsch in ihm, eine Rolle in diesem Lande zu spielen, indem er ihm zeigte, wie leicht es seyn werde dort seine Liebe zum Ruhm zu befriedigen und sich in den Besitz einiger der schönsten Provinzen zu setzen. Des Herzogs schöne und geistreiche Schwester, die Königin Margarethe von Navarra, welche diesen Bruder zärtlich liebte, übernahm es hierauf ihm eine Partei unter dem Niederländischen Adel zu verschaffen, und machte in dieser Absicht die schon früher in der gegenwärtigen Geschichte erwähnte Reise nach Spaa. Es gelang ihr durch ihre Talente zur Intrigue und durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Anmuth, den Grafen von Lalaing und einige andere edle Nieder-

länder, denen sie das Verlangen ihres Bruders, sich zum Schutzherrn der Niederlande erklären zu lassen, eröffnete, für das Interesse desselben zu gewinnen. Der Herzog empfing die Nachricht davon mit der größten Freude; aber seine Versuche auch den König, seinen Bruder, zur Theilnahme an dem Unternehmen zu bewegen, mißglückten, ja es kam so weit, daß er nach mancherlei erlittenen Kränkungen den Hof und Paris heimlich verließ. Die Gemeinschaft mit seinen Niederländischen Freunden ward indeß fortgesetzt, und der Baron von Montigni kam zu ihm nach Frankreich, und gab ihm die Versicherung: daß, sobald er nur an den Gränzen der Niederlande erschiene, Artois und Hennegau sich für ihn erklären würden. Das unglückliche Treffen bei Gemblours brachte den Herzog der Erfüllung seiner Wünsche näher. Seine Anhänger in den Niederlanden ergriffen diese Gelegenheit, den Staaten eine Verbindung mit ihm, als das beste Mittel zur Rettung aus ihrer damaligen Verlegenheit, zu empfehlen, und der Entschluß ward gefaßt, sich dem Herzog in die Arme zu werfen. Der Faden der Unterhandlungen mit ihm ward hierauf von neuem aufgenommen; und am eifrigsten drangen auf den Abschluß derselben die Wallonen, oder katholischen Niederländer, denn sie wünschten durch den französischen Prinzen dem überwiegenden Einfluß der Kalvinisten, welcher durch die bald erwartete Ankunft des Herzogs von Zweibrücken noch verstärkt werden mußte, ein Gegengewicht zu geben.

Um den Niederländern sogleich einen Beweis von seinem Eifer für ihre Angelegenheiten zu geben, sandte der Herzog von Anjou einen Kriegerhaufen von 3000 Mann an die Grenzen von Hennegau. Aber die Spanier unter Gonzaga und Altems griffen ihn an, und zersprengten ihn. Bald darauf (1578. Juni) begab sich der Herzog selbst nach Mons, um von dort aus mit den Staaten über die Bedingungen, unter welchen er die Vertheidigung der Niederlande übernehmen wollte, in der Nähe zu unterhandeln. Der Vertrag kam endlich, troß der Unzufriedenheit, welche die Königin Elisabeth darüber geäußert hatte (1578. 13. August), zu Stande. Er bestand aus 23 Artikeln und ward unterm 27sten August von dem Herzoge bestätigt. Der Herzog von Anjou ward dadurch zum Beschützer der Belgischen Freiheit erklärt. Er verpflichtete sich, zur Vertheidigung der Niederlande drei Monate lang 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, und nachher so lange der Krieg noch fortdauere, 3000 zu Fuß und 500 Reiter zu unterhalten. Dagegen sollten ihm die Grenzplätze Quesnois, Binche und Bavai eingeräumt werden; auch ward ihm der Besitz aller Eroberungen, welche er jenseit der Maas machen würde, zugesichert, jedoch mit Ausnahme derjenigen Orte und Landschaften, die seit dem Gentischen Friedensverein mit den Staaten verbunden wären. Würde er sich persönlich beim Heere befinden, so sollte er den Oberbefehl haben, die Verwaltung der Landesangelegenheiten aber den Staaten, dem Erzherzoge und dem Staatsrath überlassen bleiben.

Nach Abschluß dieses Vergleichs kehrte der Herzog von Mons nach Frankreich zurück, um Anstalten zur Aufstellung des vertragsmäßigen Hülfsheers zu treffen.

Während der Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou hatten die Staaten ihre ganze Kriegsmacht zwischen Lier und Herenthal zusammen gezogen. Sie bestand aus 8000 Mann zu Fuß und ward von dem berühmten La Noue, einem Französischen Hugonotten, als Feldmarschall und unter ihm von dem Grafen Bossü befehligt. Am 14ten hielt der Erzherzog die Musterung über diese Truppen, und es ward beschlossen nicht eher Angriffsweise wider die Spanier zu verfahren, bis die Verstärkung unter dem Herzog von Zweibrücken, welche man aus Teutschland erwartete, angelangt seyn würde. Das Heer zog sich also in die Gegend von Mecheln in eine vortheilhafte und feste Stellung zwischen Rivenant und der Demer, um dort die Ankunft der Teutschen zu erwarten.

D. Juans Kriegsmacht war der Ständischen überlegen. Sie bestand aus 6000 Reitern und 12000 Mann zu Fuß, größtentheils alter und versuchter Krieger, und ward von Alexander Farnese, Ottavio Gonzaga, Peter Ernst Grafen von Mansfeld, dem Grafen von Barlaimont Feldzeugmeister, Mondragone und Alonzo de Leiva befehligt.

Die Ueberlegenheit des Heers über das feindliche schien einen Angriff auf letzteres, ehe es die ans Teutschland erwarteten Verstärkungen an sich zöge, zu begünstigen und dazu aufzufordern. D. Juan selbst

und der größte Theil der Feldherren stimmten dafür, nur der Herzog von Parma, so sehr er auch Soldat war, widerrieth ihn wegen der Festigkeit der feindlichen Stellung, welche in der Front durch einen Bach und angelegte Verschanzungen, und auf den Flanken durch Waldungen, Hecken und Engpässe gedeckt war. Aber seines Widerspruchs ohngeachtet ward die Unternehmung doch beschlossen, und am 31sten Juli (1578) trat das Spanische Heer den Marsch nach dem feindlichen Lager an.

Alonzo de Leiva mit seinem 2000 Mann starken Regimente machte den Vortrab. Er führte eine schwarze Fahne mit einem schwarzen Kreuze, welches der Kardinal Gesnada zu Neapel geweihet hatte, und zog voll stolzer Hoffnung, daß es ihm eben so leicht gelingen werde die Niederländer zu besiegen, als dem Herzog von Parma bei Gemblours, zur Schlacht. Das Leibpanier D. Juans zeigte ebenfalls ein Kreuz mit der Inschrift: durch dieses Zeichen überwand ich die Türken, auch die Ketzer werde ich durch dasselbe besiegen.

So bald (1. August) der Niederländische Feldherr, Graf Bossü, von den ausgestellten Posten die Nachricht erhielt, daß sich ein starker feindlicher Heerhaufe nähere, drängte er sein Corps auf einem Punkt zusammen, und warf 5 bis 600 Hakenschützen in die Hecken, welche sich um seine Stellung herzogen. Nachdem das Spanische Heer bei Arschot über die Demer gegangen war, drang der Vortrab auf einem schmalen Wege, wo nur

sechs Mann neben einander fortkommen konnten, gegen den linken Flügel der Niederländer, und warf die Hakenschützen zurück. Diese setzten sich jedoch bald wieder und Bossü verstärkte sie durch ein Regiment Schotten unter dem Obersten Norris. Die Spanier erneuerten den Angriff, aber die Schotten vertheidigten die Hecken und das Ufer des Bachs mit der größten Tapferkeit, und wurden dabei trefflich unterstützt durch das Feuer einer Batterie, welches die Feinde Reihenweise zu Boden schmetterte. Alle Vortheile des Bodens waren für die Niederländer; die Spanier konnten keinen Nutzen aus ihrer überlegenen Anzahl ziehen, weil es nicht möglich war sich zu entwickeln, die Niederländer dagegen brachten immer wieder frische Truppen ins Feuer. Die Spanische Reiterei, bei aller ihrer Tapferkeit, konnte wegen des beschränkten Bodens auch nichts Entscheidendes ausführen. Von des Morgens um sieben Uhr bis des Abends um sechs dauerte der Kampf, ohne daß die Spanier irgend einen Vortheil erringen konnten. Die Hitze war dabei so groß, daß die Schotten ihre Kleider abwarfen und in den bloßen Hemden, die sie zwischen den Beinen zubanden, fochten.

Endlich entschloß sich D. Juan zum Rückzuge, nachdem er 800 bis 1000 Mann vergebens aufgeopfert hatte. Alexander Farnese führte das Fußvolk auf einem schmalen Wege, der sich zwischen Hecken und Zäunen durchwand, zurück; und die im Gefecht begriffene Reiterei machte ihren Rückzug unter dem Schutze einer Anzahl von Hakenschützen. Das Ständische Heer,

welches ebenfalls einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, verfolgte die Weichenden nicht.

Der Rückzug der Spanier ging über Arschot, Löwen und Thienen nach Namur. In dem festen Lager bei dieser Stadt, auf dem Bongenberge an der Maas, angelegt von Gabriel Serbelloni, einem berühmten Kriegsbaumeister, dem Erbauer der Feste bei Tunis, beschloß D. Juan so lange zu bleiben, bis er Geld und Kriegsvolk aus Spanien erhalten würde. Am 7. August griff das Ständische Heer die kleine Stadt Arschot an. Sie ward erobert, und die ganze Besatzung aus drei Fahnen Teutscher und Italiener bestehend, niedergehauen und zerstreut. Kurz darauf überfielen die Spanier den Ort, und da sie die Niederländischen Truppen, welche sich bereits früher wieder zurückgezogen hatten, nicht mehr darin fanden, ließen sie ihre Wuth an den wehrlosen Einwohnern aus und ermordeten sie.

Die Staaten hatten mit dem Pfalzgrafen Johann Kasimir einen Subsidienvertrag über 3000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß, die er zu ihrem Dienst in Teutschland werben sollte, geschlossen. Als in der Folge die Königin Elisabeth von England sich erklärte, daß sie die Niederländer anstatt der bundesmäßigen Mannschaft mit Hülfsgeldern unterstützen wolle, ward der Pfalzgraf beauftragt, noch 2000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß über die schon bestimmte Truppenzahl zu stellen. Dieser Fürst, wahrscheinlich von gleicher Hoffnung wie der Herzog von Anjou, einige Provin-

zen für sich zu erobern, beseelt, entschloß sich jetzt, seine Kriegsvölker in eigener Person nach den Niederlanden zu führen. Schon im Brachmonat (1578) erließ er eine öffentliche Denkschrift zur Rechtfertigung seines Unternehmens, dessen einzige Absicht sey, den Niederländern wider D. Juan Beistand zu leisten. Darauf rückte er an der Spitze seiner Truppen über Cöln und Meurs in die Grafschaft Zütphen ein, und forderte von dort aus von den Staaten die Bezahlung für die, über die zuerst bestimmte Anzahl geworbene Mannschaft. Die Staaten, außer Stande die erforderlichen Geldsummen aufbringen zu können, bewogen ihn durch die dringendsten Vorstellungen, sich einen Aufschub der Zahlung gefallen zu lassen; er setzte hierauf seinen Zug fort, und endlich ward bei Mecheln die sehnlich gewünschte Vereinigung (1578. August 26.) mit dem Grafen von Bossü bewirkt.

Nach dieser Vereinigung und nach der Ankunft einiger Truppenhaufen, welche einzeln aus Teutschland anlangten, belief sich die gesammte Ständische Kriegsmacht, ungerechnet die Hülfsvölker des Herzogs von Anjou, auf 14000 Mann zu Pferde und 35000 zu Fuß, und übertraf also an Menge der Streiter bei weitem die feindliche. Aber dieses zahlreiche Heer, weit entfernt den Staaten nützlich zu seyn, vermehrte nur ihre Verlegenheit. Die Unterhaltungskosten für dasselbe, mit Ausschluß der Festungsbesatzungen, beliefen sich monatlich auf 800000 Goldgulden, und die ganze Einnahme während sechs Monaten betrug kaum

400000, denn von Flandern und den wallonischen Landschaften gingen keine Steuern ein. Mißvergnügen und Unruhen unter den Kriegsleuten waren die nächsten Folgen des Geldmangels. Sie droheten mit einem Aufstande, weil sie ihren Sold nicht empfingen, und mit vieler Mühe ließen sie sich durch die Abzahlung eines Theils desselben beruhigen.

Graf Bossü rückte hierauf vor Löwen, um diese von den Spaniern besetzte Stadt zu belagern. Es gelang ihm auch gleich Anfangs, einen heftigen Ausfall der Besatzung mit großem Verlust zurück zu schlagen, aber die Idee einer Belagerung konnte, vorzüglich wegen des Mangels an Lebensmitteln in der umliegenden ganz ausgezehrten Gegend, nicht ausgeführt werden; und der Niederländische Feldherr führte sein Heer nach dem Wallonischen Brabant, um sich mit den Truppen des Herzogs von Anjou zu vereinigen.

Am 9ten des Herbstmonats (1578) hatte der Herzog den Krieg wider D. Juan förmlich erklärt. Er erschien darauf mit 9000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern im Felde, griff Binche im Hennegau an, und eroberte es (Oktob. 7.) nach einer vierzehntägigen Belagerung. Auch Maubeuge ergab sich ihm mittelst Vergleichs. Aber Landreci, Quesnois und Mons weigerten sich standhaft, Französische Besatzung einzunehmen. Viele der Niederländer hegten großen Widerwillen gegen die Franzosen, welcher in blutige Thätlichkeiten ausbrach, bei einem Vorfall, der, wie unbedeutend an sich selbst er auch scheinen mag, doch hier

erzählt zu werden verdient, weil er die Fisionomie des Zeitalters charakterisirt, und einen Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte desselben liefert.

Der Hauptmann Lepont von den Truppen des Herzogs von Anjou, ritt mit seiner Fahne in das niederländische Dorf Becourt ein. Er erhielt sein Quartier bei einem sehr rechtlichen und wohlhabenden Vater, welcher drei junge schöne Töchter hatte. Maria, die älteste von ihnen, ein reizendes Mädchen von sechszehn Jahren, ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, ihren Gast gut aufzunehmen und für seine Bequemlichkeit zu sorgen, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Ihre Anmuth und Freundlichkeit reizten die Begierden des Franzosen, und während des Mittagsessens, im wilden Taumel der Leidenschaft, forderte er Marien von ihrem Vater zur Gattin. Dieser hatte Gründe, ihm sein Verlangen abzuschlagen. Darüber gerieth der Hauptmann in die heftigste Wuth. Rache und Begierde entflammten ihn gleich heftig, und er beschloß, beide zugleich zu befriedigen. Er jagt den Vater aus dem Zimmer, ruft seine Leute herein, entehrt Marien mit Gewalt und gibt sie darauf auch jenen preis. Nach dieser brutalen Mißhandlung zwingt er sie, sich wieder neben ihm an den Tisch zu setzen. Außer sich vor Zorn und Schmerz sinnt sie auf Rache, nur in dem Blute des Wütherichs kann sie ihre Schande auslöschen. Sie nimmt den Augenblick wahr, wo er einem seiner Diener etwas ins Ohr flüstert, ergreift ein Messer und stößt es ihm ins Herz, daß er

augenblicklich todt zu Boden sinkt. Darauf eilt sie hinaus und macht sich auf die Flucht. Aber die Soldaten setzten ihr nach. Sie wird ergriffen, an einen Baum gebunden und erschossen. Indeß haben sich die Bauern, zur Blutrache aufgefordert von dem Vater dieser niederländischen Lukrezia, bewaffnet. Sie fallen wüthend über die Kriegsleute her. Der Lärm verbreitet sich über die benachbarten Dörfer. Alles geräth in Aufruhr, alles greift zu den Waffen. Mehr als vier Fahnen französischer Soldaten werden von den aufgebrachten Landleuten versprengt oder erschlagen, Mariens zürnenden Schatten zu versöhnen.

Während der Herzog von Anjou Lequenois und Maubeuge einnahm, machte sich Bossu zum Meister von Nivelles und einigen andern Städten und Schlössern. Seinen Hauptzweck, die Spanische Armee zu einer Schlacht zu bringen, konnte er aber nicht erreichen, denn bei der Uebermacht der Niederländer schränkten sich die feindlichen Feldherren auf die strengste Vertheidigung ein. Aber jetzt ereignete sich eine Begebenheit, welche der Lage der Dinge eine neue Wendung gab.

26.

Don Juan's Tod.

1578.

Don Juan stand noch immer im Lager bei Namur, und sein Heer litt von der Pest, welche viele Soldaten hinwegraffte. Er selbst, der Feldherr, trug schon seit langer Zeit den Samen einer abzehrenden Krankheit mit sich umher, die eine tiefe Melancholie über ihn verbreitete, und indem sie seinen Körper zerrüttete, zugleich die Kräfte seines Geistes aufrieb. War es Kummer über fehlgeschlagene Hoffnungen, und die fortdauernden Anstrengungen und Beschwerden, was die Blüthen seines schönsten Alters zerstörte? oder ward er ein Opfer der mißtrauischen Eifersucht seines argwöhnischen Bruders? Gram über verlorne Hoffnungen verzehrt die Lebenskraft, wie ein langsames unheilbares Gift, und er sah alle glänzende Aussichten, alle hochfliegenden Plane seines Ehrgeizes vernichtet.

Er hatte seine Absichten auf den Besitz der Englischen Krone, wozu einst Philipp II. selbst die Hoffnung

in ihm erregte, nicht aufgegeben; sondern noch immer darüber in einem geheimen Briefwechsel mit dem Pabste gestanden, von welchem er Bullen, Geld und auch die Belehnung mit dem Königreiche England erhielt. Unglücklicherweise bekam sein mißtrauischer Bruder Nachricht von der Fortdauer dieser geheimen Unterhandlungen, die um so mehr seinen höchsten Unwillen reitzten, da er erfuhr: daß der Geheimschreiber Escuvedo geäußert habe, sei man nur erst Meister von England, so ließe sich auch wohl mit Spanien fertig werden. Der König, um D. Juan an der Ausführung seiner stolzen Absichten auf England zu hindern, hielt die Gelder zurück, welche er zur Fortsetzung des Niederländischen Kriegs gebrauchte, und entzog ihm dadurch die Mittel, auch hier mit Nachdruck handeln zu können. Alle Vorstellungen, alle Bitten des Oberstatthalters um Geld und Verstärkung an Truppen, fruchteten nichts. Er sandte endlich seinen Geheimschreiber und Vertrauten Escuvedo nach Madrid, um mit Nachdruck auf die Erfüllung seiner Forderungen zu dringen. Aber auch diesen hielt man mit leeren Versprechungen von einer Zeit zur andern hin; und als D. Juan endlich mit Ungestüm auf Geld und die Zurücksendung Escuvedo's drang, erhielt er statt dessen die Nachricht, daß der letztere zu Madrid ermordet worden sey.

Ein gleichzeitiger französischer Memoirenschreiber *)

*) Brantome.

erzählt: der Spanische Staatssekretär und Liebling Philips II., Antonio Perez, habe ein heimliches Liebesverständniß mit der Prinzessin Eboli, der Wittwe des Fürsten Rui Gomez, unterhalten. Escuvedo, welcher vormals mit dem Fürsten in genauen Verhältnissen gestanden, habe dieß erfahren und der Prinzessin vorgestellt, wie sehr sie sich und ihren verstorbenen Gatten durch ein solches Betragen entehre. Sie aber habe seine Freimüthigkeit sehr übel aufgenommen und ihren Geliebten davon benachrichtiget. Der rachsüchtige Spanier beschloß sogleich, Escuvedo zu verderben, und wählte das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Bekannt mit den Gesinnungen des Königs, vermehrte er dessen Verdacht wider D. Juan, legte ihm Briefe vor, woraus sich ergab, daß dieser nach der Herrschaft über die Niederlande, Mailand und Neapel strebe, und überzeugte den König, daß vorzüglich Escuvedo, in dessen Busen D. Juan seine geheimsten Gedanken niederlege, das Feuer des Ehrgeitzes in ihm anfache und nähre. Philip befahl ihm, den Geheimschreiber heimlich ermorden zu lassen, und dieß war es, was Perez wünschte. Sechs Meuchelmörder wurden gedungen, sie überfielen den Unglücklichen des Abends auf dem Rückwege nach seiner Wohnung, und stießen ihn nieder.

Daß diese That, welches auch die Umstände dabei gewesen seyn mögen, auf Befehl des Königs geschah, ist gewiß. Nichts schmerzte D. Juan so sehr, als die Hinrichtung jenes Mannes. Sie vermehrte seinen

Unmuth eben so sehr, als die nachtheilige Wendung, welche die Angelegenheiten in den Niederlanden nahmen. Im äußersten Gedränge durch die Uebermacht seiner Feinde, und ohne Unterstützung vom Spanischen Hofe, zweifelte er selbst an der Möglichkeit, sich noch länger in diesen Provinzen halten zu können.

Noch unterm 16ten des Herbstmonats erließ er aus dem Lager bei Namur zwei Schreiben, welche jedoch ihre Bestimmung nicht erreichten, sondern unterwegs von einem Niederländer, Namens Leger, aufgefangen wurden, an Johann Andreas Doria und Pedro de Mendoza, Spanischen Statthalter zu Genua, worin er sich in bitteren Klagen darüber ergoß, daß man ihn beim Könige verläumdet habe, und daß er, dem äußersten Geldmangel preisgegeben, sich nicht länger als noch drei Monat in den Niederlanden gegen die Heere der Rebellen und Franzosen werde halten können.

Bald darauf vermehrte sich seine Kränklichkeit, und endlich überfiel ihn ein heftiges Fieber. In dem Gefühle des nahen Todes ließ er sich durch einige Soldaten aus dem Lager in das Dorf Bonge tragen, und entledigte sich hier aller weltlichen Geschäfte. Den Prinzen von Parma ernannte er vorläufig zu seinem Nachfolger, und machte darauf sein Testament, worin er dem Könige seine Mutter und seine Dienerschaft empfahl, und ihn dringend bat, seine Gebeine im Eskurial, neben der Asche seines Vaters Karls des V. bestatten zu lassen. Er verfiel hierauf in eine heftige

Raserei, und starb am achten Tage (1578. Oktob. 1.) im Dorfe Bonge in einem armseligen Hause, im blühenden Alter von drei und dreißig Jahren, allgemein bedauert von seinen Kriegern, deren Achtung und Liebe er im hohen Grade besaß.

Ueber seine Krankheit waren die Meinungen getheilt. Einige nannten sie Pest, andere Fleckfieber. Noch andere aber behaupteten, er sei vergiftet worden, wovon sich sehr unzweideutige Merkmale an seinem Leichnam gefunden hätten. Letzterer sei nicht nur mit verdächtigen Flecken bedeckt gewesen, sondern man habe auch die Eingeweide schwarz und die Lunge so ausgedörrt gefunden, daß sie bei der Berührung in Staub zerfallen sey. Die Spanischgesinnten schrieben seine Vergiftung den Niederländern zu, und diese warfen sie den Spaniern vor. Die meisten Schriftsteller nennen Philipp den Mörder D. Juans. Und einem Fürsten wie diesem, der sich nicht scheute Sohn und Gattin hinzurichten, dem kann man es endlich wohl zutrauen, daß er kein Bedenken getragen habe, einen Bruder, der seinen Verdacht erregt hatte, aufzuopfern. Aber so lange nur Wahrscheinlichkeiten und keine überzeugenden Beweise dafür vorhanden sind, ist es dem Geschichtschreiber nicht verstattet, die schweren Verbrechen, welche auf jenem Fürsten lasten, noch durch ein neues ungewisses zu vermehren.

Die Liebe der Soldaten zu dem Verstorbenen war so groß, daß sich den Tag nach seinem Tode die verschiedenen Nationen, aus denen sein Heer bestand,

Spanier, Teutsche und Wallonen, darüber stritten, welche von ihnen seinen Leichnam zur Gruft tragen sollte? Der Herzog von Parma entschied diesen Streit dahin, daß er bestimmte: aus dem Sterbehause sollte er von den niederen Hofbedienten getragen, dann von den Obersten derjenigen Nation, deren Zelte zunächst an das Hauptquartier stießen, und so ferner von den übrigen, der Reihe nach, übernommen werden. Der Leichnam lag in voller Rüstung da, und neben ihm stand eine Krone, von der Form, wie sie die alten Burgundischen Herzoge trugen.

Am Beerdigungstage rückte das ganze Heer, Reiterei und Fußvolk, aus, und ordnete sich in verschiedene Haufen auf dem Wege nach Namur hin. Die Obersten und Hauptleute desjenigen Regiments, vor welchem der Leichnam ankam, übernahmen ihn von dem vorigen und trugen ihn bis zum nächststehenden, bis er zuletzt von dem Stadtrath von Namur in Empfang genommen ward. Vier Leidtragende, Peter Ernst Graf von Mansfeld, Oktavian Gonzaga, Pedro von Toledo Marchese von Villafranka, und Johann Karl Graf von Reusius hielten die Zipfel des Leichentuchs. Ein Regiment mit umgekehrten Waffen und zusammengewundenen Fahnen zog vor der Bahre her, und der Herzog von Parma folgte ihr in tiefer Trauer. Der Todte ward in der Hauptkirche zu Namur beigesetzt, und blieb dort so lange stehen, bis der König befahl, daß er, seinem letzten Willen gemäß, nach Spanien gebracht werden sollte. Um den großen Auf-

wand dabei zu vermeiden, ward bei dem Französischen Hofe nur der Durchzug seiner Dienerschaft nachgesucht, ohne des Leichnams zu erwähnen. Den letzteren zerlegte man in mehrere Stücke, und brachte die einzelnen Theile in Felleisen auf Packpferden fort, als ob sie zum Gepäcke der Hofleute gehörten. In Spanien wurden die Stücke wieder zusammengesetzt, mit der Rüstung des Verstorbenen und einem prächtigen Waffenrock bekleidet, und im Pantheon des Eskurials neben den Gebeinen Kaiser Karls des V. beigesetzt. Der Memoirenschreiber Montgon, welcher im Jahre 1726 die Leichen in der Gruft des Eskurials besah, erzählt: daß von allen der Leichnam D. Juans sich am besten erhalten habe. Dieser Prinz war nie vermählt gewesen, aber er hinterließ zwei natürliche Töchter, wie schon oben erwähnt worden ist.

So endete D. Juan, den die Schmeichler, in Rücksicht seiner Vorzüge und seines Schicksals, mit dem edlen Römer Germanicus verglichen, und die Priester fast zu einem Heiligen erhoben, weil er sehr religiös war, und nie eine kriegerische Unternehmung begann, ohne vorher gebeichtet und das Sakrament empfangen zu haben. Er besaß unstreitig viel treffliche und ausgezeichnete Eigenschaften; dennoch ist sein ganzes Leben nichts als eine Kette von vereitelten Planen. Dem feurigen jungen Manne fehlte es bei allen Vorzügen, die ihm nicht abgesprochen werden können, an Größe des Charakters und Festigkeit des Willens. Seine Herrschsucht, sein Ehrgeitz ergriffen jede große und

glänzende Idee, er verlor sich in romantischen Entwürfen, aber sein Leichtsinn und sein Mangel an Beharrlichkeit hinderten ihn, eine einzige hinaus zu führen, und überall standen ihm, gleich bösen Genien, die argwöhnische Eifersucht seines Bruders und Oraniens tiefe Staatsklugheit entgegen. Darin liegt auch zum Theil der Grund, daß er in den Niederlanden die großen Erwartungen nicht erfüllte, welche man sich von seinen Talenten, seinem Glücke und seiner Kriegserfahrung gemacht hatte. Sein früher und unglücklicher Tod erregt unser Bedauern, und vielleicht fehlten ihm nur ein reiferes Alter und der Einfluß günstigerer Gestirne, um alle die schönen Hoffnungen, welche sein erstes Erscheinen auf dem großen Schauplatz erweckt hatte, zur Wirklichkeit zu bringen, und ihm neben der Teilnahme auch die Bewunderung der Nachwelt zu gewinnen.

27.

Alexander Farnese Herzog von Parma.

1578.

Ein neuer Held tritt nach D. Juans Tode, als Spanischer Statthalter und Oberfeldherr, auf den Schauplatz des Niederländischen Kriegs, vom Schicksal bestimmt, den Angelegenheiten Spaniens in diesen Provinzen eine günstigere Wendung zu geben, und ein würdiger Gegner Wilhelms von Oranien. Was die Alba's, Requesens und der berühmte Sieger von Lepanto nicht bewirken konnten, das würde Alexander Farnese, größer als alle seine Vorgänger, hinausgeführt haben, hätten nicht die argwöhnische und eigensinnige Laune und die fehlerhafte Politik Philipps des II., und der Scharfblick eines Feindes wie Oranien, seine Fortschritte gehemmt. Aber gelang es ihm auch nicht, das ganze Gebiet der Niederländischen Provinzen der Herrschaft seines Monarchen wieder zu unterwerfen: so erwarb er sich doch den Ruhm, ihm wenigstens den größten Theil derselben gerettet zu haben.

Die Geschichte hat längst darüber entschieden, daß Alexander einer der größten Feldherren Spaniens und vielleicht der größte seines Zeitalters war. Mit dem Genie eines Heerführers verband er den eisernen Muth eines unerschrockenen Soldaten; mit einer Kühnheit, die an Verwegenheit gränzte, die höchste Vorsicht; mit Italienischer Schlauheit und List den romantischen Geist der Ritterwelt; und gleich gewandt in den Künsten des Kabinets wie im Felde, wußte er eben so gut Unterhandlungen zu führen, als Schlachten zu gewinnen und Festen zu bezwingen. Dabei besaß dieser außerordentliche Mensch die große Kunst, den Soldaten an seine Pflichten wie an seine Person zu fesseln, und durch den Einfluß seines überwiegenden Geistes, durch eine vortheilhafte Gestalt und ein einnehmendes gefälliges Betragen gelang es ihm, sich Freunde und Bewunderer aus allen Klassen der Menschen zu erwerben. Schade, daß bei so viel Größe und einem so wohlverdienten Ruhme, sein Andenken nicht rein ist von dem Verdachte der Theilnahme an einem verabscheuungswürdigen Meuchelmorde, um sich eines großen und gefürchteten Gegners zu entledigen. Hier nur einige Züge aus dem Gemählde des früheren Lebens dieses merkwürdigen Fürsten.

Alexander Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, ward im Jahre 1547 zugleich mit seinem Zwillingsbruder Karl, der jedoch bald wieder starb, zu Rom geboren. Sein Vater war Ottavio Farnese Herzog von Parma, seine Mutter Marie von Oestreich,

eine Tochter Kaiser Karls des V., und sein Urgroßvater, Pabst Paul der III., welcher bei seiner Geburt, indem er die Hand auf das Haupt des Kindes legte, geäußert haben soll: daß er einst ein großer Feldherr werden würde. Nie ist eine Vorhersagung richtiger in Erfüllung gegangen. Geboren unter dem Geräusch der Waffen, denn sein Vater rüstete sich eben zu einem Kriegszuge in Teutschland mit dem Kaiser, als ihm dieser Sohn geboren ward, waren Kriegsspiele und Unterricht in den Wissenschaften des Kriegs schon als Knabe seine liebsten Beschäftigungen. Frühe schon sandte ihn seine Mutter an den Hof ihres Bruders Philipp des II., welcher sich damals während des Französischen Kriegs in den Niederlanden aufhielt. Er begleitete den König in das Lager bei St. Quintin, und man erzählt, er habe den Monarchen gebeten, ihn an dem Hauptangriff gegen die Stadt, nach welchem sie auch überging, Theil nehmen zu lassen, und als Philipp dem eilfjährigen Knaben dieses Gesuch lächelnd abgeschlagen, sei dieser aus Scham und Verdruß in eine heftige Krankheit verfallen.

Als der König nach Spanien zurückging, nahm er den jungen Farnese mit sich, welcher fast acht Jahre in diesem Lande blieb, wo er mit dem Thronfolger D. Carlos und seinem mütterlichen Oheim D. Juan erzogen ward, und sich zum künftigen Feldherrn vorbereitete. Im zwanzigsten Jahre seines Alters ging er nach Portugal und verlobte sich mit der Infantin Marie. Die Vermählung ward zu Brüssel vollzogen,

wo damals seine Mutter, als Oberstatthalterin der Niederlande, ihre Residenz hatte. Er kehrte darauf mit seiner Gattin nach Parma zurück, wo er mehrere Jahre friedlich und geschäftlos lebte. Indeß übte er in den Fechtschulen seine Fertigkeit im Gebrauche der Waffen und in nächtlichen Abenteuern seinen Muth, denn er durchzog oft des Nachts die Straßen von Parma, und forderte die ihm begegnenden zum Kampfe heraus. Lange trieb er unentdeckt dies sonderbare und gefährliche Spiel, bis einst ein solcher Zweikampf mit dem jungen Grafen Touvelle, der seinen Gegner beim Scheine einer vorüber getragenen Fackel erkannte und den Degen wegwarf, diesen Unternehmungen ein Ende machte.

Zu seiner Freude erhielt er die Erlaubniß, den Seezügen der vereinigten christlichen Flotte wider die Türken beiwohnen zu dürfen, und legte in der glorreichen Schlacht bei Lepanto, welche den Namen seines Oheims D. Juan verewigte, die glänzendsten Beweise des Heldenmuths ab. Mit einem schweren Schlachtschwerte in beiden Händen sprang er der erste auf eine dreiruderige feindliche Galeere, und bahnte dadurch den Weg zu ihrer Eroberung und zum Siege. Als sein Oheim nach der Schlacht diese Kühnheit tadelte, erwiederte er im Geiste seines schwärmerischen Zeitalters: Das Gebet der frommen Marie von Portugal ruft den Schutz des Himmels auf mich herab!

Nach geschlossenem Frieden ging er wieder nach Parma zurück, wo er fünf Jahre darauf seine Gattin

Marie, nachdem sie ihm verschiedene Kinder geboren hatte, verlor.

Im Jahre 1578. begab er sich, auf König Philipps Befehl, nach den Niederlanden; schon damals, nach Strada's Versicherung, insgeheim zum Statthalter dieser Provinzen bestimmt. Sein schon kränklicher Oheim empfing ihn mit Freude, ernannte ihn, kurz vor seinem Tode, zu seinem Nachfolger, und der König bestätigte ihn in der ihm bereits verliehenen Würde.

In der ersten Kraft und Blüthe des männlichen Alters, im zwei und dreißigsten Jahre, übernahm er diese neue wichtige Rolle. Waffen und List, Versprechungen und Drohungen wandte er, mit nicht ungünstigem Erfolge, wider die Niederländer an, und die Folge dieser Geschichte wird zeigen, daß es ihm gelang, einen Theil der abgefallenen Provinzen unter die Spanische Herrschaft zurück zu bringen.

28.

Die Utrechter Union.

1579.

Die zahlreiche Kriegsmacht der Staaten, welche wegen Mangel an Geld erst spät auf der Bühne des Kriegs erschienen war, und nach einem unfruchtbaren und thatenlosen Feldzuge sich früh in die Winterquartiere gezogen hatte, löste sich bald darauf, ohne irgend eine ausgezeichnete Unternehmung zum Besten des Staats ausgeführt zu haben, wieder auf, und verschwand wie eine Gewitterwolke, welche schwer und drohend, aber ohne einen Donnerschlag über den Horizont hinwegzieht. Uneinigkeit und Zwietracht unter den verschiedenen Anführern des Heers waren der Hauptgrund dieser Unthätigkeit. Der Herzog von Zweibrücken wollte keinem Befehle von dem Grafen von Bossü gehorchen, und eben so wenig von dem Herzog von Anjou, oder dieser von jenem abhangen. Ueberdem hatte jeder von ihnen seine besonderen In=

tereſſen, ſeine eigenthümlichen Plane und Anſichten, welche ſeinen Handlungen zur Richtſchnur dienten.

Der Herzog von Zweibrücken begab ſich bald nach ſeiner Ankunft in den Niederlanden mit 500 Reitern nach Gent, wohin ihn die demokratiſche Partei gegen die Walloniſchen Regimenter und den Baron Montigni zu Hülfe gerufen hatte. Er ſchlug ſich öffentlich zu dieſer Faction, und beförderte dadurch die Unruhen, vielleicht weil er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, zum Grafen von Flandern gewählt zu werden. Der Herzog von Anjou, welcher eine ſolche Abſicht muthmaßte und ſelbſt nach nichts Geringerem als der Herrſchaft über die geſammten Niederlande ſtrebte, war heftig erzürnt über den Schritt des Pfalzgrafen. Das Mißverſtändniß der Anführer theilte ſich den Kriegsleuten mit. Franzoſen und Teutſche haßten und befeindeten einander. Anjou ſchlug es ab, ſeine Völker mit denen der Stände zu vereinigen, entließ anfangs einen Theil derſelben und verabſchiedete endlich ſein ganzes Heer, welches größtentheils, wahrſcheinlich mit des Herzogs eigener Erlaubniß, bei den Wallonen, den Gegnern der Genter, Dienſte nahm. Er ſelbſt ging hierauf, ohnerachtet der ihm gemachten neuen und großen Verſprechungen der Staaten, nach Frankreich zurück.

Die Stände ſelbſt entließen einen großen Theil ihres eigenen Heers, welcher aus Eingebornen beſtand, und während der Herzog von Zweibrückan nach England überſchiffte, um bei der Königin ſein Ver=

fahren in Gent zu rechtfertigen, gingen seine Reiter nach ihrem Vaterlande zurück. Sie nahmen ihren Marsch mitten durch die Spanischen Quartiere, wozu ihnen der Herzog von Parma, dem ihr Abzug sehr willkommen war, die Erlaubniß und die nöthigen Pässe ertheilte. Franzosen und Teutsche ließen überall in den Gegenden, wo sie gehauset hatten, traurige Spuren ihrer Raubgier zurück; und die Staaten freuten sich, diese zügellosen Banden, welche für die schweren Summen, womit sie erkauft werden mußten, nicht einen wirklichen Dienst geleistet hatten, wieder los zu seyn. Im Hornung des folgenden Jahres (1579.) kam der Herzog von Zweibrücken aus England nach den Niederlanden zurück, und da er seine Völker hier nicht mehr fand, folgte er ihnen nach Teutschland, ohne von dem Erzherzoge, von Oranien und den Staaten Abschied genommen zu haben.

Auch der dritte Anführer der in diesem Feldzuge wider die Spanier in den Niederlanden aufgestellten vereinigten Kriegsmacht, der Graf von Bossü, verließ die Bühne. Er starb am 21sten des Christmonats (1578.), als er eben im Begriff gewesen seyn soll, sich mit dem Könige von Spanien, dessen Partei er kaum verlassen hatte, wieder auszusöhnen. Es ging ein Gerücht, der Prinz von Oranien habe seinen Tod durch Gift befördert, aber diese Sage, ohnstreitig eine Erfindung der Spanischgesinnten, ist eben so grundlos als so viel andere, womit die Feinde dieses edlen Fürsten seinen Ruhm zu beflecken suchten.

Im Anfange des folgenden Jahrs (1579. 6. Jenner) schlossen die Wallonischen Landschaften Artois, Hennegau und Douai, zu Arras einen Bund, kraft dessen sie sich gegenseitig verpflichteten: dem Könige und dem Gentischen Friedensverein treu zu bleiben, das Religionsedikt aber zu verwerfen. Die nächste Veranlassung zu dieser Verbindung war das Mißvergnügen der vereinigten Landschaften über die letzten Ausbrüche der Genter Unruhen, über die Gewaltthätigkeiten der dortigen demokratischen Partei, und über den von dem Prinzen von Oranien dort gestifteten Vergleich. Dieses Bündniß der Wallonen, obgleich nur ein vorübergehendes Phänomen in der Geschichte der Niederländischen Rebellion, hatte dennoch sehr wichtige Folgen; denn indem es auf der einen Seite die Macht der Staaten schwächte, beschleunigte es auf der andern den berühmten Utrechter Bund, den mehrere nördliche Provinzen mit einander schlossen, und dessen Entstehen wir jetzt erzählen wollen. Er war das Meisterstück des Prinzen von Oranien und die Wiege des künftigen Niederländischen Freistaats, dessen Hauptgrundgesetz, bei allen nachherigen Veränderungen, die Utrechter Bundesakte blieb.

Der Genter Friedensverein hatte die Niederländischen Provinzen, Luxemburg und die zuletzt erworbenen Landschaften allein ausgenommen, auf das genaueste mit einander verbunden. Aber der Vergleich mit D. Juan und das spätere Vereinigungsbündniß zu Brüssel, zerrissen jene erste Verbindung wieder.

Der Gemeingeist verschwand in den Factionen des Adels und in dem Fanatismus der verschiedenen Glaubensgenossen. Intoleranz und Religionshaß entzündeten einen Bürgerkrieg zwischen den Gentern und Wallonen, die Kräfte der Nation wurden getheilt und zerrieben einander selbst, und diese innere Gährung, furchtbarer und gefährlicher als die Waffen des Feindes, drohete sie endlich wieder unter die Spanische Herrschaft zurück zu stürzen.

Daß die Wallonischen Landschaften, der Sitz des eifrigsten Katholicismus, für die Freiheit ohne Rettung verloren wären, hatte Wilhelms Scharfblick längst vorausgesehen. Dieses Schicksal konnte leicht die ganze Nation betreffen. Um es abzuwenden und wenigstens bei einem Theile derselben das kostbare Gut zu erhalten, wofür man schon so viel Blut verschwendet hatte, schien es nur ein Mittel zu geben. Dies war die Gründung einer engeren und näheren Verbindung mehrerer Provinzen und Orte, um mit vereinigten Kräften auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinzuwirken, wodurch sie zu einem eigenen für sich bestehenden und unabhängigen Staat geformt wurden. Einen solchen Bund zu stiften, war schon seit längerer Zeit Oraniens Plan gewesen, und schon seit mehreren Jahren arbeitete er darauf hin. Die nördlichen Provinzen schienen am geschicktesten, den Zentralpunkt desselben abzugeben. Holland und Seeland hatten das ewige Edikt nicht angenommen, und sich dadurch in gewisser Rücksicht schon von den übrigen

Provinzen abgesondert. Die Lage, welche ihnen die Natur angewiesen hatte und das Uebergewicht ihrer Flotten, sicherten sie gegen die Angriffe auf der Seeseite. Sie hatten die ersten Stürme der Revolution glücklich überstanden; seitdem der Bürgerkrieg nach dem Süden vorgedrungen war, nahm ihre Bevölkerung wieder zu, und einige friedliche Jahre hatten ihren betriebsamen und fleißigen Bewohnern Muße verstattet, neue Kräfte zu sammeln und den Handel aus seinen Trümmern hervor zu ziehen. Hier war die neue Religion die herrschende, hier hing man wärmer und inniger an dem Prinzen von Oranien, als in den übrigen Provinzen, und hier, wo dem Despotismus die ersten tödtlichen Wunden geschlagen wurden, schien das heilige Palladium der Freiheit am sichersten aufbewahrt. Dies alles wußte Oranien, und jene frühere Verbindung, welche er zwischen Holland und Seeland stiftete, war ein Beweis, wie richtig schon damals seine Ansichten von diesem wichtigen Gegenstande waren. Auch die Königin Elisabeth soll schon im Jahre 1577. die genaue Verbindung einiger Niederländischen Provinzen zur Erhaltung ihrer Freiheit für nöthig gehalten, und sie besonders den Holländern, Utrechtern, Seeländern und Friesen, mit dem Versprechen ihres Beistandes, angerathen haben. Auch der Prinz von Oranien ließ damals an der Vereinigung der zunächst an Holland und Seeland grenzenden Provinzen Geldern, Utrecht, Ober-Yssel und Friesland, durch einige seiner treue-

sten Anhänger arbeiten. Sein eigentlicher Zweck dabei war, diese Provinzen durch die vorgeschlagene Vereinigung ganz und auf immer von Spanien zu trennen, jede Versöhnung zwischen ihnen und dem Hofe unmöglich zu machen und es dahin zu bringen, daß sie sich öffentlich für frei und unabhängig von dem Könige erklärten. Aber nur wenige vertraute Personen wußten um dieses Geheimniß, den übrigen, deren Köpfe noch nicht für solche kühne Ideen bearbeitet waren, sagte man: die Tendenz der vorgeschlagenen engeren Vereinigung sey keine andere, als eine größere Sicherheit für sie durch gemeinschaftliche Vertheidigung zu bewirken.

Den Holländern und Seeländern mußte ein solches Bündniß mit den vorliegenden Provinzen sehr willkommen seyn, denn es gab ihnen nicht nur eine größere Stärke, sondern entfernte auch den Krieg von ihren Grenzen. Die Unterhandlungen darüber aber wurden unterbrochen, da der Prinz als Verweser des Erzherzogs einen großen Antheil an der Regierung der sämmtlichen Niederlande bekam. Vielleicht nährte er auch selbst beim Anfange dieser Epoche die Hoffnung, den Abfall der sämmtlichen Niederlande unter den damaligen Umständen zu bewirken. Doch diese Aussicht mußte bald wieder verschwinden, und nach dem Ausbruch des Kriegs zwischen den Gentern und Wallonen dachte der Prinz von neuem an die Ausführung seines wichtigen Plans, dessen Realisirung jetzt um so dringender schien, da

der Herzog von Parma, gewandt in den Künsten der arglistigen Italienischen Politik, alles aufbot, die Uneinigkeit der Nation zu vermehren, um sich dadurch einen desto leichteren und gewisseren Sieg über sie zu bereiten.

Aber seine Verhältnisse zu dem Erzherzog und den allgemeinen Staaten verstatteten Wilhelm nicht, die Sache persönlich zu betreiben. Der schon durch die gentisch = wallonische Fehde so sehr geschwächte Niederländische Staatskörper, mußte durch die Errichtung eines neuen Bundes noch mehr entkräftet werden, und man hätte ihn deshalb mit Recht einer Verletzung des Gentischen Friedensvereins, für dessen Festhaltung er sich doch stets erklärt hatte, beschuldigen können. Um diesen Vorwurf zu vermeiden, bediente er sich zur Leitung jenes Geschäfts seines Bruders, des Grafen von Nassau, der kurz zuvor von den Staaten zum Statthalter von Geldern ernannt worden war. Dieser berief im November 1578. die Stände von Holland und Seeland nach Gorinchen und ermahnte sie dringend, sich mit Geldern, Friesland, Utrecht und andern Landschaften zu vereinigen, worauf der Prinz selbst sie schon zuvor durch schriftliche Winke aufmerksam gemacht hatte.

Nach einigen Bedenklichkeiten willigten die Stände in den Vorschlag, und ihre Bevollmächtigten, unter welchen sich der durch seinen tragischen Tod berühmt gewordene große Patriot Oldenbarneveld be=

fand, begaben sich nach Utrecht. Kurz zuvor hatten die Wallonischen Provinzen Hennegau, Artois und Douai die schon erwähnte Verbindung zur Erhaltung des katholischen Glaubens geschlossen. Dadurch wurden die Unterhandlungen zu Utrecht beschleuniget, und nachdem der Entwurf zu dem Vereinigungsbündnisse, welcher wahrscheinlich von einem Gelderer im Namen des Grafen von Nassau ausgearbeitet ward, von den verschiedenen Provinzen geprüft und genehmiget worden war, ward (1579. Januar 23.) der Bund geschlossen, und von dem Rathhause zu Utrecht (Januar 29.) feierlich bekannt gemacht.

Der wesentliche Inhalt der Bundesakte, welche auch in der Folge das Hauptgrundgesetz des Freistaats der vereinigten Niederlande blieb, und aus sechs und zwanzig Artikeln bestand, ist folgender:

„Die Bewohner des Fürstenthums Geldern und der Grafschaft Zütphen, der Grafschaften und Länder Holland, Seeland, Utrecht nnd der Friesischen Ommelande zwischen der Ems und Lauwers, haben bemerkt, daß seit dem Gentischen Friedensverein die Spanier unter Johann von Oestreich und den übrigen Häuptern bemüht gewesen sind, die Niederländischen Provinzen zu trennen, um sie unter das Joch zurück zu bringen. Sie haben daher für gut befunden, sich noch enger und fester zu verbinden, ohne jedoch den Vorsatz zu haben, der allgemeinen Vereinigung des Genter Friedens zu entsagen. Es ist vielmehr ihre Absicht, das Band derselben noch fester

und unauflöslicher zu machen, um sich mit desto größerer Kraft und Zuversicht wider den gemeinschaftlichen Feind vertheidigen zu können.

Die obengenannten Länder verbinden sich daher mit Leib, Gut und Blut auf ewige Zeit wider alle und jede Gewaltthätigkeit, die ihnen unter dem Namen des Königs oder von fremden oder einheimischen Herren oder Städten zugefügt werden möchte. Jede Provinz behält ihre Privilegien, Ordnungen und Gebräuche, und das Recht, Anordnungen in Staats-, Religions-, Polizei- und Finanzsachen zu treffen. Die vereinigten Provinzen machen ein unauflösliches Ganze aus, und sollen sich gegenseitig mit gemeinschaftlichen Kräften beistehen und schützen. Ohne allgemeine Einwilligung soll kein Friede geschlossen, auch keine neue allgemeine Steuer angeordnet werden, und kein Mitglied des Bundes darf ohne Beistimmung der übrigen mit den benachbarten Herren oder Landen Verbindungen eingehen. Ueberhaupt kann jede Provinz in Absicht dessen, was ihre individuellen Verhältnisse, ihre Einkünfte, Würden und Aemter betrifft, ganz nach eigenem Gutdünken handeln; zu allem aber, was die Union und ihre äußeren Verhältnisse angeht, ist die Einwilligung aller Provinzen, aus denen sie besteht, schlechterdings erforderlich.

Holland und Seeland können in Absicht des Gottesdienstes nach ihrem Dafürhalten verfahren; die übrigen Provinzen aber mögen sich nach den Grund-

sätzen des Gentischen Friedensvereins richten. Streitigkeiten zwischen einzelnen Landschaften sollen von den übrigen und deren Bevollmächtigten, und wenn sie sämmtliche Provinzen angehen, von den Statthaltern geschlichtet werden. Die jetzigen und künftigen Statthalter, die Obrigkeiten und hohen Gerichtsbeamten einer jeden Provinz und Stadt, ingleichen die Bürgerschaften und Zünfte in den Städten und Flecken sollen dieses Bündniß beschwören."

Am 23sten Jenner ward diese Akte von dem Grafen Johann von Nassau, als Statthalter von Geldern und Zütphen, und von vier Bevollmächtigten aus dem Adel dieser Landschaften, und endlich von den Deputirten der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und der Gröningenschen Ommelande unterzeichnet und besiegelt. Aber noch hatten nicht alle Stände der ebengenannten fünf Landschaften dem Inhalt der Akte beigestimmt, Middelburg und die ganze Provinz Seeland wollten sich nur unter gewissen Bedingungen dafür erklären. Die Stadt Gröningen hatte gar keine Bevollmächtigten nach Utrecht gesandt, und trat erst im Jahre 1594. der Verbindung bei. Im Februar verstärkten Gent, Brügge, Ypern und Antwerpen, im März Franeker, Leeuwarden und Sneek, im Brachmonat die übrigen Friesischen Städte, und im Frühling des folgenden Jahrs 1580. die Provinz Ober-Yssel durch ihren Beitritt den Bund.

Oranien selbst, obgleich der Schöpfer und Beförderer der Vereinigung, nahm dennoch, aus eben den Gründen, die ihn abgehalten hatten sie öffentlich zu befördern, nicht gleich Anfangs Theil daran. Erst unterm 3ten Mai 1579. erschien zu Antwerpen eine Denkschrift, worin er erklärte: Er habe bisher gezögert, dem Utrechter Bunde beizutreten, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, die gesammten Niederlande zu einer gleichen Vereinigung zu bewegen. Da er aber jetzt unterrichtet sey, daß der Erzherzog und ein großer Theil der Provinzen das Utrechter Bündniß billigten, so habe auch er nicht länger säumen wollen, die Bundesakte, welche nichts enthalte, was dem Ansehn und der Gewalt des Erzherzogs nachtheilig sey, zu unterzeichnen. Bald darauf unterschrieb auch der Graf von Renneberg, Statthalter von Friesland; aber wie wenig dieser Schritt seinen wahren Gesinnungen angemessen war, hat sein Betragen in der Folge gezeigt. Die Städte Breda und Venlo und das Land der Freien in Flandern, wurden ebenfalls Mitglieder der Utrechter Union.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des Bündnisses ordneten die vereinigten Landschaften eine Versammlung zu Utrecht an, der sie die Gewalt verliehen, über die vorkommenden Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, nnd wenn sie von Wichtigkeit wären, die Bundesgenossen zusammen zu berufen. Das erste Geschäft dieser Versammlung war, die Kriegsleute

in Geldern aufs neue in Eid und Pflicht zu nehmen. Während der Abwesenheit des Prinzen stellte sein Bruder das Haupt des Bundes vor, und es ward ihm ein Rath von einigen Personen zur Seite gesetzt.

In der Bundesakte, deren Inhalt vorhin angezeigt ist, war nichts davon erwähnt, daß die Verbündeten dem Könige von Spanien den Gehorsam aufsagen und sich seiner Oberherrschaft entziehen wollten, aber bald zeigte sichs, daß die Stifter des Bundes diesen Zweck gehabt hatten. Unmittelbar nach dem Abschluß desselben wurden die Regalien und Domainen eingezogen, und in den Befehlen und öffentlichen Schriften der Regierung Titel und Name des Königs weggelassen. Bisher hatte man, bei allen Eingriffen in das Wesen der Königlichen Gewalt, doch wenigstens die Formen derselben beibehalten; von jetzt an wurden auch diese abgeschafft, und in den Verordnungen und Edikten, welche so lange noch im Namen des Königs abgefaßt wurden, las man jetzt nur: Die Generalstaaten der vereinigten Provinzen setzen fest, oder befehlen.

Erst da man diese Schritte schon wirklich gethan hatte, fand man für gut nachzuholen, was eigentlich vorher hätte geschehen sollen. Es ward im Haag eine förmliche Aufkündigungsurkunde in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt, worin dem Volke gesagt ward: daß der König durch Verletzung seiner heilig-

sten Pflichten gegen die Nation sich selbst aller Ansprüche auf die Herrschaft über dieselbe beraubt habe, weshalb sie auch nicht verbunden sey, ihn ferner für ihr Oberhaupt zu erkennen und ihm als solchem Gehorsam zu leisten. Diese Erklärung ward durch alle vereinigten Provinzen von einer Stadt zur andern gesandt; man zählte das Volk von dem Eide der Treue gegen seinen bisherigen Beherrscher los; die Königlichen Siegel und alle Symbole der Königlichen Gewalt wurden vernichtet, die öffentlichen Beamten aufs neue in Eid und Pflicht genommen, und so proklamirte der neue Staat seine Unabhängigkeit feierlich im Angesichte der ganzen Welt.

Dies war das Entstehen der Niederländischen Republik, welche bei ihrem Anfange an Macht und Umfang nur klein war, aber in der Folge zu einer solchen Größe und politischen Wichtigkeit gedieh, daß sie die Bewunderung der Welt auf sich zog, und sich den mächtigsten Staaten Europa's kühn zur Seite stellen durfte. Der jugendliche Freistaat wählte zu seinem Sinnbilde ein Bündel zusammengebundener Pfeile von einem Löwen getragen, mit dem Motto:

Concordia res parvae crescunt, Discordia maximae dilabuntur.

Glücklich, hätten die Nachkommen diesen Denkspruch ihrer Ahnen immer im Auge behalten und befolgt! Aber alles menschliche Werk trägt den Keim der Zer-

störung in seinem eigenen Busen, von seinem ersten Daseyn an; so auch dieses, wie weise es auch erdacht und wie wunderbar es ausgeführt ward.

Die Folge dieser Geschichte wird uns zeigen, wie problematisch die Fortdauer der neuen Republik schon bei ihrer Wiege war, und unter welchen Stürmen und Gefahren sie zum Jünglingsalter heranreifte, und mit ihm jene Kraft und üppige Blüthe erreichte, in welcher sie eine Zeit lang unter den Staaten unsers Welttheils geprangt hat.

störung in seinem eigenen Busen, von seinem ersten Daseyn an; so auch dieses, wie weise es auch erdacht und wie wunderbar es ausgeführt ward.

Die Folge dieser Geschichte wird uns zeigen, wie problematisch die Fortdauer der neuen Republik schon bei ihrer Wiege war, und unter welchen Stürmen und Gefahren sie zum Jünglingsalter heranreifte, und mit ihm jene Kraft und üppige Blüthe erreichte, in welcher sie eine Zeit lang unter den Staaten unsers Welttheils geprangt hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Sämmtliche Werke Suppl

Bd.: Bdch. 1

Leipzig 1823

P.o.germ. 2036 n-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129073-9